Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk 2.92, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Insertionsgebühr Beiträge für die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 25 Pfennige, für Arbeitsmarkt, Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige, Auswärtige Inserate 30 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 31. Donnerstag, den 6. Februar 1908. 19. Jahrgang.

Sozialistische Taktik.

In der Budgetdebatte des österreichischen Abgeordnetenhauses hat sich unser Genosse, der Abgeordnete Hudec, in interessanter Rede mit der sozialistischen Taktik beschäftigt. Nachdem das stenographische Protokoll vorliegt, wollen wir auf die Ausführungen zurückkommen.

Wir sind auf Grund unseres Trachtens und Strebens nach einer neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsform, nach einer neuen Politik und Kultur eine Revolutionspartei, sagte Hudec. Eine Revolution ist aber nicht nur ein eruptiver Gewaltakt, eine Revolution ist auch alles, was in der Struktur der Gesellschaft tiefe Aenderungen hervorbringt. Revolution kann demnach auch ruhige Gesetzgebungsarbeit sein. In diesem Sinne wurde auch die Einführung des allgemeinen, gleichen Wahlrechts eine Revolutionstat genannt. Und wir können erklären: Wir sind nicht in dieses Parlament gekommen, um es zu stören und zu zerschlagen, sondern wir sind hierher gekommen, um hier zu arbeiten, arbeiten zum Wohle des arbeitenden Volkes aller Kategorien und aller Berufe, um hier zu arbeiten und um die Rechte aller Nationen, die in diesem Staate bedrängt sind, zu kämpfen, um hier Arbeit zu leisten zum Gedeihen des Fortschritts und der Freiheit. Wir erwarten auch von diesem Parlament keine sozialen Umstürze; aber wir erwarten von ihm und fordern von ihm soziale Reformen. Damit ist, glaube ich, in einer allgemeinen Linie unser parlamentarisches Streben und unsere Taktik gekennzeichnet.

Trotzdem wir eine revolutionäre Partei sind und bleiben, sind wir uns gut der Entwickelung der Gesellschaft bewußt. Und eben aus der Geschichte des Sozialismus entnehmen wir, daß nicht jede Zeit für große Aktionen und für jede Aktion reif ist, daß nicht immer ein blindes Vorwärtsdrängen gesund und nützlich ist, daß mit Verhältnissen gerechnet werden muß, mit der Statik und Dynamik der Gesellschaft. Wir wollen endlich, daß unsere Ideale und die sozialen Umstürze, die wir propagieren, auf evolutionärem Wege (auf dem Wege der Entwickelung) geschehen, ohne unnötige soziale Kollisionen, ohne Erschütterungen der Gesellschaft, ohne Zerwürfnisse und Anarchie. Wir wollen, daß unsere Ideale womöglich ruhig in logischer Notwendigkeit der Entwickelung verwirklicht werden, und wir glauben, daß ein solcher Gang der Dinge möglich ist. Einen Beweis, unter vielen anderen, liefert uns die Durchführung des allgemeinen, gleichen Wahlrechtes in diesem Staate. Wir sind aber keine Fatalisten, und erwarten nicht, daß die Entwickelung und die Veränderungen von selbst eintreten.

Wir glauben überhaupt nicht an Wunder, auch nicht an wirtschaftliche und soziale Wunder; aber wir sind überzeugt, daß wir der Hebel der Entwickelung werden müssen, daß wir den Willen haben müssen, für die Ideen zu arbeiten, zu organisieren, zu agitieren, Propaganda zu machen, zu erziehen, das ist unsere stete Revolution, eine Revolution in den Zielen und eine stete Bewegung, die bewußt geregelt, organisiert und diesen Zielen zugeführt wird.

Die Geschichte des Sozialismus, und zwar die neueste Geschichte, bedeutet gemeinsame Aktion aller fortschrittlichen Kräfte zur Durchführung von sozialen Reformen. Wir brauchen uns nicht zu fürchten, das zu sagen, und wir brauchen nicht die Geschichte zu verheimlichen.

Solche Mitarbeiterschaft der Sozialisten, wie ich sie oben erwähnt habe, finden wir in der nicht lange verstrichenen Zeit in Frankreich, in einer Republik. Es war dies zur Zeit der Ministerien Waldeck-Rousseau und Combes, und auch in den Anfängen der Aera des jetzigen Ministeriums Clemenceau. Es war uns auch in diesem Hause schon zum Vorwurf gemacht worden, daß wir eine andere Politik machen, als die französischen Sozialisten! Wir geben ohne weiteres zu, daß die Sozialisten in Frankreich mit bürgerlichen Radikalen zusammengearbeitet haben. Aber ich frage: Gab es hier je, so lange dieser Staat lebt, seine tuberkulöse und marastische Existenz fristet, jemals ein Ministerium von der Art der Ministerien Waldeck-Rousseau, Combes und auch Clemenceau? Gab es hier eine solche Regierung, die aus eigener Initiative solche Reformen dem Parlament vorlegte und verteidigte? Es ist begreiflich, daß die französischen Sozialisten eine solche Regierung unterstützt haben, denn sie unterstützten die angeführten Reformen und arbeiteten so für den Fortschritt, das Wohl und die Interessen des Volkes. Sie unterstützten die Regierung nicht als eine Regierung, aber als eine Reformrichtung in der Nation. Sie führten herbei eine Reihe von sozialen Reformen, bei denen sie aber nicht stehen geblieben sind und nicht stehen bleiben, sondern weiter gehen werden. Sie haben an den Reformen umsomehr mitgearbeitet, als in Frankreich das Kräfte-Verhältnis umgekehrt war. Bei uns sind die Freisinnigen, die Fortschrittler, die sozialen Elemente in der Opposition, in Frankreich die klerikalen, die nationalistischen, die konservativen Elemente. Dort haben die Klerikalen, die größten Kapitalisten, die Royalisten und Monarchisten, die Militaristen alten Stils und die Bankfinanz die radikale, republikanische Regierung angegriffen, um sie niederzuwerfen, weil ihnen, wie sie sagten, ihr sozialistisches Regime gefährlich war. Die Sozialisten haben daher nur ihre Pflicht getan, wenn sie mithalfen, jene Reaktion hintanzuhalten und das fortschrittliche Regime zu erhalten. Ich habe dies angeführt, um eine Parallele zwischen Verhältnissen und Verhältnissen zu ziehen, um die großen Unterschiede dort und hier zu unterstreichen. Ich habe es auch angeführt, um zu zeigen, daß die Sozialisten nicht intransigent, unversöhnlich, sind um jeden Preis und unter allen Umständen, daß sie das gute Streben auch anderer Elemente anerkennen können, um zu zeigen und zu betonen, daß die Sozialisten ihre Taktik darnach einrichten, mit wem sie zu arbeiten haben, je nachdem andere Faktoren ihre Taktik ihnen gegenüber einrichten. Und ich sage noch: Wir können uns weder aus Frankreich noch aus Deutschland das Muster für unsere Taktik nehmen, sondern wir müssen uns nach den österreichischen Verhältnissen, nach dem österreichischen Muster einrichten.

Wir sind uns natürlich unserer schweren Position in diesem Hause bewußt. Wir sind uns bewußt der Koalition der Parteien und Nationen, die sich uns gegenüberstellt. Aber wir sind überzeugt, daß trotzdem dieses Parlament vorwärts gehen muß, daß es an die Reformarbeit herantreten muß. Das Volk glaubt heute an den Parlamentarismus, es erwartet sozusagen alles vom Parlament. Führen wir durchgreifende Reformen durch, damit dieser sein Glaube nicht erschüttert werde. Zeigt sich dieses Parlament zu reformsozialen Arbeiten untauglich, wird es sich durch seine Sterilität diskreditieren. Oesterreich als ein disparater Staat vieler Nationen hat am meisten innere Ruhe und zusammenhaltende Elemente nötig. Unser Leben ist kurz und hätte wirklich keinen Wert, wenn es nicht von Ideen und Wahrheit getragen würde, wenn wir nicht nach einer besseren, vollkommeneren, sozial gerechteren Ordnung streben würden. Das Leben kann aber reich sein an Schönheiten und sozial Gutem. Heben wir die Millionen der Menschheit zu diesem Reichtum des Lebens! Das ist das schöne und wahre Ziel eines Gesetzgebers. Fürchten Sie nicht, meine Herren, daß der Mut zu sozialen Reformen das Land in wirtschaftliche, kulturelle, nationale und soziale Kollisionen führen wird. Der Staat zerfällt nie und kann nicht zerfallen, wenn er den moralischen und sozialen Wert seiner Kinder hebt, wenn er die Summe der nationalen und sozialen Rechte steigert, wenn er aus Unwissenheit und Elend jene breiten Massen und Nationen hebt, ohne die es keinen Staat geben würde. Mehren wir also als Gesetzgeber die wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Werte des Volkes, der Nationen des Staates. Erfüllen wir die Pflichten, die uns von dem Vertrauen des Volkes auferlegt wurden! Tapfer vorwärts! Zur Arbeit und zu Reformen!

Politische Uebersicht.

Um das deutsche Kriegsheer. Im Reichstage legte bei der Fortsetzung der zweiten Lesung des Militäretats zunächst Herr Mugdan Proben wahren Makabäermutes ab. Er wagte es, die Kavallerieattacken bei Manövern sanft zu tadeln, und ließ sogar durchblicken, daß er es nicht für ganz richtig halte, daß jüdische Einjährige regelmäßig das Pech haben, nicht zu Reserveoffizieren befördert zu werden. Verzeihung für diese Sünden am heiligen Blockgeist erkaufte sich Herr Mugdan durch gehässige Angriffe auf das Milizsystem.

Dann kam der Generalissimus der Reichsverbändler, Herr v. Liebert, an die Reihe, bestieg die Tribüne und beschuldigte frei nach Onkel Bräsig die Sozialdemokraten der Neigung zum offenen und geheimen Königsmord, weil die Fraktion am

Jack.

Roman von Alphonse Daudet.
Einzig autorisierte Uebersetzung.

55] (Nachdruck verboten.)

Jack, der noch kein Wort gesprochen hatte und, in den Winkel des Buffets gekauert, sehr aufmerksam zuhörte, erhob sich plötzlich bei dem Gedanken einer möglichen Abneigung zwischen seiner Mutter und sich.

Er ging mitten in den Saal und sagte entschlossen mit kräftiger Stimme:

„Ich will kein Arbeiter werden."

„Oh Jack!" murmelte Charlotte tonlos.

Jetzt nahm d'Argenton das Wort:

„Wahrhaftig, Du willst kein Arbeiter werden? Seht doch dies Herrchen da, der etwas will oder nicht will, was ich, ich beschlossen habe! Ah, Du willst kein Arbeiter werden? Aber essen willst Du, nicht wahr? Willst Dich kleiden, schlafen, spazieren gehen? Gut denn! Ich erkläre Dir, daß ich Deiner überdrüssig bin, Du entsetzlicher kleiner Schmarotzer; und daß, wenn Du nicht arbeiten willst, ich darauf verzichte, mich noch länger von Dir nasführen zu lassen."

Er hielt plötzlich inne und ging von dem närrischen Zorn in jene Kälte über, welche die Richtschnur seines Betragens war.

„Geh auf Dein Zimmer", sagte er zu ihm. „Ich werde sehen, was ich zu tun habe."

„Was Sie zu tun haben, mein lieber d'Argenton, das will ich Ihnen sagen..."

Aber Jack hörte nicht mehr den Schluß des Satzes; eine Handbewegung d'Argentons hatte ihn hinausgetrieben.

In sein Zimmer klang der Lärm des Streites wie die verschiedenen Teile eines großen Orchesters zu ihm herüber. Er unterschied die Stimmen, erkannte sie alle; aber sie gingen in einander über, wurden durch ihren Widerhall vereint, und das bildete ein verstimmtes Getöse, aus dem nur einige Bruchstücke von Redewendungen hervortönten.

„Das haben Sie gelogen?"

„Meine Herren, meine Herren!"

„Das Leben ist kein Roman."

„Heiliger Leinwandskittel! Beuh, beuh!"

Endlich hallte die Donnerstimme des alten Rivals über die Schwelle.

„Mag ich gehängt werden, wenn ich je wieder den Fuß in Ihr Haus setze!"

Dann schloß sich die Tür heftig, und über den Speisesaal verbreitete sich ein tiefes Schweigen, nur unterbrochen von den in voller Tätigkeit begriffenen Gabeln.

Sie frühstückten.

„Sie wollen ihn erniedrigen, Sie wollen ihn unter sich herabdrücken." Das Kind hatte diesen Satz wohl behalten und fühlte deutlich bei sich selbst, daß dies in der Tat die Absicht seines Feindes war.

Nein denn? Tausendmal nein! Er wollte nicht Arbeiter werden.

Die Tür öffnete sich. Seine Mutter trat ein.

Sie hatte viel geweint, echte Tränen, welche Furchen gruben. Zum ersten Male erschien auf diesem hübschen Frauengesicht die Mutter, die schmerzensreiche, todeswunde Mutter.

„Höre mich, Jack", sagte sie mit erzwungener Strenge, „ich muß ernsthaft mit Dir reden. Du hast mir soeben einen großen Kummer bereitet, da Du Dich offen gegen Deine wahren Freunde auflehntest und die Stellung, welche sie Dir anboten, ausschlugest. Ich weiß wohl, daß in dieser neuen Lebensweise..."

Während sie sprach, vermied sie den Blick des Kindes, einen schmerzlichen, vorwurfsvollen Blick, so brennend, so tränenreich, daß sie ihm nicht hätte widerstehen können.

— „... Daß in dieser neuen Lebensweise, welche wir für Dich ersannen, ein offenes Mißverhältnis zu Deinem bisherigen Dasein besteht. Ich gestehe, daß ich selbst im ersten Augenblick darüber erschrak. Aber Du hast gehört, nicht wahr? was man Dir gesagt hat? Die Stellung des Arbeiters ist nicht mehr so wie sie früher war; oh bei weitem, bei weitem nicht mehr. Du weißt sehr wohl, daß die Reihe jetzt an den Arbeiter gekommen. Der Bürgerstand hat seine Zeit gehabt, der Adel gleichfalls. Wenngleich der Adel immerhin... Und schließlich, — ist es in Deinem Alter nicht das Einfachste, sich von Personen leiten zu lassen, die Dich lieben und Erfahrung haben?"

Ein Schluchzen des Kindes unterbrach sie:

„So jagst auch Du mich fort, auch Du?"

Jetzt hielt sich die Mutter nicht mehr. Sie nahm ihn in ihre Arme, umschlang ihn leidenschaftlich.

„Ich Dich fortjagen? Glaubst Du das? Ist das möglich? Still! Beruhige Dich! Zittre nicht! Rege Dich nicht so auf! Du weißt, wie sehr ich Dich liebe, und daß wir, wenn es nur von mir abhinge, uns nie trennen würden. Aber man muß verständig sein und ein wenig an die Zukunft denken. Ach! sie ist sehr düster für uns, die Zukunft!"

Und in einer jener Ueberwallungen der Worte, wie sie deren noch zeitweis hatte, wenn ihr Gebieter nicht da war, versuchte sie unter allen möglichen Schwankungen und Verschweigungen dem kleinen Jack auseinanderzusetzen, was in ihrer Lebensstellung ungeregelt war.

„Siehst Du, mein Lieber, Du bist noch sehr jung. Es gibt Dinge, die Du nicht begreifen kannst. Eines Tages, wenn Du größer sein wirst, werde ich Dir das Geheimnis Deiner Geburt enthüllen; ein wahrer Roman, mein Teurer! Eines Tages werde ich Dir den Namen Deines Vaters nennen, und welch' unerhörtem Mißgeschick Deine Mutter und Du zum Opfer gefallen. Aber heute schon mußt Du wissen, mußt Du begreifen, daß uns nichts gehört, mein armes Kind, und daß wir vollständig von... von ihm abhängen. Wie kann ich mich Deiner Abreise widersetzen, besonders da ich weiß, daß er Dich nur in Deinem Interesse fortschickt? Ich kann ihn um nichts bitten. Er hat schon so vieles für uns getan. Und überdies ist er selbst nicht sehr reich, und diese entsetzliche Künstlerlaufbahn wird ihm so verderbenbringend. Er könnte nicht einmal die Kosten Deiner Erziehung auf sich nehmen. Was soll aus mir zwischen Euch beiden werden? Ach! wenn ich an Deiner Stelle nach jenem Indret gehen könnte! Denke, es ist ein Gewerbe, welches man Dir in die Hände gab. Würdest Du nicht stolz sein, keines Menschen mehr zum Lebensunterhalt zu bedürfen, Dein Brot zu verdienen, Dein eigener Herr zu sein?"

An dem Blitz, der durch die Augen des Knaben zuckte, erkannte sie, daß sie das Rechte getroffen, und mit jener liebkosenden, anbetenden Stimme, die den Müttern eignet, murmelte sie ganz leise:

„Tu' es meinetwillen, Jack! Willst Du? Bringe Dich bald in die Lage, Deinen Lebensunterhalt zu erwerben. Wer weiß, ob ich selbst nicht eines Tages zu Dir, als zu meinem alleinigen Beistand, meinem einzigen Freunde, werde meine Zuflucht nehmen müssen?"

Dachte sie, wie sie sprach? War es ein Vorgefühl, eine jener plötzlichen Enthüllungen der Zukunft, welche Euch die ganze Tiefe Eures Schicksals, die ganze Widerwärtigkeit Eures eigenen Daseins zeigen? Oder hatte sie nur so gesprochen weil ihre auffallende Sentimentalität sie in den Wirbelwind ihrer Phrase mit sich fortriß?

Ja, in keinem Falle hätte sie ein besseres Mittel finden können, um diese kleine, edelmütige Seele zu besiegen. Der Erfolg war augenblicklich! Der Gedanke, daß seine Mutter seiner bedürfen könnte, daß er sie mit seiner Arbeit unterstützen würde, bestimmte ihn plötzlich.

Er sah ihr fest in die Augen:

„Schwöre mir, daß Du mich immer lieben, daß Du Dich meiner nicht schämen wirst, wenn ich schwarze Hände haben werde."

„Ob ich Dich lieben werde mein Jack!"

Statt aller Antwort überhäufte sie ihn mit Liebkosungen und verbarg unter leidenschaftlichen Küssen ihre Verwirrung und ihre Gewissensbisse; denn von dieser Minute an hatte die unglückliche Frau Gewissensbisse, hatte deren ihr Leben lang und dachte an ihr Kind nie mehr, ohne daß ein Schwert durch ihre Seele ging.

(Fortsetzung folgt.)

vorigen Tage keine Lust gehabt hat, sich an einer nicht menschlich, sondern monarchisch gedachten Kundgebung zu beteiligen. Die Freisinnigen, deren Väter allen Attentaten auf die neapolitanischen Burbonen Beifall klatschten, und deren Großväter das hübsche Hohnlied vom Bürgermeister Tschech sangen, jubelten ihrem Bruder in Bülow pflichtschuldigst zu.

Auf Liebermann von Sonnenberg, der nunmehr folgte, haben Blockpolitik und Reichskanzlerdiners korrumpierend gewirkt. Er muß sich im Judenschmoren Reserve auferlegen und ist seitdem schrecklich langweilig geworden. Uebrigens hat er eine interessante historische Entdeckung gemacht, nämlich die, daß man zu Beginn des 30jährigen Krieges noch nicht gewußt hat, daß er 30 Jahre dauern würde. In ruhiger Sachlichkeit und blockfistischer Bescheidenheit trug der alte Schrader den Fall Gädke vor. Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr, und die Säbelkasselrede des Einem'schen Stellvertreters Sixt von Armin könnte die Freisinnigen belehren, daß Unterwürfigkeit nur Verachtung erzeugt, wenn nicht der Dernburgianismus und die Blockpolitik spurlos ausgetilgt hätten, was etwa noch übrig war von dem freisinnigen sogenannten Männerstolz. Mit beleidigender Absichtlichkeit rief der uniformierte Junker die Theorie vom Absolutismus im Heere in den Saal hinein. Einem ist seitdem erkrankt und die Meinung, daß Sixt von Armin seine Kandidatenrede gehalten, fand zahlreiche Gläubige auf allen Seiten des Hauses. Erzberger tadelte die Mobilmachung der Kriegervereine gegen das Zentrum und der gepaarte Oberlehrer Eickhof Keimschen Angedenkens dankte mit tiefen Bücklingen für die Fußtritte, die Sixt von Armin soeben dem Freisinn appliziert hatte.

Die Schwächlichkeit der dekorierten Blockgenossen und Tafelgesellen Bülows nötigt die Sozialdemokratie, im Kampfe gegen den Militarismus die Stelle einzunehmen, die von Rechts wegen der Freisinn einnehmen sollte, die er aber im Stich gelassen hat. Unser Fraktionsredner Noske bewies in einer kräftigen, glanzvollen Rede, daß die Sozialdemokratie versucht, dieser ihrer Aufgabe im vollsten Umfang zu genügen. Noske führte den bündigen Beweis, daß wir kein Volksheer, sondern eine aus zwei oder gar drei scharf getrennten Kasten bestehende Armee haben. Einer solchen Armee den Etat zu bewilligen, würde heißen Verrat an den ureigensten Interessen der Demokratie wie des Proletariats üben. Zur selben Zeit, da unser Redner seine wuchtigen Anklagen dem Junker Moloch ins Gesicht schleuderte, versammelten sich in trauter Abgeschiedenheit die Mugdanesen und Naumänner, um die Barth und Gerlach hinauszuwerfen.

Der Block kann nicht vorwärts. Der „Tag" meldet:

„In Beamten- und parlamentarischen Kreisen wird die Befürchtung laut, daß die Regierung die Vorlagen wegen Erhöhung der Beamtengehälter und Lehrerbesoldungen nicht mehr in dieser Session einbringen, sondern auf die nächste Session verschieben könnte, da sie sich bei der Lage der Verhältnisse, die den Block beträfen, nicht imstande sähe, zugleich mit der Verabschiedung jener Vorlagen die zur Gehaltsaufbesserung erforderlichen Geldmittel bereitzuhalten. In diesem Falle würden ihr diesmal wieder nur, wie im vorigen Jahre, Teuerungszulagen bewilligt werden."

Wie der „Süddeutschen Tabakzeitung" aus Berlin gemeldet wird, hat das Reichsschatzamt den Entwurf einer Banderolesteuer auf Rauchtabak und Zigarren aus dem Bundesratsausschuß auf unbestimmte Zeit zurückgezogen. Es schweben Verhandlungen mit den Blockparteien wegen anderweitiger Regelungen oder Hinausschiebungen der Reichsfinanzreform bis zur nächsten Reichstagssession.

Hinaus mit ihm, er ist ein Liberaler! Das freisinnige Ketzergericht gegen Dr. Barth, bei welchem, nebenbei gesagt, Herr Fischbeck und Herr Pachnicke besonders hervorragende Rollen spielen sollen, wird von der „Berliner Volkszeitung" nicht übel angeulkt, indem sie folgenden Urteilstext in Vorschlag bringt:

Herrn Dr. Theodor Barth in Berlin wird verboten, weiterhin durch Wort oder Schrift irgend etwas gegen die Geschäftsführer der freisinnigen Volkspartei zu verbreiten oder der Anschauung entgegenzuarbeiten, daß die Parlamentarier der Volkspartei die klügsten Leute in Deutschland und die einzig wahren Freisinnigen im Reiche sind. Zuwiderhandlungen werden durch die Ausweisung Dr. Barths und die Einziehung seines Vermögens zu Gunsten der Parteikasse der freisinnigen Volkspartei geahndet.

Die lächerliche Aktion, die wie das Hornberger Schießen ausgehen wird, hat dennoch ihre ernste parteigeschichtliche Bedeutung. Barth ist das schlechte Gewissen des Freisinns, er personifiziert die bürgerliche Demokratie. Es ist kein Zeichen von Kraftbewußtsein, sondern von Verlegenheit und Schwäche, daß sich der Freisinn von dem Gedanken hypnotisieren läßt, wie der unbequeme Mahner zu beseitigen wäre. Herr Fischbeck rief vor sechs Jahren: „Lieber mit Kröcher als mit Barth!" Aehnlich ist's auch jetzt. Barth hat die Losung: „Fort mit Bülow!" ausgegeben, der Regierungsfreisinn antwortet darauf mit dem Kriegsruf: „Hinaus mit Barth!"

Der Gesetzentwurf über Arbeitskammern, der durch den kaiserlichen Erlaß vom 4. Februar 1890 angekündigt worden war, ist jetzt nach genau achtzehnjähriger Wartezeit dem Reichstage zugegangen. Er sieht paritätische Arbeitskammern vor; diese sollen Rechtsfähigkeit erhalten, die Behörden durch Gutachten und Erhebungen unterstützen und Maßnahmen treffen, „welche die Förderung der wirtschaftlichen Interessen der Arbeitnehmer zum Zweck haben." Sie sollen an die gesetzgebenden Körperschaften Anträge richten dürfen und auch als Einigungsämter angerufen werden können, wenn es an einem Gewerbegericht fehlt oder vor diesem eine Einigung nicht erzielt worden ist.

Diesen Kreis ihrer Aufgaben könnten die Arbeitskammern freilich nur dann erfüllen, wenn für eine entsprechende Vertretung der Arbeitnehmer gesorgt wäre. Davon kann aber angesichts der Bestimmungen des Entwurfes gar nicht die Rede sein.

Die Arbeitskammern sollen zur Hälfte aus Unternehmern, zur Hälfte aus Arbeitern bestehen. Den Vorsitz soll eine von der Aufsichtsbehörde zu ernennende Persönlichkeit führen, die weder dem Arbeitgeber-, noch dem Arbeitnehmerstande angehören darf. Die Vertretung des letzteren wird zur Hälfte von den Mitgliedern der ständigen Arbeiterausschüsse gewählt, zur Hälfte von denjenigen Vertretern der Arbeitnehmer, die zur Beratung und Beschlußfassung über Unfallverhütungsvorschriften und zur Begutachtung der auf Grund der Gewerbeordnung zu erlassenden Vorschriften gewählt sind. Die Wählbarkeit zu den Arbeiterausschüssen beginnt erst mit dem zurückgelegten 30. Lebensjahr, also sechs Jahre später als die Wählbarkeit zum Reichstage!

Die Zusammensetzung der Arbeitervertretung liefert keinerlei Gewähr dafür, daß in die Arbeitskammer Männer gewählt werden, die wirklich das Vertrauen der Arbeiter besitzen und unabhängig genug sind, ihre Interessen rücksichtslos vertreten zu können. Der ganze Gesetzentwurf wird der gründlichsten Prüfung und Umarbeitung bedürfen, wenn er wirklich ein Stückchen sozialen Fortschritts bedeuten soll.

Zu einer Wahlrechts-Demonstration kam es am Sonntag in Bremen. Bekanntlich besteht für die dortige Bürgerschaft ein Klassenwahlrecht, das den politischen Einfluß der besitzlosen Schichten der Bevölkerung schmählich auf ein Minimum beschränkt. An Versuchen der Sozialdemokratie, dieses Wahlrechtsbollwerk der Besitzenden zu zertrümmern, hat es nicht gefehlt; am vergangenen Mittwoch wurde abermals ein solcher Versuch unternommen. Natürlich wurde der sozialdemokratische Antrag auf Einführung des allgemeinen gleichen geheimen und direkten Wahlrechts unter den nichtigsten Vorwänden von den Liberalen abgelehnt. Die Wahlrechtsaktion unserer Genossen sollte diesmal aber mit der Ablehnung des Wahlrechtsantrags nicht beendet sein. Am Sonntag Morgen fanden fünf von sozialdemokratischer Seite einberufene Volksversammlungen statt, in denen gegen die Wahlrechtsschmach protestiert wurde. Nach Schluß dieser Veranstaltungen kam es spontan zu der erwähnten Demonstration. Einige tausend Versammlungsbesucher hatten sich vor dem Rathause auf dem Rolandsmarkt, in nächster Nähe des Stadthauses versammelt, es bildete sich alsbald ein Zug, der sich langsam unter Absingung von bekannten Arbeiterliedern durch die Wohnviertel der bremischen Bourgeoisie bewegte. Die Polizei verhielt sich durchaus reserviert, nicht ein Schutzmann trat den Demonstranten entgegen und so kam es natürlich auch zu keinerlei unliebsamen Auftritten. Es war die erste Demonstration zu Gunsten der Wahlrechts-Forderung in Bremen.

Alles Gute kommt aus Preußen. In der Sitzung des badischen Landtages am Montag, in der der Fall Schäufele zur Besprechung gelangte, machte der Abgeordnete Genosse Geck am Schlusse der Sitzung eine aufsehenerregende Mitteilung. Der badische Staatsanwalt Jolly, ein Sohn des Ministers, einer der heftigsten Verfolger der Sozialdemokraten unter dem Sozialistengesetz, habe ihn eines Abends zu sich in seine Privatwohnung gebeten und bei einem Glase Wein zu ihm gesagt:

„Ich werde schon wieder genötigt, eine Anklage gegen Sie zu erheben, und während ich überzeugt bin, daß sie ungerecht und unhaltbar ist, muß ich sie vertreten, da sie nicht aus Baden, sondern aus Preußen kommt. Man verfolgt Sie ungerecht".

Wenige Monate darauf habe Jolly den Staatsdienst verlassen und sei unter die Journalisten gegangen.

Für die Nachwelt. Die „Badische Landeszeitung" weiß zu erzählen, wie hoch hier die Lehrerbildung bewertet wird:

Im Sommer 1907 wurde für Volksschullehrer an der Universität Würzburg ein Ferienkurs abgehalten. Ein Lehrer wollte diesen Kurs besuchen und wendete sich an die Ortsschulbehörde mit der Bitte, die bevorstehenden Ernteferien eine Woche früher beginnen zu wollen, damit er an dem Kurse in Würzburg teilnehmen könne. Nach einigen Tagen erhielt er folgenden Bescheid, der hier wörtlich wiedergegeben wird:

Dem Hauptlehrer N. N. ist auf sein Gesuch zu erwidern:

1. Der Lehrer weiß heute schon mehr als die Kinder, ein weiterer Lehrkurs ist daher unnötig.
2. Würzburg ist eine bayerische Universität; wir wissen nicht, ob sie auch für badische Lehrer einen Wert hat.
3. Wir brauchen unsere Ferien für unsere Schulkinder zur Ernte und nicht, wenn der Lehrer nach Würzburg will. Das Gesuch wird hiermit abgelehnt.

Punktum! Da sage noch einer, daß der „Simplicissimus" unsere deutschen Zustände übertrieben karrikiert! Höher gehts doch nimmer! Daß Baden diese Leistung vollbringen konnte, wird die preußischen Junker zu einem gewissen Stolze verleiten.

Der verstorbene Reichsglöckner Joachim Gehlsen hat eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich. In den 70er Jahren gab G. die „Reichsglocke" heraus, ein auf dem niedrigsten Niveau stehendes Skandalblättchen. Wegen Bismarckbeleidigung verfolgt, lebte G. lange Zeit in London als Korrespondent, wo er unter den verschiedensten Namen schrieb. 1895 wieder nach Deutschland zurückgekehrt, gab Gehlsen die „Stadtlaterne" heraus, die ein Revolverblatt ersten Ranges wurde. Gehlsen beging als Journalist die unsaubersten Manipulationen. Eine Reihe Strafen sind ihm nicht erspart geblieben. Es kam schließlich zu einem Prozeß, in dem der Reichsglöckner wegen Erpressung mit einer schweren Gefängnisstrafe belegt wurde. Gehlsen hat aber seine Unschuld auch nach Verbüßung der Strafe andauernd beteuert und hatte auch, wie noch in Erinnerung sein dürfte, durchgesetzt, daß er im Laufe des vergangenen Jahres rehabilitiert und im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen wurde. Erst dieser Tage lag eine Petition Gehlsens um Entschädigung für die erlittene Freiheitsstrafe dem Abgeordnetenhause vor. Zum letzten Male wurde der Name des Reichsglöckners in dem Skandalprozeß Bülow-Brand genannt. Gegen Gehlsen schwebten noch jetzt zwei gerichtliche Verfahren, die nun mit seinem Tode erledigt sind.

Deutschlands Prozesse. Die Revisionsschrift gegen das Urteil wider Harden ist fertiggestellt. Entgegen dem sehr umfangreichen, 52 Druckseiten fassenden Urteil, ist die Revisionsrüge eng begrenzt. Sie nimmt in der Hauptsache das Eingreifen des Staatsanwalts in der bekannten Form zum Gegenstand und beschwert sich über die Nichtvereidigung einiger Zeugen.

In dem Prozeß Peters-Bennigsen legten, wie aus Köln gemeldet wird, v. Bennigsen und Peters gegen das Urteil Berufung ein.

Ein Gerücht. In parlamentarischen Kreisen ist die Rede, daß die Polenvorlage angesichts der Opposition, die sie im Herrenhause gefunden hat, zurückgezogen werden wird. — Nicht sehr glaubhaft!

Feuerbestattung in Preußen. Die Freisinnige Volkspartei hat im Abgeordnetenhause einen Antrag eingebracht auf Einführung der fakultativen Feuerbestattung in Preußen. — Sie wird mit dieser revolutionären Absicht von den Junkern so glänzend in die Flucht geschlagen werden wie beim Wahlrechtsantrag.

Rechtlosigkeit der Dienstboten. Der Ausnahmezustand, unter dem die Dienstboten stehen, wird wieder einmal durch folgenden Fall aus Nürnberg beleuchtet: Ein 18jähriges Dienstmädchen trat am 1. Dezember bei dem Bankkassierer Feiler in Dienst, wo sie bei 13 Mk. Monatslohn acht Zimmer, sechs Kinder usw. zu versorgen hatte. Die Folge war, daß es sich nach acht Tagen krank gearbeitet hatte. Ihre Bitte, einen Arzt aufsuchen zu dürfen, wurde abgeschlagen, und als sie dennoch gehen wollte, wurde sie gewaltsam daran verhindert. Am nächsten Tage benutzte sie einen unbewachten Augenblick, um aufs Arbeitersekretariat zu eilen, wo man ihr riet, sich im Krankenhause untersuchen zu lassen. Nach der Untersuchung wurde sie sofort in Rücksicht auf ihren Zustand im Krankenhause behalten, wovon der Dienstherr alsbald Mitteilung erhielt mit dem Bemerken, daß das Mädchen zunächst im Krankenhause verbleiben müsse. Trotzdem beeilte sich der Dienstherr, wegen des Mädchens Strafantrag wegen Entlaufens aus dem Dienst zu stellen, und das Gericht erließ auch wirklich einen Strafbefehl auf 8 Mark Geldstrafe oder acht Tage Haft! Selbstverständlich ist Einspruch gegen den Strafbefehl eingelegt.

Ein Zwischenfall in der sächsischen Kammer. Am Dienstag Mittag kam es in der Sitzung der Zweiten sächsischen Ständekammer zu einem erregten Auftritt zwischen dem freisinnigen Vertreter Günther und dem Staatsminister Grafen von Hohenthal und Bergen. Günther hatte die hohen Ausgaben für Dienstreisen bemängelt und daran die Schlußforderung geknüpft, daß sich die höheren Beamten aus den Reisespesen eine Einnahme machen könnten. Auf diese Insinuation hin erhob sich sofort Graf Hohenthal und forderte die Anwendung des § 14 der Landtagsordnung, wonach ein Abgeordneter, der Beschuldigungen gegenüber Beamten erhebt, verpflichtet ist, dem Präsidenten die Namen der betreffenden Beamten namhaft zu machen. Er sei nicht gesonnen, den Vorwurf auf seinen Beamten sitzen zu lassen, daß sie sich Einnahmequellen auf unrechtmäßige Weise verschafften. Während die rechte Seite des Hauses sich auf den Standpunkt des Ministers stellte, nahm ein Teil der Nationalliberalen für die freisinnige Fraktion Partei. Auf der linken Seite wurden wiederholt Rufe wie „Mundtot machen" usw. vernommen. Der Minister erklärte nach Schluß der erregten Debatte, auf seiner Forderung verharren zu müssen, wenn der Abgeordnete Günther seine Schlußforderungen aufrecht erhalte.

Neuigkeiten von unserer Landtagswahltaktik weiß die „Post" aus Berlin zu melden: Zu den Landtagswahlen hat der Aktionsausschuß der sozialdemokratischen Wahlvereine und die Kreise Teltow-Beeskow und Niederbarnim in seiner letzten Sitzung Stellung genommen. Es wurde beschlossen, in allen Kreisen Kandidaten aufzustellen und die Agitation so zu betreiben wie bei den Reichstagswahlen, um wenigstens einige Kandidaten durchzubringen. Als sichere Kandidaten werden bezeichnet der Stadtverordnete Dr. Leo Arons, Schriftsteller Eduard Bernstein und der jetzige Vertreter des 6. Berliner Reichstagswahlkreises, Ledebour. — Der Anfang der Notiz enthält alte Kamellen, und was den Schluß anbetrifft, so werden die Berliner Genossen kaum die „Post" zum Publikationsorgan für ihre Kandidatenlisten auswählen.

Sonnabendschluß der Postschalter. Die Budgetkommission des Reichstages setzte heute die Beratung des Post-Etats fort. Die Resolution Erzberger, im Interesse der Durchführung der Sonntagsruhe die Annahme von Paketen an den Postschaltern an den Vorabenden der Sonn- und Festtage nur bis nachmittags 6 Uhr erfolgen zu lassen, wird mit den Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Die Fahrkartensteuer. Bei der Beratung des Etats für die Verwaltung der Reichseisenbahnen in der Budgetkommission führt Minister Breitenbach aus die Abwanderung aus den höheren Klassen betrage etwa **15** bezw. 3—4 bezw. 5 v. H. Die Verhandlungen über eine Revision der Fahrkartensteuer seien im Gange. Die Belastung der einzelnen Klassen sei so verschieden, daß die Revision geboten sei. — Man wird sich vorsehen müssen, ob diese „Revision" nicht eine Ausdehnung auf die vierte Klasse bedeutet.

Die geistige Knechtung der Priester. Die Ausstoßung des Münchener Universitäts-Professors Schnitzer, der in der Internationalen Wochenschrift eine Kritik der Enzyklika paccondi domini veröffentlichte, aus der Kirche steht bevor. Pfarrer Würzberger, der die Ausführungsbestimmungen der Enzyklika kritisiert hatte, nimmt in einer öffentlichen Erklärung seine Angriffe und die daran anknüpfenden Bemerkungen mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns zurück und verbindet damit die Versicherung, daß ihm jeder Angriff auf das katholische Dogma und die kirchliche Autorität ferngelegen habe. Auch beklagt er es schmerzlich, daß seine Ausführungen Aergernis erregt hätten. Diese Erklärung wird als ungenügend erachtet. Die Kurie in München hat infolge der letzten Kundgebungen für den Modernismus allen katholischen Priestern Bayerns die Mitarbeit an liberalen Zeitungen verboten. — Die Lehren der Kirche müssen sehr wacklig sein, wenn sie unter solche Schutznahmen gebracht werden müssen.

Arbeitslosenforderungen in Stuttgart. Eine von etwa 600 Arbeitslosen besuchte Versammlung beschloß eine Resolution, in der zur Linderung der gegenwärtigen Notlage der Arbeiterschaft vom Staat und den Gemeinden die sofortige Inangriffnahme aller geplanten Bauten und sonstigen Unternehmungen in eigener Regie unter voller Einhaltung der von den Gewerkschaften festgelegten Lohntarife gefordert wird. Ferner verlangt die Versammlung die sofortige Inangriffnahme von Notstandsarbeiten und Unterhandlungen mit den Gewerkschaften unterstützten Arbeitslosen. Ferner soll eine Erleichterung beim Steuereinzug und bei sonstigen öffentlich-rechtlichen Verpflichtungen gegen die Arbeitslosen beobachtet werden.

Einer, der Volksvertreter erster Klasse werden will. Die Abgeordnetenkammer in Bayern wird auf Grund des gleichen geheimen und direkten Wahlrechts gewählt. Die Beschlüsse dieser Volksvertreter sind aber nicht ohne weiteres giltig. Eine Anzahl geborener Gesetzgeber wacht über die mühevollen Arbeiten des Abgeordnetenhauses, und von deren Zustimmung hängt die Giltigkeit der Beschlüsse der unteren Kammer ab. Das Haus der oberen Kammer heißt Reichsratskammer. Daß eventuell jeder Simpel Mitglied des Oberhauses werden kann, wenn er nur viel Geld hat, beweist folgendes Inserat in Nummer 31 der liberalen Augsburger Abendzeitung:

Herrschaftssitz gesucht!
Barzahlung 1 bis 2 Millionen. Bedingung: Hochwildjagd. Gesuchte Möglichkeit: Adelserwerb und Reichsratsitz.

Der Besitzer einiger Millionen jedenfalls ehrlich erworbenen Geldes möchte nebenbei, soweit er Zeit übrig hat, das Volk regieren und obendrein geadelt werden, um die Berechtigung zu erlangen, von den durchs Volk gewählten Abgeordneten des unteren Hauses als von „Rindviechern" sprechen zu dürfen.

Ausland.

Portugals Finanzen.

Die Betrachtung der Finanzlage Portugals läßt eine heillose Mißwirtschaft erkennen, die sich der Staatsstreichpolitik würdig anreiht. Das Land, dessen Bevölkerung kaum mehr als 5 Millionen beträgt, hat Staatsschulden in Höhe von nicht weniger als 1088,80 Millionen Milreis (nominell 4.53 Mark), die dem Volke eine jährliche Zinsenlast von rund **23 Millionen Milreis** aufbürden. Dabei betragen die Gesamteinnahmen des Staates jährlich etwa **62 Millionen Milreis**, die fast zur Hälfte durch indirekte Steuern aufgebracht werden. Die Zivilliste und die Cortes beanspruchen jährlich die Summe von **9,97 Millionen Milreis.** Trotz der skrupellosen Ausplünderung der Massen und einer fast beispiellosen Vernachlässigung aller Kulturaufgaben hat die königliche Familie die Staatsverwaltung dauernd weit über die ihnen zugestandenen Bezüge hinaus die Staatskassen gebrandschatzt. Im Jahre 1892 erklärte Portugal den Staatsbankerott, nachdem kurz vorher portugiesische Anleihen in großen Beträgen besonders an den deutschen Börsen eingeführt worden waren. Durch ein Dekret wurde im Juni 1892 bestimmt, daß die Kupons der portugiesischen Anleihe nur mit dem dritten Teil ihres Handelsbetrages eingelöst werden sollten. Unter dem Druck Deutschlands verstand sich die portugiesische Regierung dazu, die aus vereinhalbprozentigen Anleihen bestehenden äußeren Staatsschulden in dreiprozentige Anleihen umzuwandeln. Doch schon im Jahre

1906 brachte Portugal wiederum eine Anleihe von 3,37 Millionen Milreis an den deutschen Markt. Das portugiesische Volk hat lange Jahre hindurch mit allen gesetzlichen Mitteln die Raubwirtschaft der Regierung bekämpft, es suchte insbesondere die erwähnte Regelung der Staatsschulden im Jahre 1902 zu hintertreiben, weil es nur zu genau erkannte, daß das Zustandekommen dieses Projekts dem alten System zu neuem Leben verhelfen sollte. Die deutsche Handelspresse ist um das Wohlergehen Portugals außerordentlich besorgt, doch nicht um das Wohlergehen des portugiesischen Volkes ist sie besorgt, sondern um die deutschen Besitzer portugiesischer Anleihen. Mit Freude konstatiert sie deshalb, daß die Kursrückgänge, die die portugiesischen Werte am Montag an den deutschen Börsen erfahren haben, sich in verhältnismäßig engen Grenzen halten. Die Besitzer portugiesischer Anleihen allein werden die Weiterexistenz der blutig gerichteten portugiesischen Herrschaft für zweckmäßig und wünschenswert erachten.

* * *

Die Nachrichten aus Portugal werden immer spärlicher. Sie versichern — genau wie vor dem Attentat — die tiefe Ruhe des Landes und bestätigen die Flucht Francos, dem diese Ruhe anscheinend unheimlich wird:

Madrid, 4. Februar. Als Franco dem Könige seine Demission übergab, gestand er, er sei außer sich vor Schrecken und sehe sein Leben gefährdet. Er wolle es retten, und deshalb sei seines Bleibens im Amte unter keinen Umständen mehr. Er riet selbst eine Kabinettsbildung unter Heranziehung aller monarchischen Parteien an.

Lissabon, 4. Februar. Das Ministerium hat sich definitiv, wie folgt, konstituiert: Admiral Ferreira do Amaral Vorsitz, Inneres Campos, Henriquez Justiz, Agosto Castilho Marine, Wenceslau Lima Auswärtiges, Sebastian Telles Krieg, Espregueira Finanzen, Coelho Magelhaes öffentliche Arbeiten. Amaral, Magelhaes und Castilho sind unabhängig, [illegible] und Lima Regeneradores, Telles und Espregueira Progressisten.

Lissabon, 4. Februar. Der Kriegsminister erklärt die Gerüchte von dem Ausbruch der Revolution in Oporto für unbegründet. Es hätten dort nur einige Straßentumulte stattgefunden, aber eine Empörung sei weder unter der Zivilbevölkerung, noch unter dem Militär zu bemerken.

Madrid, 4. Februar. Das Blatt „El Mundo" veröffentlicht folgendes Telegramm aus Lissabon via Badajoz: Der neue Kabinettschef General Ferreira hat energische Maßregeln zur Verhütung des Aufruhrs getroffen. Die konstitutionellen Garantien sind aufgehoben, das Standrecht ist proklamiert worden. Dasselbe Blatt teilt ferner mit, daß die revolutionäre Bewegung sich unter der Leitung eines Journalisten vorbereitet, welcher Redakteur eines wichtigen republikanischen Blattes war. Die Revolutionäre beabsichtigen die Republik ohne Blutvergießen zu proklamieren, aber durch die diktatorische Haltung Francos haben die Ereignisse sich beschleunigt.

Das Ausland.

Petersburg, 4. Februar. Nach Eröffnung der Sitzung beschloß die Duma auf Antrag des Präsidenten einstimmig, der portugiesischen Regierung ihr Beileid auszudrücken. Während des Beileidsvotums hatten die Sozialdemokraten den Saal verlassen.

Rom, 4. Februar. In der Kammer erinnerte der Präsident bei Beginn der Sitzung an den Mord in Lissabon und fügte hinzu, daß er sich beeile, durch den Minister des Aeußeren das Beileid der Kammer der königlichen Familie und der befreundeten Nation zu übermitteln. Chiesa (Republikaner) führte aus, daß er es jetzt, wo die nationale Verfassung Portugals gewaltsam unterdrückt sei, doch nur für seine Pflicht halte, dem portugiesischen Volke einen Gruß zu senden. (Unruhe im Zentrum.) Giolitti protestierte lebhaft unter lautem Beifall auf der Mehrzahl der Bänke gegen unerlaubte Einmischung in die Politik anderer Länder.

Brüssel, 4. Februar. In der Kammersitzung gedachten der Vorsitzende im Namen der Kammer und der Minister des Aeußern namens der Regierung des portugiesischen Königsmordes und sprachen ihr Bedauern über die Mordtat aus. Der Sozialistenführer Vandervelde schloß sich diesen Erklärungen an, bemerkte aber weiter, alle Toten seien achtbar, doch könnten die Sozialisten nicht umhin zu erklären, daß außer den königlichen Opfern, welche infolge des Kriegszustandes zwischen dem König und der Nation gefallen seien, auch noch andere getötet worden seien; wieder andere schmachteten im Gefängnis, weil sie gegen die Diktatur gekämpft und den Parlamentarismus unterstützt hätten. „Wir grüßen alle Toten, unser Groll richtet sich gegen die Ueberlebenden!" Diese Worte wurden auf der Linken mit großem Beifall aufgenommen.

Die amtliche Ruhe!

Madrid, 5. Februar. (H. T.-B.) Nach einem Telegramm aus Lissabon **soll der neue portugiesische Kriegsminister Mines von den Verschwörern ermordet worden sein.** Die Nachricht bedarf noch der Bestätigung.

Lissabon, 5. Februar. (Hirsch's Telegraphen-Bureau.) Drei Personen wurden verhaftet, die an der Ermordung unmittelbar teilgenommen haben. Dieselben wurden in strenge Einzelhaft gebracht.

Lissabon, 5. Februar. (Hirsch's Telegraphen-Bureau.) Wie erst jetzt bekannt wird, sollen bei dem Attentat auch vier Soldaten und mehrere Palastbeamte verwundet worden sein. Man glaubt, daß die Ruhe nur scheinbar ist, um einen weiteren Schlag vorzubereiten und auszuführen.

Madrid, 5. Februar. (Hirsch's Telegraphen-Bureau.) Alle Lesarten stimmen darin überein, daß der Königsmord ein politisches Vergehen war und zwar das Resultat einer weit verzweigten Verschwörung, die bezweckte mit Feuerwaffen und Bomben, die Garde anzugreifen, den Ministerpräsidenten Franco zu fangen oder zu töten, die Königsfamilie auszuweisen und die Republik auszurufen. Dieser Plan schlug infolge Denunziation fehl. Es wurden nach dem blutigen Putsch die Rädelsführer festgenommen. Da beschlossen 15 Männer ihr Leben einzusetzen, um einen Hauptschlag zu wagen, und die Königsfamilie mit Ausnahme der Königin niederzuschießen. Wie verlautet, ist König Manuels Verwundung schwerer, als man zuerst angenommen hatte. Lissaboner Anarchisten versichern, daß sie an dem Königsmord unbeteiligt seien. Ein hiesiges Blatt sagt, daß es sich um die Tat portugiesischer Revolutionäre handle, bezw. um eine weitverzweigte Verschwörung, an der auch Angehörige der Marine teilnahmen. Ein am Tatort aufgefundener Karabiner stammt von der Marineinfanterie. Das Kriegsgericht hat 300 Personen verhaften lassen, darunter viele Offiziere, Abgeordnete und Journalisten. Viele von ihnen sollen erschossen werden.

Der Rückzug der Regierung.

Paris, 5. Februar. (H. T.-B.) Wie aus Lissabon gemeldet wird, begegnet das neue Kabinett, welches sich der Parteirichtung nach aus zwei Progressisten, zwei Konservativen und zwei Parteilosen, sowie dem gleichfalls keiner Partei angehörigen Ministerpräsidenten zusammensetzt, großer Reserve. Das neue Kabinett trat gestern Abend 8 Uhr zusammen und nahm von den Berichten der Untersuchungsrichter und des militärischen Kommandanten von Lissabon über das Ergebnis der bisherigen Untersuchung Kenntnis. Heute Abend tritt das Kabinett neuerdings zusammen. Nachdem alle Maßnahmen zur Herstellung der Ordnung getroffen sind, sollen die diktatorischen Dekrete abgeschafft werden. Den gewöhnlichen Gerichten sollen nur noch kleinere Delikte zur Aburteilung überlassen werden. Die parlamentarische Immunität soll wieder hergestellt werden. Alle Departements- und Kommunalverwaltungen, die von Franco geschaffen wurden, sollen aufgelöst und die früheren Verwaltungen wieder hergestellt werden.

Lissabon, 5. Februar. (H. T.-B.) König Manuel und die Königin-Mutter haben den festen Entschluß kundgegeben, mit dem Diktatursystem in allen Einzelheiten aufzuräumen. Gestern machte das neue Kabinett die Mitteilung, daß das Wiedererscheinen der unterdrückten Zeitungen gestattet sei.

Späte Erkenntnis in Portugal.

Madrid, 5. Februar. Telegramme aus Lissabon schildern folgenden pathetischen Auftritt im Totengemach, wo die Königin bei den Leichen ihres Gatten und Sohnes saß. Plötzlich trat Franco ein. Die Königin wies auf die Leichen und sagte: „Hier ist Ihr Werk." Franco erbleichte, stotterte einige Worte und verließ den Raum, während die Königin in Tränen ausbrach.

Im Port Arthur-Prozeß beginnen jetzt die Plaidoyers. Der militärische Staatsanwalt Gurski ließ deutlich durchblicken, daß er mit der Erhebung der Anklage gegen Smirnow, die auf Beschluß des Kriegsrates erfolgte, nicht einverstanden sei. Gegen Stössel hielt er dagegen die Anklage wegen vorzeitiger Uebergabe der Festung unter schmählichen Bedingungen, wegen Ueberschreitung seiner Amtsbefugnisse, wegen falscher Berichterstattung, ungerechter Ordensverteilung und Gehorsamsverweigerung aufrecht. General Fock hält er der ungenügenden Verteidigung Kintschens schuldig. Als besonders erschwerend betrachtet der Staatsanwalt den Umstand, daß Fock nachgewiesenermaßen dem Angriff des 5. Regimentes hauptsächlich aus dem Grunde die Hilfe versagte, weil es nicht zu seiner Division gehörte.

* * *

Säbel gegen Weihwedel. Der Kommandierende General des 16. Armeekorps hat den Soldaten seines Korps den Besuch der katholischen Kirche in Ars an der Mosel verboten, weil an Kaisers Geburtstag der Geistliche in der Kirche eine Predigt gehalten hat, die angeblich eine schwere Verunglimpfung der Person des Kaisers darstellte. — Die schwarze und die schwarz-weiß-rote Armee vertragen sich doch sonst so gut, was stört diese Brüderschaft?

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 5. Februar.

* **Bauanschläger.** Dienstag, den 11. Februar, Abends 8 Uhr, findet im Zimmer 5 des Gewerkschaftshauses eine äußerst wichtige Mitgliederversammlung statt. Die Branchenleitung.

* **Holzarbeiter-Verband.** Donnerstag, den 6. Februar, Abends 8 Uhr im Verbandsbureau: Verwaltungssitzung.

* **Verband der Friseurgehilfen.** Mittwoch, den 5. Februar, Abends 1/2 10 Uhr, findet im Restaurant „Zur Stadt Wien", Malergasse 26, die General-Versammlung des Zweigvereins statt, zu der jeder Verbandskollege dringend eingeladen wird.

* **Stadt-Theater.** Heute, Mittwoch, wird Friedrich Hebbels Schauspiel „Agnes Bernauer" mit Fräulein Santen in der Titelrolle und Herrn Wolfram als Albrecht wiederholt. Donnerstag „Die Meistersinger von Nürnberg". (Anfang 7 Uhr.) Freitag: „Salome". (Anfang 8 Uhr.) Sonnabend wird Marschners romantische Oper „Hans Heiling" in den Spielplan aufgenommen. Die Titelpartie singt Herr Höpfl.

Theater-Redoute. Am 29. Februar, dem Schalttage, wird im Stadttheater eine Redoute veranstaltet werden. Zu diesem Behufe wird das Stadttheater in einen Ballsaal verwandelt. Das Parkett und die Bühne werden durch ein Podium überbrückt und mit dem ersten Rang durch eine Freitreppe verbunden. Die oberen Ränge sind von dem Festsaale getrennt für Besucher, welche als Zuschauer der Redoute beiwohnen wollen. Hierfür werden besondere Eintrittskarten ausgegeben. Dem eigentlichen Balle wird eine Festvorstellung vorhergehen. Das Programm dieser Vorstellung wird später bekannt gegeben. Die Theater-Redoute wird als Subskriptionsball abgehalten. Die Subskriptionsliste liegt von Sonnabend, den 8. Februar ab in der Redaktur des Stadttheaters aus.

* **Lobe-Theater.** Heute wird Oskar Straus' Operette „Ein Walzertraum" wiederholt. Donnerstag gelangt zum ersten Male in dieser Spielzeit Gerhart Hauptmanns Diebeskomödie „Der Biberpelz" zur Aufführung. In den Hauptrollen sind die Herren Senius, Jobow, Barna, Berger, Wallauer und die Damen Mäder-Stegemann, Kliemchen, Rücker beschäftigt. Die Inszenierung leitet Herr Masson. Freitag: „Die Rabensteinerin". Sonnabend: „Ein Walzertraum".

* **Thalia-Theater.** Als dritte Volksvorstellung wird der Schwank „Charleys Tante" Donnerstag für Gruppe G, Sonnabend für Gruppe H gegeben. An der Abendkasse Billettverkauf.

* **Schauspielhaus.** „Der Opernball", die graziöse Operette von Rich. Heuberger, wird Mittwoch zum 21. Male gegeben mit den Damen Dorsay, Boltz, Horst, Fischer und den Herren Mair, Resni, Läutner, Feiner, Arthur Dinters mit großem Beifall aufgenommene Komödie „Die Schmuggler" wird Donnerstag wiederholt. „Der Prinzpapa", die nächste Operettennovität, wurde in Magdeburg mit durchschlagendem Erfolge aufgeführt. In der Operette, deren Hauptpartie Herr Resni darstellt, wirken die Damen Boltz und Horst, sowie die Herren Worms, Feiner, Läutner, Böttcher mit. Der große Erfolg, den die erste Klassiker-Aufführung des Schauspielhauses — Schiller-Laubes „Demetrius" — errang, veranlaßt die Direktion, auch weiterhin Klassiker in den Spielplan aufzunehmen. Als nächstes Werk wird Lessings „Nathan der Weise" mit Herrn Landa in der Titelrolle erscheinen.

† **Die Liebe.** Am 4. d. M. Nachmittags wurde ein bei einem Fleischermeister auf der Neuschestraße beschäftigter Fleischergeselle in seinem Bett tot aufgefunden. Er hatte sich durch einen Schuß in den Kopf getötet. Aus hinterlassenen Briefen geht hervor, daß er die Tat aus Liebeskummer begangen hat. Die Leiche wurde der Anatomie zugeführt.

† **Zur Feststellung** der Persönlichkeit des Mädchens, welches bei der Paßbrücke in den Strom gegangen, ist es von Wichtigkeit, daß sich jener Herr im Zimmer 54 des Polizeipräsidiums melde, welcher im Restaurant Birkenwäldchen zuerst von dem traurigen Ereignis Mitteilung machte. Vielleicht gelingt es dadurch, Licht in die noch dunkle Angelegenheit zu bringen.

† **Zusammenstoß.** Am 3. d. Mts., Nachmittags, stieß auf der Ohlauerstraße bei der Poststraße ein Straßenbahnwagen mit einem Bierwagen zusammen, der dadurch stark beschädigt worden ist.

† **Vermißt** wird seit dem 2. d. M. der 14 Jahre alte Knabe Heinrich Wlodasch, Vorwerkstraße 83.

† **Vorsicht beim Verlassen der Straßenbahn.** Am 3. d. M., Nachmittags, stieg in der Kurve Freiburgerstraße-Siebenhufenerstraße ein Konzertmeister von einem Motorwagen der Gürtelbahn ab, glitt aus und geriet unter den Vorderperron des Anhängewagens. Er erlitt eine Beckenquetschung.

† **Ueberfahren.** Am Montag lief ein 12 Jahre altes Mädchen in einen leeren Rollwagen und wurde durch ein Hinterrad überfahren, jedoch nur leicht verletzt.

† **Zechprellerei.** Am 4. d. Mts. Abends machte in einem Restaurant am Neumarkt ein junger Mann eine größere Zeche, ohne bezahlen zu können. Als ein Schutzmann gerufen wurde, machte er betreffs seiner Persönlichkeit die widersprechendsten Angaben, worauf er in das Polizeigefängnis eingeliefert werden mußte.

† **Diebstähle.** In einem Hause auf der Hohenzollernstraße wurde ein in einem Treppenflur stehender Speiseschrank erbrochen und daraus größere Mengen Fleisch und Wurstwaren gestohlen. — Einer Arbeiterin wurde in einem Tanzlokal in Gräbschen eine neue schwarze Boa gestohlen. — Aus einer Wohnung auf der Lützowstraße wurden 93 Mark gestohlen. — Aus einem Geschäft auf der Wallstraße wurden 20 Flaschen Wein, 12 Herren- und Damenuhrketten und ein Winterüberzieher mit schwarzem Futter gestohlen. — Einem in einer Destillation eingeschlafenen Arbeiter wurden 3.75 Mk. entwendet. — Einem Bäckermeister von der Bahnhofstraße wurde eine Sitzbadewanne gestohlen. — Einem Weinkaufmann von der Wallstraße wurde ein sehr langer, ungestrichener Handwagen gestohlen.

† **Einbrüche.** In einem Hause auf der Bismarckstraße wurde eine Bodenkammer erbrochen und aus dieser 11 Kinderkleider, zwei Unterbetten, ein Kopfkissen, zwei Schlafdecken, ein Morgenrock und zwei Blusen gestohlen. — In der Nacht zum 3. d. Mts. drang ein Dieb in ein Zuckerwarengeschäft auf der Klosterstraße durch die vom Hausflur aus in den Laden führende Tür ein. Aus der Ladenkasse entwendete er 20 Mark Wechselgeld. Er hat ein Stemmeisen zurückgelassen.

† **Gefunden** wurden eine schwarze Pelzboa, ein Hundemaulkorb und ein Damenschirm.

† **Abhanden** kamen ein goldenes Kettenarmband, ein Kollo, gez. S. G. 212, enthaltend leere Strohsäcke und Kissen, ein Gürtel mit silbernem Schloß, ein blauseidener Theaterschal, ein Portemonnaie mit 10 Rubeln und 40 Mk.

Neueste Nachrichten.

Der Strick und pour le mérite.

Petersburg, 5. Februar. (H. T.-B.) **Das oberste Militärgericht hat den General Stössel wegen Feigheit bei der Verteidigung Port Arthurs zum Tode verurteilt. — Wegen derselben Verteidigung erhielt er von Wilhelm II. den Orden „pour le mérite". (Für das Verdienst.)**

Anstalten für Barths Ausschluß.

Berlin, 5. Februar. (H. T.-B.) Die linksliberale Fraktionsgemeinschaft des Reichstages hat gestern Abend über die bekannten inneren Zwistigkeiten verhandelt. Es wurde beschlossen, die Angelegenheit dem auf Grund des Frankfurter Mindestprogramms zu bildenden Ausschuß zu überweisen, der bei etwaigen Meinungsverschiedenheiten auf eine Vermittelung hinwirken hat. Der Einigungsausschuß wird in den nächsten Tagen zusammentreten.

Marokkaner-Schlachten.

London, 5. Februar. (H. T.-B.) In Tanger sind Nachrichten eingetroffen, die besagen, daß ein neues blutiges Gefecht zwischen Marokkanern und Franzosen bei Seltat stattgefunden hat. General D'Amade rückte mit einem starken Detachement gegen Seltat vor, als er plötzlich von einem starken Korps, angeblich 25,000 Marokkanern (?) angegriffen wurde, die anscheinend der Avantgarde Muley Hafids angehören. Die Eingeborenen erlitten große Verluste. Auch auf französischer Seite zählte man 60 Tote und Verwundete, darunter einen Oberst, drei Majore und mehrere andere Offiziere. Namentlich soll die französische Artillerie stark gelitten haben.

Berlin, 5. Februar. (H. T.-B.) Die „Deutsche Tageszeitung" dementiert das Gerücht von einer Zurückziehung der Polenvorlage.

Lemberg, 5. Februar. (H. T.-B.) In dem Bergwerk Przebimia ist ein großer Brand ausgebrochen, dem mehrere Personen, darunter auch der Direktor, zum Opfer fielen.

Literatur.

Humanität und Strafverfolgung im zwanzigsten Jahrhundert von Ludwig Feuth. 140 S. 8°. Preis 150 Mk. bei Hugo Vermühler Verlag, Berlin.

Wetterkarte des öffentlichen Wetterdienstes.

Mittwoch, den 5. Februar.

	Heute früh 7 Uhr			Temp.-Extr.		Wetter
	Temp.	Wind	Ndschl.	Max.	Min.	
Bresl. Sternw.	—3	NW 3	0,5	—1	—4	Schnee
Rosenthalb. Br.	—4	W 2	1	—2	—5	„
Beuthen OS.	—6	NW 2	1	—1	—8	bedeckt
Habelschwerdt	—6	N 1	1	—2	—6	Schnee
Zillertal	—4	still	2	—2	—7	„
Görlitz	—4	NW 2	gering	—2	—6	bedeckt
Grünberg	—3	NW 1	0	—2	—6	Dunst
Ostrowo	—2	W 2	1	—2	—6	Schnee

Vereins-Kalender.

Arbeiter-Sekretariat Breslau.

Nikolaistraße 13/19.

Sprechstd. Vorm. 11—1 Uhr, Nachm. 5 1/2—7 1/2 Uhr (außer Sonnabend Nachmittag).

Gewerkschaftshaus.

Die Gewerkschaften, Gesang-, Turn-, Radfahrer- und sonstige Vereine werden darauf aufmerksam gemacht, daß der große Saal des Gewerkschaftshauses noch frei ist für folgende Sonnabende und Sonntage des ersten Quartals 1908:

8., 15., 22. März.

Mittwoch, den 5. Februar:

Steinsetzer. General-Versammlung.

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Breslau". Jeden Mittwoch: Vereinsabend.

Töpfer. Mitgliederversammlung. Abends 8 Uhr. Zimmer Nr. 2.

Sonnabend, den 8. Februar:

Buchbinder. Generalversammlung. Zimmer 3 u. 4.

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

„Volkswacht"-Agitation.

Sonntag, den 9. Februar findet eine Agitation für die „Volkswacht" von dem Lokal „Lindenblüte", Königsgrätzerstraße 10 aus, statt. Alle Genossen, die Interesse für die Ausbreitung unserer Presse haben, werden gebeten, daran teilzunehmen und pünktlich Morgens 8 Uhr zu erscheinen.

Sozialdemokratischer Verein Breslau (Land).

Land-Distrikt 4.

Bezirk Kleinburg. Sonntag, den 9. Februar, Vormittags von 10 bis 12 Uhr: Kassentag bei Geier.

Land-Distrikt 9 (Tschansch).

Bezirk 1. Jeden ersten Mittwoch im Monat Zahlabend im bekannten Lokale.

Maria-Höfchen. Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen. Sonntag, den 9. Februar, Nachmittags 3 Uhr: Mitglieder-Versammlung der Hilfskassenstelle Neukirch und Umgegend in Müllers Etablissement.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Wolff. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von Oskar Schulz. — Druck von Th. Schatzky G. m. b. H. — sämtlich in Breslau.

Hierzu 2 Beilagen.

Am 4. Februar verschied nach langen, schweren Leiden mein guter Mann, unser lieber, treusorgender Vater, Sohn, Bruder und Schwager, der Maurer 577

Wilhelm Winschig

im Alter von 47¾ Jahren.

Er folgte seinem vor zwei Tagen verstorbenen Sohne nach.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Freitag, mittags 1 Uhr, vom Allerheiligen-Hospital aus nach Oswitz. Wagen stehen am Trauerhause, Brigittenstr. 24, um 12½ Uhr zur Verfügung.

Am 4. Februar starb unser Mitglied, der Maurer

Wilhelm Winschig.

Ehre seinem Andenken! 585

Der Sozialdemokratische Verein Breslau.

Beerdigung: Freitag, den 7. Februar, nachmittags 1 Uhr, vom Allerheiligen-Hospital aus.

Am 4. Februar verschied an Lungenschwindsucht der

Maurer **Wilhelm Winschig.**

Sein Andenken werden in Ehren halten 588

Die Mitglieder des Distrikts 13 des Sozialdem.-Vereins Breslau.

Am 3. d. Mts. verschied nach schweren Leiden meine heissgeliebte, unvergessliche, gute Frau, unsere inniggeliebte Tochter, Schwester und Schwägerin.

Frau **Ida Grundey** geb. Haase

im blühenden Alter von 29 Jahren 9 Monaten.

Um stille Teilnahme bitten

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, Hubenstrasse 28, nach Oswitz. 576

Am 1. Februar verstarb infolge Unglücksfalls unser guter, lieber Sohn, Bruder, Onkel und Cousin, der Dachdecker

Fritz Hansbach

im Alter von 25 Jahren. 578

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Donnerstag, den 6. Februar 1908, nachmittags 2 Uhr, vom Allerheiligen-Hospital nach Gräbschen.

Verband der Fabrikarbeiter und -Arbeiterinnen
(Zahlstelle Breslau).

Am 1. Februar starb an den Folgen eines Unfalles unser treues Mitglied, der Schwarzdecker

Fritz Hansbach

im Alter von 25 Jahren. 590

Ehre seinem Andenken! **Die Ortsverwaltung.**

Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 6. d. Mts., nachmittags 1¾ Uhr, von der Leichenhalle des Allerheiligen-Hospitals nach dem Friedhofe in Gräbschen statt.

Am 2. Februar verstarb nach schwerem Leiden unser Verbandskollege, der Klempner

Karl Pilatschek.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Breslau.

Beerdigung: Mittwoch, nachmittags 3 Uhr, nach Gräbschen.
Trauerhaus: Bergstrasse 17. 582

Gottesberg
Schützenstrasse 39a.

Sonntag, den 9. Februar, vormittags 10 Uhr, findet im Saale des Schützenwirts eine **Versammlung** des neugründenden Arbeitergesangvereins statt.

Gustav Fischer Mitglied des Komitees.

Verband der Fabrikarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Breslau).

Sonnabend, den 8. Februar 1908, im großen Saale des Gewerkschaftshauses, Margaretenstr. 17

Großer Ball (maskiert und unmaskiert)

Einlaß 7 Uhr. — Anfang 8 Uhr. 589

Entree im Vorverkauf: Herr und Dame 60 Pfg., einzelne Dame 25 Pfg.
an der Kasse: „ „ „ 75 „ „ „ 30 „

Es ladet ergebenst ein **Das Fest-Komitee.**

Grüne Heringe
Pfd. 8 Pf. 587

Fett-Sprotten Pfd. 21 Pf., ½ Pfd. 6 Pf.

12, ERNST HIELSCHER, 12.
Goldene Radegasse

Pfänder-Auktion Montag, d. 10. Februar,
Bücher, Pfandleih-Institut
Adlerstraße Nr. 1. 467

Möbel, Spiegel.
Polsterwaren
in eigener Werkstatt von nur besten Materialien gefertigt. 95

Kein Abzahlungsgeschäft
gewähre aber gern Teilzahlung.

Preise enorm billig.

Waschgarnitur	190 Mk.
Sofakissen	18 „
Trumeau mit nach. Aufsatz	60 „
Schrank „ „	80 „
Bettstelle „ „	45 „
Spiegel mit Schrankaufsatz	35 „
Vitrine in guter Stoff.	28 „
Bettstelle mit Matratze	36 „
Nachtschränkchen mit hoher Lehne	4 „

Teppiche, Gardinen, Uhren,
Pianos, erstkl. Fabrikat
aus Haus- und Kostenersparnisgründen nur bei
F. Pauer, Sandstr. 5.

Friedrich-Wilhelmstr. No. 72

Kein Gastwirt
sollte versäumen, meinen rühmlichst bekannten

Kautabak

zu führen. 335

Carl Birkholtz Nachf.

Pianos,
Flügel und Harmoniums größte Auswahl, jede Preislage, Teilzahlung, Miete, Reparaturen, Stimmen.
Georg Neumann
Breslau, Neue Graupenstr. 13. 70

Stadt-Theater.
Mittwoch 7½ Uhr:
„Agnes Bernauer".
Donnerstag, 7 Uhr:
„Die Meistersinger von Nürnberg".
Freitag Anfang 8 Uhr:
„Salome".

Lobe-Theater.
Mittwoch 7½ Uhr:
„Ein Walzertraum".
Donnerstag 7½ Uhr:
„Der Biberpelz."
Freitag 7½ Uhr:
„Die Rabensteinerin".

Volksvorstellungen im Thalia-Theater.
Donnerstag:
Gruppe G. 8. Vorstellung.
„Charleys Tante".
Sonnabend:
Gruppe H. 8. Vorstellung.
„Charleys Tante".

Schauspielhaus
Mittwoch, 8 Uhr:
„Der Opernball."
Donnerstag 8 Uhr:
„Die Schmuggler".

Liebichs Etablissement.
Ab 1. Februar:
Vollständig neues Programm.
Anfang 7½ Uhr.

Victoria-Theater
(Simmenauer Garten).
La Bérat
und das hervorragende
Februar-Programm.
Anfang 7½ Uhr.
Tanz an Wochentagen gültig.

Zeltgarten.
Dir. H. Krsinsik.
Prolongiert:
Troppauers Budapester
mit dem Schlager
Kinderei.
Dazu neue
Spezialitäten.

Deutscher Kaiser
Friedrich-Wilhelmstr. 35.
Dir. H. Krsinsik.
Heute Mittwoch:
Künstler-Vorstellung
11 großartige Attraktionen.
Vorzugskarten gültig.
Morgen Donnerstag:
II. humoristisches
Bockfest
mit der einzigen Festwirtin
Baronesse Sissi
mit ihren Oberlandlern.
Außerdem: Auftreten verschiedener Künstler.
Trotz der großen Spesen
Entree frei.
Freitag: Vorstellung.

Dominikaner.
Variété-Sterne
Entree 10 Pf.
Anfang 7½ Uhr.

Palmengarten
Dir. H. Krsinsik.
Baroness Sissi
mit ihrer
Oberlandler-Kapelle.
Zum 1. Mal in Breslau.
Auftreten in Bayerischen Kostüm.
Jubel und Trubel.
Entree frei.

Die Volksschule wie sie ist
von Otto Rühle
Preis 30 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition und Kolportare.

Wer leiht
einem wegen Arbeitslosigkeit in Not befindlichen Genossen
100 Mark
gegen Verpfändung einer neuen Drehrolle? Auskunft gibt die Exped. der Volkswacht.

Gesucht sofort 465
an jedem Ort Leute, welche Vertrieb hochelegant konkurrenzl. Neuheiten nebenbei übern. Hoh. Verdienst. Ausk. kostenl. an Jederm. **Herm. Wolf, Zwickau Sa., Nordstr. 30.**

---

1 Lehrling 579
für Luxuswagenbau u. Wagenschlosserei in Kost und Logis oder gegen Vergütung wird **bald od. Ostern gesucht. Gawlich, Kurzegasse 46** od. **Anderssenstr. 40, I.**

Tüchtige Hosennäherinnen
können s. w. **Siebenhufenerstr. 71a, II.**

Hosennäherin
sucht **Schaal,** Theresenstr. 7, II. 586

Verschied. trockene Wohnungen
von 8—23 Mk. zu vermieten. Zu erfrag. bei **Gawlich,** Anderssenstr. 40, I. 580

Volksvorstellung 1907/8
(Thalia-Theater).
X. Vorstellung.
Sonntag, den 9. Februar,
Nachmittag 3½ Uhr:
Der Troubadour
Oper in 4 Akten von Verdi.
(3. Aufführung).
Vorhanden ist nur noch:
1. Rang **1.00 Mk.**
Zu haben in der **Expedition der Volkswacht.**
Textbücher à 25 Pfg. sind in der Exped. d. Volkswacht zu haben.

Die sparsame Hausfrau

weiss, dass sie bei Zusatz von **Aecht Scheuers Doppel-Ritter** nur eine billigere Kaffeesorte nötig hat, um trotzdem einen wohlschmeckenden, der Gesundheit zuträglichen Morgentrank von schönster, goldbrauner Farbe herzustellen.

Wer jetzt seine

Nähmaschine

und zum Frühjahr sein

Fahrrad

in Ordnung haben will, wende sich vertrauensvoll an

Vincenz Cizek,
Altwasser, 1. Bezirk 22.
208

Lager sämtlicher Fahrradteile.
Reparaturen
an Musik- u. anderen Automaten, Nähmaschinen u. Fahrrädern werden schnell, sauber und billigst ausgeführt.

Soeben ist erschienen:

Die Tarifverträge und die deutschen Gewerkschaften.

Von Adolf Braun.

In Leinwand gebunden Mk. 1.—.

Zu beziehen durch

die Buchhandlung „Volkswacht".

Beilage zu Nr. 31 der „Volkswacht".

Donnerstag, den 6. Februar 1908.

Deutscher Reichstag.

94. Sitzung vom Dienstag, den 4. Februar, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: Kommissare.

Die zweite Lesung des Militäretats

wird fortgesetzt.

Abg. Dr. **Mugdan** (Freis. Vp.) wünscht Vereinfachung und Ersparnisse beim Militäretat, da man beim Kolonial- und Marineetat ja nichts sparen könne, und fragt an, ob wir doch nicht etwas zu viel Kavallerie haben. Redner wendet sich unter Beifall der Rechten gegen das Milizsystem und unter Beifall des Freisinns gegen die Zurücksetzung jüdischer Einjährigen sowie der Einjährigen, die Subalternbeamten sind. So etwas verträgt sich nicht mit der allgemeinen Wehrpflicht.

Abg. v. **Liebert** (Rp): Die Sozialdemokraten haben gestern ihr wahres Gesicht gezeigt, als sie bei den Worten des Präsidenten über den furchtbaren Königsmord in Lissabon den Saal verließen. Die Volksseele wendet sich mit Entrüstung von ihnen ab. (Lautes Lachen b. d. Soz. Beifall b. d. Block.) Redner wünscht Besserstellung der Militäranwärter.

Abg. **Liebermann v. Sonnenberg** (Wirt. Vg.) wünscht weise Sparsamkeit ohne unweise Abstriche, graue Felduniformen, Unterlassen der Angriffe auf Generale a. D. in der Blockpresse, freies Putzzeug und Unterstützung der Veteranen, damit sie nicht mit der Orgel ihr Brot sich zu verdienen brauchen. Die Einführung der zweijährigen Dienstzeit bei der Kavallerie würde sehr teuer werden. Die Bauernsöhne dienen gern 3 Jahre bei der Kavallerie. Redner konstatiert alsdann, daß der 30jährige Krieg nicht absichtlich 30 Jahre geführt worden ist, bezeichnet die französischen Revolutionsheere als „Bande", schilt auf Robespierre, hebt die Vorzüge der preußischen Schutzleute vor den bayerischen hervor und schließt mit einem Nachruf auf den [illegible] (Brava! rechts.)

Abg. **Schrader** (Fr. Vag.) bespricht eingehend den Fall Gädke und erwähnt, daß man den Oberst Gädke u. a. deshalb vor das Ehrengericht gezogen habe, weil er zu den von Lilly Braun herausgegebenen Briefen ihres Vaters, des Generals v. Kretschmann, ein Vorwort geschrieben. Redner wendet sich gegen den Dualismus in der Heeresverwaltung und gegen die Stellung des unverantwortlichen Militärkabinetts neben dem verantwortlichen Kriegsminister.

General **Sixt v. Armin**: Das deutsche Offizierkorps kann nicht Leute in seiner Mitte dulden, die Ansichten haben, wie Herr Gädke. (Die Rechte unter Oldenburgs Führung bricht in Beifall aus). Das Militärkabinett ist die Kanzlei Seiner Majestät in Kommandosachen. (Donnerndes Bravo! rechts.) In der Armee darf nur ein Wille und ein Befehl herrschen. (Beifall rechts.) Wir lassen nicht an dem Pfeiler unseres Heeres rütteln. (Demonstrativer Beifall rechts.) Nur der Sozialdemokratie kann das Untergraben dieser Säule unseres Staatswesens zugute kommen. (Lautes Lachen und Hu, hu!-Rufe b. d. Soz.) Der preußische Kriegsminister müßte erst geboren werden, der seine Hand dazu bieten würde, an der Kommandobrücke Seiner Majestät zu rütteln. (Lärmender Beifall rechts.) Redner feiert die Kavallerieattacken im Manöver, behauptet, daß Juden und Subalternbeamte nicht zurückgesetzt werden und hat von einer kastenmäßigen Abschließung des Offizierkorps nichts, aber auch rein garnichts bemerkt (Anhaltendes Lachen links, — erneuter demonstrativer Beifall rechts.)

Abg. **Erzberger** (Zentr.) verlangt Freifahrt der Urlauber und betont, daß die Gemeinen noch lange auf eine Solderhöhung werden warten können, falls man die Bezüge der Offiziere und Militärbeamten erhöht, ohne gleichzeitig eine Erhöhung der Mannschaftslöhnung vorzunehmen. Redner führt Klage darüber, daß Offizierkorps und Kriegervereine gegen das Zentrum mobil gemacht werden.

Abg. **Eickhof** (freis. Vp.) bekämpft unter Beifall der Rechten die sozialdemokratischen Resolutionen und feiert, ebenfalls unter Beifall der Rechten, die konservativ-liberale Paarung, die sich so schön in der gleichen Resolution offenbare, die Konservative und Freisinnige zu Gunsten der Urlauber gestellt haben.

Abg. **Noske** (Sozialdemokrat):

Herr Liebert hat uns angegriffen, weil wir dem König von Portugal nicht nachtrauern. Wir sind grundsätzliche Gegner jeder Art von Mord, also auch der Attentate. Die rechte Seite aber, die verschiedentlich für das Schießen auf das Volk eingetreten ist, sollte sich nicht darüber entrüsten, wenn ein geknechtetes Volk einmal nach der anderen Seite schießt. (Sehr gut! b. d. Soz.) Wir sprechen unser wärmstes Mitgefühl dem portugiesischen Volke aus. (Lebh. Zust. b. d. Soz.)

Gewundert hat es mich, daß Herr Liebert die deutsche Sozialdemokratie nicht auch für das Lissaboner Attentat verantwortlich gemacht hat, wie im vorigen Jahre für die Soldatenmißhandlungen. (Heiterkeit bei den Soz.) Allerdings wird die Sachverständigen-Qualität des Herrn v. Liebert allmählich auch in den weitesten Kreisen richtig, nämlich sehr niedrig bewertet. Herr v. Byern sprach sich für Sparsamkeit aus. Sehr gut. Beginne man das Sparsystem bei den unerhört hohen Reisedäten der hohen Offiziere. Ich will hierbei bemerken, daß es wenige Offiziere gibt, die nicht diese oder jene Stellenzulage beziehen. Darum ist es auch so schwer über die wirkliche Höhe der Offiziersgehälter ins klare zu kommen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Der Resolution auf Freifahrt für die Urlauber stimmen wir natürlich zu. Der Kriegsminister hat im vorigen Jahre

die Einschränkung des Boykottsystems

in Aussicht gestellt. Gespürt haben wir von solchen Einschränkungen noch nichts. Es wird munter weiter boykottiert. Boykottiert werden Gastwirtschaften, wo sozialdemokratische Versammlungen abgehalten, Restaurants, in denen sozialdemokratische Zeitungen ausliegen, Geschäftsleute, die in sozialdemokratischen Blättern annoncieren, boykottiert werden natürlich auch die Volkshäuser, so z. B. das Volkshaus in Pirna, das aber trotzdem während der Manöverzeit eine so reichliche Soldateneinquartierung erhielt, daß es fast einer Kaserne glich. (Gr. Heiterk. b. d. Soz.) In Straßburg hat ein Unteroffizier sich sogar herausnehmen wollen, den Zigarrenladen unseres Genossen Böhle und die darunter liegenden Räumlichkeiten nach Soldaten abzusuchen. Am sparsamsten in der Boykottverhängung ist die württembergische Militärverwaltung, die meines Wissens in großen Städten überhaupt kein Lokal boykottiert. — Der Kriegsminister hat in der Kommission behauptet, daß

die Offiziere des Beurlaubtenstandes

sich nach Belieben politisch betätigen dürften. Die Behauptung widerstreitet der Wirklichkeit. Ein Reserveoffizier hat sogar den Abschied nehmen müssen, weil er aus der Landeskirche ausgetreten ist. (Hört, hört! b. d. Soz.) In Flottentreiberei à la Keim und in Sozialistenfresserei à la Liebert können sich allerdings die Offiziere des Beurlaubtenstandes nach Herzenslust betätigen. Eine widerwärtige Gesinnungsschnüffelei wird auch gegen Unteroffiziere und Gemeine der Reserve praktiziert. Gendarmen spionieren aus, welche Versammlungen Soldaten des Beurlaubtenstandes besuchen, und sächsische Amtshauptmannschaften geben solche Denunziationen weiter. Die sächsische Zivilbehörde nimmt zweifelsohne an, daß die Entscheidung über die Befreiung von einer militärischen Uebung davon abhängt, ob jemand Sozialdemokrat ist. (Hört, hört! bei den Soz.)

Die Zahl der bestraften Soldatenmißhandlungen

hat sich vermehrt. Unstreitig haben die oberen Kommandostellen das ernste Bestreben, den Soldatenmißhandlungen entgegenzutreten, aber die Leute wagen oft nicht, von ihrem Beschwerderecht Gebrauch zu machen. Das hat in der Kommission sogar ein Mitglied der Rechten zugegeben. (Hört, hört! b. d. Soz.) Große Aufmerksamkeit verdient auch die Ueberanstrengung bei Marschleistungen, die oft von den verderblichsten Folgen für die Gesundheit der Soldaten begleitet ist. Die Klagen der Zivilmusiker über die Konkurrenz der Militärmusiker wollen noch immer nicht verstummen.

Die Reform des Beschwerderechts

ist hier im Reichstag oft gefordert worden. Aber die bürgerlichen Parteien verstehen es nicht, ihren bescheidensten Wünschen Nachdruck zu verleihen. Wir haben es nicht nötig gehabt, in der Frage des Militärstrafrechts uns von den Freisinnigen inspirieren zu lassen, wie Graf Oriola meinte. Umgekehrt haben sich oft genug die bürgerlichen Parteien von uns anregen lassen und akzeptiert, was sie früher mit Hohn und Spott abgewiesen haben. Eine Reform des Militärstrafgesetzbuches ist dringend notwendig. Das Militärstrafgesetzbuch atmet noch immer den drakonischen Geist jener Bestimmungen mit denen man einstmals die Söldnerheere zusammenhielt. Heute aber kommt es nicht darauf an, die Soldaten mit Furcht zu erfüllen, sondern ihnen Begeisterung einzuhauchen. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Begeisterung für das Vaterland wird sich aber nur erzeugen lassen, wenn die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse gute, oder doch befriedigende sind. (Lebhafter Beifall bei den Soz.) Graf Oriola sprach von der Gefährdung der Disziplin. Selbstredend erkennen wir die Notwendigkeit der Disziplin an. (Hört, hört! rechts.) Die Unterordnung unter Vorgesetzte sollte aber durch ethische Motive bewirkt werden. (Zuruf rechts: Ja, wenn es keine Sozialdemokraten gäbe!) Die Zahl der bestraften Sozialdemokraten ist geringer, als die Zahl der anderen Leute. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Im Militärstrafgesetzbuch

stehen Bestimmungen, die in schreiendem Widerspruch zu dem modernen Rechtsempfinden stehen. Ich finde es unerhört, daß ein Soldat ohne jeden Richterspruch und ohne jedes Verfahren bestraft werden kann. (Sehr richtig! bei den Soz.) Ohne Richterspruch kann ein Soldat bis zu 14 Tage ins Loch gesteckt werden. Er hat das Beschwerderecht, aber erst muß er die Strafe absitzen. Es ist nicht wahr, daß wir ein Volksheer haben. Wir haben in Wirklichkeit ein Heer aus zwei Klassen. (Abg. Kreth: die erste und zweite Klasse des Soldatenstandes! Johlen rechts.) Die außerordentliche

Milde gegen Offiziere

steht im schreienden Widerspruch zu den drakonischen Bestimmungen gegen die Gemeinen. Selbst das Offizierblatt hat zugegeben, daß hier Milderungen und Aenderungen geboten sind. Auch die Strafe gegen den Grafen Lynar ist außerordentlich milde, verglichen mit den Strafen gegenüber Soldaten, die sich gegen Vorgesetzte vergehen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Und man vergleiche die Zartheit, mit der man den Grafen Lynar während der Verhandlungen angefaßt hat, mit den harten Bestimmungen, die für untersuchungsgefangene Soldaten gelten. Es ist die Aufgabe der Volksvertretung, für Beseitigung dieser krassen Ungerechtigkeit zu sorgen. (Bravo! bei den Soz.) Die Oeffentlichkeit der Militärgerichtsverhandlungen ist vom Reichstag als Regel beschlossen worden. Was aber sehen wir? Wo immer gegen Offiziere verhandelt wird, da wird die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Und wo die Oeffentlichkeit nicht ausgeschlossen wird, da wird durch allerlei Kniffe dafür gesorgt, daß der Termin der Verhandlungen unbekannt bleibt. Unsere Resolution auf sofortige Erhöhung der Mannschaftsbezüge wird mit dem Hinweis auf unsere in der Tat sehr ungünstige Finanzlage bekämpft. Aber die Beamtengehälter, die Offiziersbezüge, werden trotz der schlechten Finanzlage erhöht; und das Loch im Reichssäckel hat die Mehrheit nicht abgehalten, der Flottenvorlage zuzustimmen. Graf Oriola warf uns vor, daß wir nicht für Deckung sorgen und keine neuen indirekten Steuern bewilligen wollen. Aber in Steuerfragen wird es doch sogar den freisinnigen Blockbrüdern gestattet, an ihren Grundsätzen (Heiterkeit bei den Soz.) festzuhalten. — Vernünftige direkte Steuern zu bewilligen sind wir gern bereit. Unsere Anträge auf

Verkürzung der Dienstzeit

bekämpft man fortwährend mit Sachverständigenurteilen. Aber die Meinungen der Sachverständigen sind sehr geteilt. Lord Roberts, der doch wohl auch etwas von militärischen Dingen versteht, hat sich durchaus günstig über das Milizsystem ausgesprochen. (Hört, hört! bei den Soz.) Niemals ist es Bebel oder sonst einem von uns eingefallen, die Leute einfach von der Straße weg in Uniform zu stecken. Ganz im Gegenteil sind wir stets für militärische Ausbildung der Jugend eingetreten. Die Rechnungen, die man über die angeblichen Mehrkosten der Miliz aufgemacht hat, sind durchaus falsch. Wenn die Leute, die heute in Kasernen eingepfercht werden, produktiv arbeiten würden, so wäre eine gewaltige Vermehrung des Volkswohlstandes die Folge. Fortwährend schwillt der Militäretat an. Sein Plus gegenüber dem Vorjahre beträgt wieder 55 Millionen. (Hört, hört! bei den Soz.) Das Dreigespann Militär, Marine und Kolonien ziehen den Finanzkarren des Reiches in den Sumpf. (Sehr wahr! bei den Soz.) Die Budgetkommission streicht nur Lapalien und bewilligt die Riesenkosten. Immer stärker wird die Schraube angedreht. (Die Militärbevollmächtigten stören den Redner durch laute Privatgespräche.) Ich bitte (zum Bundesratstisch sich wendend) die Herren Militärbevollmächtigten, sich etwas weniger laut zu unterhalten. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Wir haben, ich wiederhole es, kein Volksheer. Die Scheidung zwischen Soldaten und Offizieren ist strenger als zwischen Arbeitern und Bourgeois. Das preußische Heer ist ein getreues Spiegelbild des preußischen Staates mit seiner kleinen allmächtigen Junkerkaste. (Stürmischer Beifall bei den Soz. — Ein Abgeordneter der Rechten näselt

Zahlabend des Sozialdemokrat. Vereins Breslau Montag, 10. Februar, Abends 8 Uhr in den Bezirkslokalen.

Stadt-Theater.

„Aida."

Ein volles Haus begrüßte die seit einigen Jahren sehr vermißte Verdi'sche Oper und wenn die Beifallsäußerungen am Dienstag auch bei weitem nicht an die ekstatischen Ovationen früherer Aufführungen heranreichten, konnte man im großen und ganzen mit der Darstellung zufrieden sein, zumal auch in der äußeren Ausgestaltung manches eine Aufbesserung erfahren hatte. Die Titelpartie fand in Frau Verhunk eine Vertreterin, die sich wieder mit Schwung und Verve ihrer nicht leichten Aufgabe entledigte. Ihre Rivalin Amneris wurde durch Frl. Scherefchewsky darstellerisch vorzüglich verkörpert; stimmlich hätte hier und da etwas mehr Noblesse angewendet werden können. Das Organ entbehrt mitunter in der Höhe des sinnlichen Klangreizes und in der eigentlichen Altregion der Ueppigkeit. Herr Trostorff brachte von vornherein die für die befriedigende Bewältigung dieser Partie nötige stimmliche Kraft und Frische mit. Leider tat er des Guten zu viel und forcierte das Organ, wofür dieses dann Revanche nahm und ihn bereits im dritten Akt im Stiche ließ. Andauerndes Hinaus eben über die Grenzen der natürlichen Kraft verträgt auch das stärkste Organ nicht! — Frau Verhunk sang im Schlußduett kollegialisch eine Strophe für den indisponierten Künstler, so daß er wenigstens einige Schlußnoten bringen konnte. — Sehr gut spielte und sang Herr Beeg den Amonasro. Die übrigen Rollen waren mit den Herren Schauer, Waldmann und Lücke angemessen besetzt. Frl. Weiß sang die Priesterin bemerkenswert rein; die Melodie klingt aber in noch langsamerem Tempo bei vorsichtiger Atemgebung noch viel wirksamer. Bei den Ballettevolutionen wird auf größere Präzision zu achten sein. Das Orchester unter Leitung des Herrn Prüwer spielte sehr schön, aber mehrfach viel zu laut.

H. M.

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Wie weit man es im Bau von Lokomotiven gebracht hat. Das neueste Erzeugnis der Maffeischen Lokomotivenfabrik in München soll auf der Strecke Mannheim über Karlsruhe nach Konstanz dem Schnellverkehr dienen und wird „mit Leichtigkeit" 150 Kilometer in der Stunde zurücklegen können, also mehr als doppelt so schnell fahren, als jetzt die Schnellzüge, wenn der Oberbau für diese Fahrgeschwindigkeit genügt. Kessel und Maschinen ruhen auf sechs Achsen, die gesamte Länge des Ungetüms beträgt 22 Meter, sonach mehr als die Höhe eines vierstöckigen Hauses. Das Gewicht wird mit 2800 Zentner und der Preis auf 120,000 Mark angegeben.

Aus aller Welt.

34 Menschen im Schneesturm umgekommen. Schwere Schneestürme haben, wie wir schon mitteilten, Nordafrika heimgesucht. Die Stürme sind einer Schar französischer Fremdenlegionäre verhängnisvoll geworden.

Aus Ain Sefra wird telegraphiert: Eine Kompagnie des 1. Regiments der Fremdenlegion, die als Garnison für Fort Hassa bestimmt war, wurde auf dem Marsche dorthin von einem Schneesturm überrascht und zur Hälfte zerstreut. Die meisten Mannschaften konnten in bejammernswürdigem Zustande ein Beduinendorf oder Fort Hassa erreichen, aber 34 Legionäre wurden leblos im Schnee begraben gefunden. Unter den 34 Toten befinden sich vier Unteroffiziere und einige Deutsche.

Die Suche nach den Vermißten wird fortgesetzt. Der Hauptmann der Kompagnie, Capillery, fand mit etwa 20 Mann in einem Dorfe Zuflucht. Die Gegend, in welcher die Kompagnie marschierte, befindet sich etwa 35 Kilometer südlich von Oran.

Die ganze Gegend von Mecheria und Ain Sefra ist von Schnee bedeckt, der teilweise 3 Meter hoch liegt. Ein ähnlicher schwerer Unfall stieß einer Abteilung Fremdenlegionäre im Jahre 1839 während der Eroberung Algeriens zu. Damals war eine ganze Kompagnie im Schnee verschwunden.

Schneestürme und Unglücksfälle. Neue Schneefälle sind in Westdeutschland eingetreten. Ein Privat-Telegramm aus Krefeld meldet: Seit Montag Abend herrscht in Krefeld heftiges Schneegestöber. Die elektrische Straßenbahn ist stellenweise stecken geblieben. Gegen Mittag trat Tauwetter ein. — In Berlin schneite es mehrere Stunden lang, doch war der Schneefall nur leicht.

Infolge starken Schneefalls entgleiste bei Mürlenbach ein Güterzug. Neun Wagen wurden vollständig zertrümmert. Der Verkehr wird durch Umsteigen aufrechterhalten.

Aus Alsum am Rhein wird depeschiert: Infolge Schneesturmes stießen heute früh zwei Schiffe zusammen. Eines sank, drei Kinder ertranken.

Drei Jahre unschuldig im Gefängnis gesessen! Im Wiederaufnahmeverfahren wurde vom Schwurgericht Heilbronn der frühere Rechtsanwalt Mohr, der vor neun Jahren wegen eines Notzuchtsdeliktes drei Jahre Gefängnis erhalten und verbüßt hat, freigesprochen.

Todessturz vom Dache. Von einem traurigen Geschick ist der Zimmermann Ernst Hermann aus der Langestraße Nr. 79 in Berlin betroffen worden. Er hatte auf dem Dach des Fabrik-Neubaus mit anderen Zimmerleuten Balken gelegt. Infolge eines Fehltritts stürzte er durch eine Oeffnung, die zum Hochbringen von Baumaterialien dient, bis zum Keller hinab. Eine Bretterlage im Kellergeschoß wurde durch das Aufschlagen des Körpers des Verunglückten vollständig durchgeschlagen. Dem Unglücklichen wurde der Schädel fast vollkommen zerschmettert, sodaß der Tod auf der Stelle eintrat.

Eine bröckige Zentrumsstütze. Vor einigen Tagen meldeten wir kurz, daß der Bürgermeister Hortler von Anrath, einem Orte im Wahlkreise Krefeld, wegen Unterschlagung von 18,000 Mk. Hypothekengelder verhaftet wurde. Nachdem man aber jetzt einmal eine Revision vorgenommen, stellte sich heraus, daß das „treue" Ortsoberhaupt mehr als 50,000 Mk. amtliche Gelder veruntreut hat. Außerdem hat der Wackere nebenher mitgenommen, was er kriegen konnte. Einen Maurermeister, der die Gemeindearbeiten gemacht, brachte er um 2000 Mk., die Kasse einer Dampfdreschgenossenschaft machte er vollständig leer, sogar die Sammelbüchsen für die Kinderfestlichkeiten zur St. Marksfeier schonte er nicht.

Schiffsbrand auf hoher See. Nach Boston ist die Nachricht gelangt, daß am Sonntag, nahe der Küste von Neuschottland der englische Dampfer „St. Cuthbert", Kapitän Lewis, durch eine Feuersbrunst, die auf hoher See während eines Sturmes ausbrach, zerstört worden ist. Fünfzehn Mann der Besatzung ertranken, da sie den Versuch machten, das brennende Wrack zu verlassen. Das Rettungsboot, das sie bestiegen, war bei dem herrschenden Sturm sogleich vollgeschlagen und sank. Die übrigen 37 Personen an Bord wurden Montag Nachmittag von dem White Star-Dampfer „Cynovic" aufgenommen. Viele von ihnen sind durch Brandwunden schwer verletzt. Die Nachricht von dem Unglück gelangte durch drahtloses Telegramm über Cape Sable nach Boston, wo die Geretteten im Krankenhause untergebracht wurden.

Erdbeben im Vogtlande. Aus Plauen wird berichtet: Nach längerer Ruhepause wurde Montag früh in Brambach bei einer Temperatur von —13 Grad Celsius wieder ein Erdbeben verspürt. Dem „Voigtländischen Anzeiger" zufolge wurde der erste ziemlich heftige Stoß, der von Westen nach Osten erfolgte, 5 Uhr 31 Minuten verspürt. 5 Uhr 1 Minute, 5 Uhr 10 Minuten, 5 Uhr

demonstrativ: Äh! äh! is ja brillant! (Stürmische Heiterkeit links.) Ein Arbeiter kann mal Millionär werden,

ein Gemeiner aber nie Offizier.

Der Mann aus dem Volke kann es nicht über den Feldwebel hinaus bringen. Das sogenannte Volksheer besteht aus bewaffneten Untertanen, über die die Junker kommandieren. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Das Bürgertum opponiert jetzt nicht mehr. Es quietscht nicht einmal mehr, wenn es an die Wand gedrückt wird. (Große Heiterkeit bei den Soz. — Die Freisinnigen haben sämtlich den Saal verlassen, um im stillen Fraktionskämmerlein das Ketzergericht über Barth und Gerlach abzuhalten.) Das Unteroffizierkorps eifert in der Abschließung dem Offizierkorps nach; in Dresden ist ein Gemeiner vors Militärgericht geladen worden, weil er das entsetzliche Vergehen begangen haben soll, einem Unteroffizier zuzuprosten. (Große Heiterkeit und Hört, hört! bei den Soz.) Herr Schrader sprach gegen das Militärkabinett, aber in den sanftesten Tönen. Das half aber alles nichts; General Sixt von Armin antwortete in der heftigsten Weise auf den sanften Tadel. Dabei ist das Militärkabinet noch viel bedeutsamer, viel gefährlicher, als Herr Schrader meint. Es ist geradezu ein zweites Kriegsministerium. Die Freisinnigen freilich werden nicht den Mut finden, etwa die Streichung des Gehalts des Chefs des Militärkabinetts zu beantragen.

Ich bedaure, daß die freisinnigen Bänke leer sind.

(Große Heiterkeit. — Zurufe: Die Freisinnigen haben Wichtigeres zu tun, sie schmeißen Barth raus. Erneute Heiterkeit.) Das Bürgertum hat seine trotz aller Blockbrüderschaft noch vorhandene Abneigung gegen das Junkertum aus blasser Furcht vor der Arbeiterschaft zurückgestellt. Kein Wort ist von bürgerlicher Seite gegen die Konsignierung der Truppen am 12. Januar gesagt worden. Die Freisinnigen haben sich zu konservativen Anschauungen bekehrt. (Der Zwischenrufer der Rechten näselt wieder: äh! sehr vernünftig!) Der Freisinn, dessen Vorfahren die 48er Revolution mitmachten, billigt also, daß auf Wehrlose geschossen wird; er billigt gegen Volksgenossen, was als schimpflich gegen Feinde gilt. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) So lange solche Grundsätze bei Regierung und Bürgertum herrschen, werden und müssen wir den Militäretat ablehnen. (Stürmischer Beifall bei den Soz. Zischen rechts.)

Sächsischer Oberst Freiherr **von Salza und Lichtenau** bestätigt ausdrücklich, daß die Termine der Kriegsgerichtsverhandlungen nicht rechtzeitig bekannt gemacht werden und billigt dies Verfahren.

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr. — Schluß 7 Uhr.

Die Bergbausorgen des Dreiklassenparlaments.

Das preußische Abgeordnetenhaus beriet am Dienstag nach Erledigung einiger kleinerer Vorlagen einen Regierungsentwurf über die Anlage neuer Schächte im staatlichen Bergwerkbesitz im Oberbergamte Dortmund. Alle Parteien erklärten sich mit der Absicht, die Kohlenproduktion zu erhöhen einverstanden, angeblich weil sie der bestehenden Kohlenknappheit und Kohlenteuerung entgegenwirken wollen. In Wahrheit gab der Minister Delbrück kurz heraus den wahren Grund der Einbringung der Vorlage im gegenwärtigen Augenblick dahin ab, daß der Staat bei den jetzigen hohen Kohlenpreisen auf eine gute Verzinsung seines Anlagekapitals rechne. Konservative und Zentrum heuchelten auch eine große Freude über den Einfluß des Fiskus auf das Kohlensyndikat, der mit einer Steigerung der staatlichen Produktion wachsen werde. Ein solcher Einfluß existiert schon deshalb nicht, weil die Regierung ja gar keine andere Politik treibt, als die rein kapitalistische der Grubenprotzen. Auch der preußische Staat als Bergherr führt einen Teil seiner Produktion nach dem Auslande aus, um die Preise in Deutschland hoch zu halten, und er beutet seine Arbeiter nicht weniger schlimm aus, wie die Privatindustrie, nur daß er ihre persönliche Freiheit noch mehr beschränkt. Für das Verhältnis von Kohlensyndikat und Regierung bezeichnend war eine kleine Episode in der heutigen Verhandlung. Der Abg. Hilbck (Natl.), von dem sein Fraktionskollege Held, der Freund des frommen Terlinden — den Wahlspruch „im Munde die Wahrheit, im Kopfe die Klarheit, im Herzen die Treue und nimmermehr Reue", von dem also Herr Held die parlamentarische Vertretung des Kohlensyndikats erben sollte, verteidigte heute das Kohlensyndikat im Dreiklassenparlament. Einen Teil der Schuld an der Kohlenteuerung schob er auf den Fiskus und den Wagenmangel, den anderen Teil auf die Arbeiter, die viel zu hohe Löhne forderten. Sofort nahm der Handelsminister Delbrück diesen Tip auf und erklärte, daß die ewigen Forderungen nach höheren Löhnen für Arbeiter und Beamte der wahre Grund seien, warum die Kohlen immer teurer würden. Von einer Herabsetzung der Kohlenpreise, wenn die Bergarbeiterlöhne sinken, hat man aber noch nicht das Geringste gehört. Eine

---

15 Minuten und 6 Uhr 17 Minuten erfolgten weniger heftige Stöße. Ein weiterer heftiger Stoß wurde 8 Uhr 6 Minuten bemerkt.

Ein Zug ins Meer gestürzt. Aus Concarneau im Departement Finistère wird gemeldet, daß auf der im Bau begriffenen Bahnlinie nach Pontaven drei offene Wagen mit 15 Arbeitern entgleisten und ins Meer stürzten. Ein Arbeiter ist ertrunken, zwei wurden verletzt.

Immer noch nicht erwischt! Der Raubmörder Sternickel befindet sich anscheinend auf dem Wege nach Berlin. Er hat sich, wie jetzt festgestellt ist, in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend in der Herberge in Schönhausen bei Rathenow aufgehalten und in der folgenden Nacht vermutlich in Premnitz (Jerichow) geweilt. Sein Aufenthalt in Schönhausen ist nachgewiesen. Er hatte dort eine polizeiliche Revision befürchtet und schleunigst unter Zurücklassung der auf den Namen Clemens lautenden Invaliditätskarte, die Flucht ergriffen. Zur Verfolgung Sternickels soll jetzt dessen eigener Hund verwendet werden, den Sternickel bis kurz vor seiner Festnahme in Wernitz im Besitz hatte. Er verkaufte das Tier nach Rackebuch in der Altmark. Dieser Hund soll auf die Spur des Flüchtlings gebracht werden.

Kleine Chronik. Ein Fall von Genickstarre ist in Rixdorf vorgekommen, wo ein siebenjähriger Schulknabe von der Krankheit befallen wurde. — Direktor Kalt von der Altonaer Bank hat sich Dienstag Nachmittag erschossen. — Der Schneidermeister Beyer aus Geyer im Erzgebirge, der seit Sonnabend vermißt wurde, ist ermordet aufgefunden worden. Unter dem Verdacht des Raubmordes wurden zwei Bekannte Beyers verhaftet, die zuletzt mit ihm zusammen gekneipt hatten. — Im Stahlwerk der Henrichshütte bei Hattingen explodierte ein Behälter, der mit flüssigem Eisen gefüllt war. Sechs Personen sind so schwer verletzt, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Dienstag Vormittag drang der Reisende Eismann in Essen in Abwesenheit seiner Schwiegermutter in deren Wohnung ein und tötete seine dort befindliche Frau durch drei Revolverschüsse. Frau Eismann hatte sich vor drei Wochen aus dem Hause ihres Mannes entfernt und war zu ihren Eltern geflohen. Der Mörder flüchtete und konnte noch nicht gefaßt werden. — Zu der Verhaftung eines Bureaubeamten der Firma Krupp in Essen wegen angeblichen Verrats militärischer Geheimnisse wird noch gemeldet: Der Verhaftete, ein Bureauvorsteher, hatte die Offerten der Firma zwecks Erlangung von Aufträgen und Lieferungen an die Konkurrenz verkauft. Der der Firma Krupp verursachte Schaden soll sich auf mehrere Millionen Mark belaufen. — In Kierspe in Westfalen ist unter Vergiftungserscheinungen eine aus fünf Köpfen bestehende Familie erkrankt. Drei Kinder sind bereits gestorben. Man führt die Vergiftung auf den Genuß von Sauerkraut zurück, das von einer Augsburger Fabrik stammt.

---

klägliche Rolle spielten wieder die Freisinnigen. Herr Wolff-Lissa stellte dem Kohlensyndikat das Prädikat aus, daß es sehr rücksichtsvoll vorginge; dabei hat es noch jüngst mitten in der Geld- und Wirtschaftskrise die Kohlenpreise hinaufgeschraubt. Die Regierungsvorlage wurde schließlich mitsamt einem Antrage Dr. Porsch (Zentrum), der eine Erschließung der staatlichen Kohlenfelder in Oberschlesien forderte, der Budget-Kommission überwiesen.

Mittwoch Etat der Bergbaulichen Verwaltung.

Partei-Angelegenheiten.

Unsere Toten. Ein alter, verdienter Kämpfer, der Genosse Sigmund Loewenstein, ist am Donnerstag in Barmen zu Grabe getragen worden. Er erlag schweren Verletzungen, die er bei einem Straßenbahnunfall erlitten hatte.

Eine angebliche Einem-Beleidigung. Das „Volksblatt für Bochum" teilt mit: „v. Einem, v. Lynar, v. Hohenau würden die Hauptpersonen eines Beleidigungsprozesses bilden, der gegen uns angestrengt werden soll. Wir sollen den Kriegsminister in Beziehung auf seine Erklärungen im Reichstage vom 4. Dezember beleidigt haben. Unser Verantwortlicher ist polizeilich vernommen worden." Die Prozeßgeschichte wäre doch etwas sonderbar.

Die Föderation der sozialistischen Genossenschaften in Belgien. Vergangene Woche tagte in Brüssel ein ordentliche Kongreß der sozialistischen Genossenschaften Belgiens. Dieser Verband wurde im Jahre 1901 gegründet, hauptsächlich zu dem Zwecke, den Einkauf von Waren en gros zu organisieren. Der letzte Kongreß in Gent hatte den Verwaltungsausschuß beauftragt, die Geschäftsstelle für Großeinkauf von Brüssel nach Antwerpen zu verlegen. Antwerpen ist nicht bloß der größte Hafen Belgiens, sondern die Handelszentrale des Landes überhaupt. Mehl, Kaffee, Früchte, Kolonialwaren werden per Schiff nach Antwerpen gebracht, sodaß hier der geeignetste Sitz für die Verwaltung sei. Diese hat jetzt ein passendes Terrain gefunden und legte nun dem Kongreß ihr Projekt vor. Die Anträge des Ausschusses gehen dahin, ein Kapital von 100,000 Franks in Aktien von je 100 Franks aufzunehmen, das in Aussicht genommene Terrain aufzukaufen und die erforderlichen Lagerräume und Verwaltungsgebäude aufzuführen. Der von zirka 100 Delegierten beschickte Kongreß stimmte diesem Projekte zu.

Arbeiterbewegung.

Bestraftes Koalitionsrecht der Arbeiter. In der Klage des Hafenbetriebsvereins gegen den Hafenarbeiterverband fällte die Zivilkammer III des Hamburger Landgerichts das Urteil, nach welchem dem beklagten Verbande bei vierwöchiger Haftstrafe bezw. Geldstrafe von 1500 Mark in jedem Falle der Zuwiderhandlung untersagt wird, den Zuzug von Hafenarbeitern nach Hamburg zu stören oder die vom Kläger angenommenen Kontraktarbeiter als Streikbrecher zu bezeichnen.

Abgeschwenkter Turnverein. Aus Pegau wird der „Leipziger Volkszeitung" berichtet: Der Allgemeine städtische Turnverein beschloß in seiner Generalversammlung mit 89 gegen 27 Stimmen den Austritt aus der Deutschen Turnerschaft und den Uebertritt zur freien Turnerschaft. Der Allgemeine Turnverein ist ein alter Verein mit vielen städtischen Privilegien. In letzter Zeit machte sich eine Reaktion gegen die Treibereien der „teutschen" Turner bemerkbar, die den Rat zu einem Feldzug gegen den Verein veranlaßte. Dieser hat nun mit dem Beschluß des Austritts aus der Deutschen Turnerschaft geendet, der angenommen wurde, obgleich die Oberpatrioten im Vereine sich alle erdenkliche Mühe gaben, die Abschwenkung zu verhindern. So sehen die Früchte der Wühlereien der „teutschen" Turner aus.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 5. Februar.

Geschichtskalender.

6. Februar.

1838 Der englische Schriftsteller Sir Henry Irving *.
1894 Der Chirurg Theodor Billroth in Abbazzia †.
1898 Zoolog Rudolf Leuckart in Leipzig †.
1907 Nächtliche Rede an die Straßendemonstranten in Berlin.

Die Ehre des Herrn Strohfeld.

An eine Kindergeschichte erinnerten uns gestern zwei Verhandlungen vor dem Breslauer Schöffengericht, bei denen es sich um die Ehre des Gewerbevereinsleiters Herrn Max Strohfeld handelte. Wir alle kennen ja die Erzählung vom Bauer, der mit seinem Sohne an einem Aehrenfeld vorbeiging, wobei der Sohn seine Verwunderung darüber ausdrückte, daß der eine Halm den Kopf so hoch trug, dieser Halm müsse doch ein recht vornehmer sein. Der Vater aber wußte, daß dieser Strohhalm sich von allen anderen dadurch unterschied, daß er zwar eine Aehre, jedoch keine Körner trug. Wenn dieser Strohhalm dann den Vater wegen Beleidigung verklagt und behauptet hätte, daß er eben ein Halm von besonderer Aehre sei, dann hätten wir etwa ein Bild der beiden Prozesse.

Herr Strohfeld hat sich noch zu keiner Zeit unter der Breslauer Arbeiterschaft einer besonderen Hochachtung erfreut. Diese geringe Wertschätzung verminderte sich aber noch mehr, als er sich anschickte, den Kampf wider die moderne Arbeiter-Bewegung außer mit dem Munde auch mit der Feder zu führen. Die Schimpfworte, die er dabei in Flugblättern und in der „Schlesischen Arbeiterzeitung" beging, haben wir oft zum Ergötzen unserer Leser wiedergegeben. Jetzt jedoch hat Herr Strohfeld die Zeit für gekommen erachtet, sich durch je einen Prozeß gegen die „Volkswacht" und den „Vorwärts" die allgemeine Achtung zu erringen.

Dies der Tatbestand:

Im September fand im Gewerkschaftshause eine Betriebsbesprechung für die Arbeiter der Firma Hoffmann statt, um zu der erfolgten Maßregelung eines Kollegen Stellung zu nehmen. Auch Herr Strohfeld hatte sich zu dieser Sitzung eingefunden, obwohl er dort nichts zu suchen hatte, und von der Verwaltung des Metallarbeiter-Verbandes nicht eingeladen war. Er wurde deshalb bei Beginn der Sitzung aufgefordert, das Lokal zu verlassen. Erst nach mehrmaliger Wiederholung dieser Aufforderung und nachdem er darauf aufmerksam gemacht worden war, daß er sich eines Hausfriedensbruches schuldig mache, entfernte er sich mit der Drohung, wenn man ihn etwa anzeigen wolle, werde er auch die Einberufer vor den Kadi bringen, denn es befinde sich noch ein Mann im Lokale, der nicht in dem betreffenden Betriebe arbeite. **Dieser eine Mann war der gemaßregelte Arbeiter. (!)** Kurze Zeit nachdem Herr Strohfeld gegangen, erschienen zwei Polizeibeamte im Lokale, die aber bald erkannten, daß es dort für sie nichts zu tun gebe. Allgemein waren die Teilnehmer nun der Ansicht, daß Herr Strohfeld die angedrohte Denunziation wirklich ausgeführt habe, und am Schluße eines von uns über jenes Vorkommnis gebrachten Berichts hieß es:

Nun, Herr Strohfeld, gestatten Sie eine bescheidene Frage: „Ist Ihnen vielleicht der Herr bekannt, der die Anzeige bei der Polizei gemacht hat?" Wenn Sie nicht wollen, daß auf Sie der Verdacht, ein ganz gemeines Denunziantenstückchen begangen zu haben, fallen soll, dann geben Sie recht bald Antwort, und zwar klipp und klar Antwort auf diese Frage.

Herr Strohfeld hielt es aber nicht für nötig, durch eine einfache Antwort Aufklärung zu geben, er hielt es vielmehr seiner Ehre als Arbeiterführer für mehr angepaßt, wenn er gegen den verantwortlichen Redakteur unseres Blattes, Genossen Wolff, eine Beleidigungsklage anstrengte. Dasselbe tat er auch gegenüber dem verantwortlichen Redakteur unseres Berliner Parteiblattes, Genossen Weber, weil dort im Anschluß an denselben Bericht die Frage gestellt worden war: „Ist Herrn Strohfeld vielleicht der Herr bekannt, der die Anzeige bei der Polizei gemacht hat?"

Herrn Strohfelds Angriffe.

Genosse Wolff erhob Widerklage wegen vier Artikeln, die Herr Strohfeld in der „Schlesischen Arbeiterzeitung" veröffentlicht hatte. In diesen Artikeln waren eine Reihe der bekannten Schimpfworte enthalten, die Herr Strohfeld gelegentlich gegen die Redakteure der „Volkswacht" geschleudert hat, wie „schmutziges Denunziantenpack", „erbärmliche, feige Buschklepper", „Quatschtante von der Graupenstraße", „bekannte Lumpenmanier", „Gekläff der Volkswacht", „Anständige Menschen waschen sich die Hände, wenn sie das Blatt angefaßt haben", „schmutzige Schmockpfötchen", „Schon längst werden die klappernden Gebeine der Volkswacht-Redakteure vermorscht und vermodert sein, wenn die Gewerkvereine noch bestehen" usw.

Herr Strohfeld entschuldigte sich damit, in der Erregung gehandelt zu haben. Er halte sich verpflichtet, in der scharfen Weise vorzugehen, weil die „Volkswacht" täglich die Gewerkvereine angreife. Der Zorn habe ihm die Feder in die Hand gedrückt. Er sei doch auch „kein weitergebildeter Journalist" wie die Herren in der „Volkswacht", und er sei nur im Zorn etwas über die Grenze des Erlaubten hinausgegangen. Auch sei zu bedenken, daß er doch auch so gut Beamter sei, als die Beamten des Metallarbeiter-Verbandes, und daß er deshalb Front machen müsse gegen die Angriffe der anderen. Was er geschrieben, habe sich „immer auf etwas bezogen", was er irgendwo in sozialdemokratischen Blättern über die Gewerkvereine gelesen habe.

Der Vorfall im Gewerkschaftshause wurde durch die Beweisaufnahme dahin aufgeklärt, daß die Polizei durch einen höheren Beamten der Hoffmann'schen Fabrik auf die Versammlung aufmerksam gemacht worden war. Dieser war auf das Kommissariat gekommen und hatte um Schutz vor den Angriffen gebeten, die in der Sitzung wahrscheinlich gegen seine Person erhoben werden würden.

Rechtsanwalt Weizmann führte dann im Auftrage des Herrn Strohfeld aus: Das Fragezeichen hinter der Ueberschrift des „Volkswacht"-Berichtes: „Ein Denunziantenstückchen?" sei in diesem Falle kein Fragezeichen, sondern ein Ausrufungszeichen. Die Presse habe kein Recht, öffentlich solche Fragen zu stellen und dadurch Verdacht zu erregen. Mit Rücksicht auf das Vorbestraftsein des Angeklagten wegen Beleidigung durch die Presse müsse eine empfindliche Strafe angewendet werden, damit die Beleidigungen in der „Volkswacht" aufhörten!

Rechtsanwalt Bandmann, als Verteidiger des Genossen Wolff, führte aus: Ein Mann, der Ehrgefühl und Anstand besitzt, pflegt einer Aufforderung zum Verlassen eines Lokals ungesäumt Folge zu leisten und es sei garnicht zu viel gesagt, wenn in dem Bericht gesagt würde, Herr Strohfeld habe ein dickes Fell. Auch eine so kleinliche Drohung, wie die mit einer Denunziation wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes paßt nicht für einen Mann von entwickeltem Ehrgefühl. Von einem Manne, der solche kleinliche Drohungen ausstößt, kann man auch glauben, daß er wirklich die angekündigte Denunziation begangen habe. Der Angeklagte habe es verschmäht, den Kläger wegen seiner geschmacklosen Schimpfereien zu verklagen, aber wunderbar sei es, daß ein Mann, der so zu schimpfen weiß, sich durch eine Kleinigkeit so sehr an seiner Ehre getroffen fühlt, daß er den Weg zum Gericht antreten zu müssen glaubt. Diese unanständigen Angriffe, die weit über das Maß dessen hinausgehen, was die „Volkswacht" sich je erlaubt habe, verdienten viel eher eine empfindliche Bestrafung.

Genosse Wolff fügte hinzu: Herr Strohfeld hat uns, wie ein Artikel ausweist, schon zehn Tage früher als Denunzianten bezeichnet, als wir gegen ihn auch nur einen ähnlichen Verdacht äußerten. Zwar sagt er, er verstehe die Feder nicht so gut zu führen; dann muß der Herr eben die Feder liegen lassen.

Das Urteil lautete, wie mitgeteilt, auf **20 Mark** Geldstrafe für Wolff und **20 Mark** für Strohfeld. Die Gerichtskosten tragen die Parteien zur Hälfte.

Die „Vorwärtsklage".

Die Lorbeerernte am „Vorwärts" fiel für Herrn Max Strohfeld nicht minder dürftig aus. Genosse Weber bemerkte gegenüber der Klage, auch der „Vorwärts" und seine Redaktion sei von dem Kläger wiederholt in der ungehörigsten Weise beschimpft worden, wie aus dem anderen Prozeß bereits hervorging. Er habe Herrn Strohfeld jedoch nicht verklagt, denn solche Kläffer läßt man eben kläffen. Allerdings würde er heute ebenfalls Widerklage erheben, wenn die Schimpfereien Strohfelds nicht inzwischen verjährt wären. Es sei sehr unschön, wenn jemand wegen Kleinigkeiten zu Gericht läuft, Herr Strohfeld aber, der seine Gegner ganz systematisch verdächtigt, habe am wenigsten ein Recht, zu Gericht zu gehen. Der „Vorwärts" ist vom Kläger als Oberstreikbrecherblatt bezeichnet worden. Er hat ferner geschrieben, der „Vorwärts" könne anständige Leute nicht beleidigen. Ich weiß nicht, ob Herr Strohfeld mit dem letzterwähnten Satze sich selbst ein Zeugnis ausstellen wollte. Allerdings wäre es zu dumm, einen Mann, der so niedere Ausdrücke braucht und sich damit vor Gericht entschuldigt, daß er nicht ordentlich schreiben kann, zu verklagen. Hierauf wurden die fraglichen Artikel der „Schlesischen Arbeiterzeitung" abermals verlesen.

Rechtsanwalt Weizmann: Wenn der Angeklagte in seinem Blatte fragte: „Kennen Sie den Mann?", so hat das zu bedeuten: „Herr Strohfeld, Sie sind der Mann, der andere denunziert hat." Es muß jedem Menschen von selbst überlassen bleiben, wie hoch er seine Ehre einschätzt. Der Angeklagte hat den Kläger durch seine Frage beleidigt; ich bitte, ihn deshalb zu bestrafen.

Rechtsanwalt Simon, als Verteidiger des Genossen Weber: Der Angeklagte ist nicht nur Sozialdemokrat und Redakteur des Zentralorgans der sozialdemokratischen Partei, sondern auch Gewerkschaftsmitglied und hat somit in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt. Er hatte ein ganz besonderes Interesse daran, zu ermitteln, ob der Privatkläger, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht zu haben scheint, andere in unanständiger Weise zu bekämpfen, und sogar mit einer Denunziation gedroht, diese auch wirklich ausgeführt hatte. Die Kampfesweise des Privatklägers ist eine solche, wie sie sich für anständige Männer nicht geziemt. In Witzblättern und Skandalblättern kann man sonst vielleicht solche Ausdrücke finden, wie sie Herr Strohfeld in einem Blatte braucht, das angeblich ernste Ziele verfolgt. Schon aus dem vorigen Prozeß ging hervor, daß nicht der Angeklagte Wolff, sondern der Privatkläger Strohfeld in unanständiger Weise gekämpft hat und daß auch er es war, der an dem Streit die Schuld trug. Ein Mann, der mit kleinlichen Denunziationen droht, kann seine Ehre selbst nicht hoch einschätzen. Der Angeklagte ist aus all den Gründen freizusprechen.

Privatkläger Strohfeld: Ich habe ein besonders gut entwickeltes Ehrgefühl und lasse mich durch solche öffentliche Fragen nicht beleidigen. Daß meine Angriffe auf den „Vorwärts" berechtigt waren, dafür rufe ich die öffentliche Meinung als Zeugen an. (Lachen im Zuhörerraum.)

Genosse Weber: Herr Strohfeld führt hier die öffentliche Meinung an, wie ein Dieb den großen Unbekannten. Er sollte doch beweisen, inwiefern wir ihm Anlaß zu seinem Schimpfen gegeben haben. Soweit die „öffentliche Meinung" hier

im Saale vertreten ist, hat sie bereits gegen Herrn Strohfeld deutlich Stellung genommen.

Das Gericht erkannte wider Genossen Weber auf eine Geldstrafe von 10 Mark. Herr Strohfeld konnte nicht verurteilt werden, weil gegen ihn infolge der in diesem Falle bereits eingetretenen Verjährung seiner Vorwürfe ein Strafantrag nicht gestellt worden war.

Mit dem Ausgange der großen Ehrenrettung dürfte Herr Strohfeld kaum zufrieden sein. Er wird kaum ein zweites Mal mit der „Volkswacht" wieder anbändeln, denn die Lorbeeren, die ihm im Gerichtssaal gestreut wurden, dürften ihn zu solchen Waffengängen kaum ermuntern. Ja — wer anderen eine Grube gräbt, Herr Strohfeld . . .

Damit sich Herr Strohfeld nicht über mangelnde Berücksichtigung in unserem Blatte beklagen kann, bringen wir diesen seinen Prozeßbericht in beiden Auflagen, für Stadt und Provinz — dann aber hoffen wir, die Akten über ihn schließen zu können und wir werden es begrüßen, wenn wir seinen Namen durch drei Jahrgänge nicht drucken brauchen. Also: Auf Nimmerwiedersehen!

---

* **Ueber die Frauen und Wahlrechtskampf in Preußen** hielt die Genossin Klara Zetkin aus Stuttgart gestern, Dienstag Abend, im Deutschen Kronprinzen einen dramatisch belebten Vortrag. Kopf an Kopf gedrängt lauschten Männer und Frauen den herzerfrischenden und herzbewegenden Worten der Rednerin, die zunächst den preußischen Landtag mit dem Reichstag verglich und dann im einzelnen die Schmach des Dreiklassenwahlsystems dartat. Sie kritisierte in gebührender Weise die Haltung der Bülow-Regierung und der bürgerlichen Parteien und betonte, daß der Kampf um das Wahlrecht ein Kampf aller reaktionären Elemente gegen alle revolutionären Elemente Deutschlands sei. Genossin Zetkin legte ferner dar, aus welchen Gründen Männer und Frauen Anspruch auf das Wahlrecht hätten, daß wenn Fürsten mit 18 Jahren für politisch mündig erklärt würden und Millionen Menschen beherrschen könnten, auch die männliche und weibliche Arbeiterschaft politisch mündig sei, die in so frühen Jahren ihre Arbeitskraft dem Kapital zur Verfügung stellen müsse und alle Gefahren teilen. Eins der ergreifendsten Kapitel in ihrer Rede bot die Schilderung der Frauenarbeit und des Frauenelends. Der Weg, der die Frau zur politischen Mündigkeit führe, sei betaut mit Tränen und Blut, er führe oftmals durch die Wüste der Hungerlöhne und die Sünde der Prostitution, die eine Institution des Kapitalismus sei. Im Gegensatz hierzu gibt sie eine Schilderung des Lebens der herrschenden Klassen, die sich in Wohlsein und Genußsucht nicht genug tun können.

Nachdem sie sich noch auf das eingehendste mit der Blockpolitik beschäftigt und dabei den Freisinnigen einen Spiegel ihrer Taten vorgehalten, bezeichnete sie die Eroberung des freien Wahlrechtes in Preußen als eine mächtige Waffe im Kampfe um die geistige, sittliche und körperliche Emanzipation der Arbeiterklasse. Der Sieg sei nicht zweifelhaft, denn die wirtschaftliche Entwickelung sei ein mächtiger Hebel, um unser Ziel zu verwirklichen. Ihre Rede klang aus in einer kampffrohen Aufforderung zum Eintritt in die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiterklasse.

Die Rede der Genossin Zetkin wurde mit brausendem Beifall aufgenommen. Die Vorsitzende Frau Schramm schloß die Versammlung, da eine Diskussion nicht stattfand, mit einem Hoch auf das freie Wahlrecht. Bemerkt sei noch, daß der „Kronprinz" von einem Wall von Schutzleuten umlagert war. Wozu?

* * *

Eben wird noch mitgeteilt, daß auf der Polizeistation Leuthenstraße zehn berittene Schutzleute einquartiert waren, um eventuell die Masse zur Raison zu bringen. Die Fürsorge der Polizei ist doch grenzenlos, schade, daß sie nicht immer freundlich aufgenommen wird.

---

* **Das Verhalten der Sozialdemokraten zum Attentat** auf Dom Karlos von Portugal macht einigen bürgerlichen Blättern wieder einmal schweren Kummer. Unsere Genossen im Reichstage haben es nämlich für passend gehalten, gegen die Beileidspredigten des Vorsitzenden nicht öffentlich zu protestieren, wie es bürgerliche Abgeordnete in anderen Kammern taten, sondern sie haben sich still entfernt oder gänzlich teilnahmslos verhalten, also die am wenigsten provozierende Form der Ablehnung gewählt. Trotzdem gibt der „General-Anzeiger" seinen Bauchschmerzen lauten Ausdruck:

Und doch findet der Königsmord offene und heimliche Verteidiger. Wie auf internationale Verabredung (!) hat man versucht, in drei Parlamenten die Kundgebungen der Entrüstung zu stören und damit zu sagen, daß man den Königsmord nicht mißbilligen könne. Im deutschen Reichstage verließen die Sozialdemokraten protestierend den Saal. In Ungarn und Frankreich haben Republikaner und Sozialisten offen Einspruch gegen die Verurteilung des Königsmordes erhoben. Das ist bezeichnend. Es darf aber keinen verständigen Menschen zu der falschen Annahme verführen, als ob etwa in Deutschland der gesittete, anständige wirkliche Arbeiter, — auch wenn er sozialdemokratisch wählt, — ein Anhänger des Königsmordes wäre. Es sind immer nur die fanatischen Führer, die in blindem Haß sich derartige Einseitigkeiten zu Schulden kommen lassen.

Besonders aber hats dem unparteiischen Moniteur der Genosse Ulrich angetan, der sich noch schlimmerer Verstöße schuldig machte. Man wappne sich mit Zorn und höre:

Unter der Führung des Abg. Fischer-Berlin entfernten sie sich nach den ersten Worten des Präsidenten eilends aus dem Saale. Das war also eine deutliche Bekundung, daß die Sozialdemokratie eine Mißbilligung dieses Königsmordes ablehnt. Man wird sich das merken müssen. Nur einer war zurückgeblieben und saß, während sich alle anderen Anwesenden von ihren Plätzen erhoben hatten, scheinbar in eine fesselnde Lektüre ganz vertieft. Es war, was dem Vorgang einen ganz besonders pikanten Beigeschmack gab, (man halte den Atem an!) der in letzter Zeit wieder vielgenannte hessische „Hofsozialdemokrat" Ulrich, dem man aus den Reihen der Konservativen entrüstet „Pfui!" zurief, was ihn aber nicht im geringsten zu berühren schien. Lächelnd blickte er aus dem Schriftstück auf, in dem er gelesen hatte.

So ein ausgemachter Patron! Ungerührt bleibt er sitzen!

Wir können uns in die Gedankenwelt des Genossen Ulrich und der Hinausgegangenen vielleicht etwas besser versetzen als der „Generalanzeiger" und ihm dabei auf die Sprünge helfen. Offenbar sind die Genossen der Meinung gewesen, daß der ausländische König, der so viele Sünden auf sein Haupt geladen, ihnen nicht um einen Zoll näher steht, als hunderte braver, fleißiger, deutscher Arbeiter, die jahraus, jahrein in ihrem schweren Beruf umkommen, durch unglückliche Zufälle, durch fahrlässige Schutzvorrichtungen, vielleicht auch durch verbrecherische Unterlassungen. Für sie alle kommt kein Trauerwort, keine Ehrenbezeugung von den Lippen der herrschenden Klassen — warum sollen wir einen uns so fernstehenden und gleichgiltigen fremden Herrscher betrauern? Und wenn ihm das nicht genügt, weil hier das Kriterium des gewaltsamen Eingriffs fehlt, so erinnern wir an die zahllosen Opfer der russischen und portugiesischen Absolutismus, die auf der Bahre lagen, ohne daß in Deutschland jemand anders dieser Freiheitskämpfer gedachten als wir, denen sie allerdings ebenfalls viel näher stehen, als ein König von Portugal. Daß mit der schlichten Enthaltung von der ungerechten Beileidsbezeugung keine Billigung des Königsmordes verbunden ist, weiß jetzt schon jeder pommersche Knecht, nur Herr Lieberi und der „General-Anzeiger" nicht. Die schroffste Form der Ablehnung des Beileids ist zudem in Ungarn erfolgt, wo kein einziger Sozialist im Parlament sitzt und wo auch die Anhänger Kossuths erst vom „General-Anzeiger" zu Republikanern ernannt werden müssen, damit der Kohl die rechte Farbe behält. Im übrigen hat ja Genosse Noske den ängstlichen Herren in der gestrigen Reichstagssitzung die gebührende Antwort gegeben.

* **Die Krüppel der Kgl. Eisenbahndirektion Breslau.** In der Sitzung des Schiedsgerichts für Arbeiterversicherung (Abteilung für Unfallverletzte) der Königlichen Eisenbahndirektion Breslau vom 29. v. Mts. wurden eine Anzahl Klagen von Verunglückten verhandelt, die alle viele Jahre im Staatsdienste standen und als Krüppel anzusehen sind. Die meisten sind im Betriebe schwer verunglückt und führen bei ihrem elenden Gesundheitszustande ein recht kümmerliches Dasein. Wir führen von den Fällen hier einige an:

Da ist der Kalfaktor Hendrich, ein alter, im Eisenbahndienst ergrauter Mann. Den ersten Unfall erlitt er im Jahre 1877. Zu dieser Zeit gab es noch keine Unfallversicherung und so erhielt der Aermste auch keine Entschädigung, er erlitt damals einen Oberschenkelbruch, der mit der Zeit ausheilte. Im Jahre 1900 jedoch verunglückte Hendrich zum zweiten Male und zwar erlitt er eine schwere Quetschung des linken Hüftgelenks. Die Quetschung hatte die Verkürzung eines Beines zur Folge. Für diesen Unfall zahlte ihm die Eisenbahnverwaltung 33⅓ Prozent Rente, die er einige Jahre bezog, und die ihm dann entzogen wurde. Der Mann bittet, ihm die Rente doch weiter zu zahlen, da sich sein Zustand sehr verschlimmert habe. Der Vertreter der Eisenbahndirektion vertrat die Ansicht, daß es noch gar nicht feststehe, daß eine Verschlimmerung eingetreten und ob die Folgen vom zweiten Unfall herrühren; anzunehmen sei, daß es Nachwehen vom ersten Unfall seien, denn damals sei der Kläger wirklich schwer verunglückt. Prof. Dr. Ludloff, der den Verletzten untersuchte, erklärte, daß es sich heut nicht feststellen lasse, ob die Schmerzen sich vom ersten oder zweiten Unfall eingestellt haben, so viel sei aber gewiß, daß der gebrechliche Mann gegenwärtig vollständig arbeitsunfähig ist. Das Schiedsgericht beschloß, H. in einer Klinik auf seinen Zustand untersuchen zu lassen. — Der Arbeiter Thamm ist zwischen zwei Eisenbahnwagen geraten und sind ihm beide Oberschenkel abgequetscht worden, der Bedauernswerte erhält allerdings die Vollrente, er beansprucht aber wegen seiner Hilfslosigkeit den vollen Arbeitsverdienst, den ihm die Bahn eine Zeitlang gewährt, aber als sie ihm künstliche Glieder schaffte, wieder entzogen hat. Vermöge der künstlichen Beine sei es dem Verletzten möglich, sich ohne fremde Hilfe zu bewegen. Thamm wurde abgewiesen.

Ein sehr bemerkenswerter Fall ist weiter der folgende:

Der Schrankenwärter Borrmann hat einen schweren Unfall zu beklagen, Quetschung der Brust und des Hüftgelenks, er erhielt 50 Prozent Rente, die später auf 25 Prozent herabgesetzt wurde. Bei seinem kargen Lohn als Schrankenwärter konnte der Mann seine Familie nicht ernähren, er bat um einen Posten, der ihm etwas mehr einbringt. Er wurde Wagenputzer und verdiente als solcher 2.10 Mk. täglich, aber nicht lange sollte er sich dieses Postens erfreuen, man nahm ihn weg und er mußte wieder die Stelle eines Schrankenwärters mit 1.40 Mk. pro Tag annehmen. Inzwischen verschlimmerte sich sein Zustand ganz bedenklich, er wurde kopfschwach und nervenzerrüttet. Der Vertreter der Direktion hält diesen Mann für einen Trunkenbold, während der Kläger versicherte, daß er stets nüchtern sei, nicht der Alkohol, sondern die Rückversetzung im Dienst habe ihn so aufgeregt. Selbst die Aerzte erklären, daß Borrmann kein Trinker sei. — Professor Ludloff begutachtete, nachdem er den Kranken genau untersucht hatte, daß er ein vollständig unbrauchbarer Mann, der als Schrankenwärter unter keinen Umständen Verwendung finden dürfte. — Borrmann wurde einer Nervenklinik überwiesen.

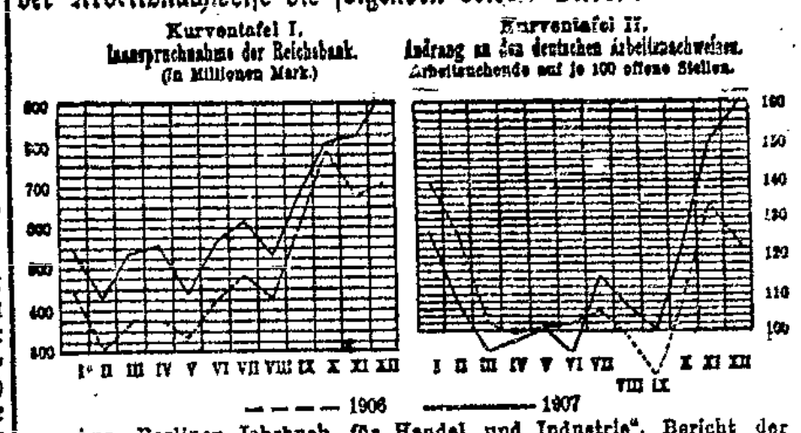
Dem Hilfsbremser ist ein Fuß amputiert worden, die erste Zeit bekam er die Vollrente, später wurde sie auf 50 Prozent herabgesetzt. Mit 65 Pfg. pro Tag, erklärte der Schwerverletzte, kann ich nicht leben, die Bahn könnte mir schon etwas mehr zahlen. Er wurde abgewiesen.

Der Hilfsweichensteller Feierabend in Steinseiffen hat einen Schenkelbruch erlitten, die Folge davon verkürztes Bein; Rente 33⅓ Prozent, später 20 Prozent. Das Schiedsgericht erklärte die Rente als zu niedrig und verurteilte die Direktion, die 33⅓ Prozent weiter zu zahlen.

Der Schlosser Neugebauer in Breslau, der in der Inspektion Ic. am Oberschlesischen Bahnhof beschäftigt war, ist ein vollständiger Krüppel, ohne Hilfe kann er sich nicht einen Schritt bewegen. Er kam in Begleitung seiner Schwester zum Termin, die für das Interesse ihres Bruders in wahrhaft schwesterlicher Liebe eintrat. Neugebauer war immer schlecht auf den Beinen, doch tat er als Arbeiter seine volle Schuldigkeit. Eines Tages wollte er im Betriebe das Klosett aufsuchen, er mußte einen schmalen Steg passieren, er verfehlte diesen und stürzte in eine Baugrube, wo Gasröhren gelegt wurden. Er fiel auf einen Arbeiter und beide stürzten hin. Er verletzte sich den Kopf und es trat auch eine Rückenversteifkeit ein. Das Rückgrat ist ganz verkrümmt, er kann sich nicht bewegen. Wie die Schwester versicherte, ist des Bruders Gedächtnis ganz geschwunden, nicht auf Minuten wisse er sich auf etwas zu besinnen. Er erhält 33⅓ Prozent Rente, da sein Zustand mehr auf Invalidität als auf den Unfall zurückzuführen sei.

Wir könnten die Reihe der Fälle noch vermehren; doch geht aus dem Vorgebrachten schon hervor, wie viel in unserer Königl. Eisenbahnverwaltung, die jährlich so viele Millionen Ueberschuß abwirft, noch fehlt, ehe sie von einer gesicherten Existenz der Arbeiter, von einem Musterbetriebe sprechen kann.

* **Ein Bild des deutschen Wirtschaftsjahrs 1907** entwerfen in anschaulicher Weise die Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin in dem soeben im Verlage von Georg Reimer erschienenen neuesten Jahrgang ihres „Berliner Jahrbuchs für Handel und Industrie". Um für den Auf- und Abstieg des wirtschaftlichen Lebens einen fortlaufenden zahlenmäßigen Maßstab zu gewinnen, bedienen sich die Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin alljährlich dreier Ziffern: der Inanspruchnahme der Reichsbank durch die Industrie, des Andranges an den deutschen Arbeitsnachweisen und der Verkehrs-Einnahmen deutscher Eisenbahnen. Alle drei Ziffern bekunden in diesem Jahre übereinstimmend, daß der Aufschwung der Vorjahre noch in das Jahr 1907 sich erstreckt, daß aber bereits unverkennbar Anzeichen des Niedergangs vorhanden sind. Während diese in den Eisenbahnziffern ein auffallend langsameres Tempo eingenommen hat, tritt der Wechsel der Umstände in den beiden erstgenannten Ziffern mit größerer Anschaulichkeit hervor. Die Summen, die die Industrie von Monat zu Monat der Reichsbank entnimmt, sind ein Gradmesser für die Lebhaftigkeit, mit der neue industrielle Unternehmungen begründet, ältere erweitert werden; allerdings mit dem Vorbehalt, daß daneben auch andere Einflüsse geldentziehend auf die Reichsbank wirken. Je größer die Ziffer der „Inanspruchnahme" ist, desto lebhafter der Geschäftsgang; je kleiner, desto sicherer kann auf eine geschäftliche Abwärtsbewegung geschlossen werden. Umgekehrt ist die Bedeutung der Andrangsziffern an den deutschen Arbeitsnachweisen. Berechnet man, wieviel Arbeitsuchende an den deutschen Arbeitsnachweisen sich um je 100 offene Stellen bewarben, so kann man folgern: je größer die Zahl der Bewerber ist, desto matter der Geschäftsgang; je niedriger desto lebhafter. Von Monat zu Monat verfolgt, gewähren nun die Ziffern der Reichsbank und die der Arbeitsnachweise die folgenden beiden Bilder:



Aus „Berliner Jahrbuch für Handel und Industrie", Bericht der Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin (Verlag von Georg Reimer), Jahrgang 1907.

Deutlich sieht man in der ersten Figur die Linie des Jahres 1907 zwar durchweg über der des Vorjahres liegen, aber etwa im zweiten Drittel des Jahres sich ihr immer mehr annähern und erst gegen Ende des Jahres wieder ansteigen. Deutlich spiegelt sich hierin die zu Anfang des Jahres noch fortgesetzte industrielle Ausdehnung, während nachher ein Nachlassen des wirtschaftlichen Aufschwunges und die gesteigerte Inanspruchnahme der Reichsbank durch das Ausland (amerikanische Krisis) sich in den Einfluß teilen. Schärfer und plötzlicher tritt der Umschwung in der zweiten Figur entgegen. Das erste Halbjahr hindurch, vom Januar bis zum Juni, liegt die Andrangslinie der deutschen Arbeitsnachweise unter der des Vorjahres, d. h. die Arbeiter hatten es noch leichter, als im Vorjahre, eine Stelle zu gewinnen. Genau in der Mitte des Jahres, mit dem 1. Juli, tritt die Aenderung ein, und die Andrangslinie liegt von da ab über der des Vorjahres. Im Monat September, wo im Jahre 1906 der Arbeitermangel so stark war, daß auf 100 offene Stellen nur 91,3 Arbeitsuchende kommen (wo die punktierte Linie unter den Rahmen des Bildes hinuntergeht), war im Jahre 1907 mit ungefähr 100 Proz. der Ausgleich erreicht. In den Monaten Oktober, November, Dezember aber steigt die Jahreskurve 1907 bedenklich an und entfernt sich von der des Vorjahres immer mehr. Allerdings zeigt ein Vergleich mit den entsprechenden Darstellungen in den früheren Bänden des „Berliner Jahrbuchs", daß die Lage, wenn auch ernster als im Vorjahre, so doch nicht entfernt so kritisch ist, wie etwa in den Jahren 1901 und 1902.

* **Achtung, Tapezierer!** Die Differenzen bei der Firma Hnilitschka, Ursulinerstraße, sind noch nicht beigelegt. Nachdem die Arbeitgeber im Verlaufe durch Verhandlungen im Jahre 1907 die Mindestbezahlung für Kleberarbeiten mit den Gehilfen tariflich festgelegt haben und obige Firma dem Tarif keine Anerkennung gab, sind neun Kollegen, zum Teil dort langjährig beschäftigt, in den Ausstand getreten. Als „Aushilfskräfte in dieser Not" haben sich die Tapezierermeister Erne und Rolke mit seinem Sohne als Lehrling gefunden. Außerdem wollen zwei Kleber sich dort eine „Lebensstellung" schaffen. Nähers im Arbeitsnachweis. Genossen verwandter Berufe werden um moralische Unterstützung ersucht.

Die Tarifkommission.

* **Die Tariffrage im Baugewerbe.** Die am Dienstag im Gewerkschaftshause abgehaltene außerordentlich stark besuchte Maurer-Mitglieder-Versammlung befaßte sich ausschließlich mit dem vom Arbeitgeberbunde an den Maurerverband (Zweigstelle Breslau) übermittelten Tarifvertrag.

Wie Kollege Rother mitteilte, ist derselbe am 24. Januar d. Js. eingegangen und schon am 28. Januar sollte darüber eine Erklärung abgegeben werden. Rother hat den Herren Arbeitgebern sofort erklärt, daß so schnell man sich nicht entscheiden könne, erst müßten die Maurer ein Wort dazu sprechen, und dazu müsse vorerst eine Versammlung abgehalten werden. Daß der Arbeitgebertarif keinen Fortschritt oder irgend welche Verbesserungen bringen werde, habe man nicht voraussehen können, aber der Tarif bringe Verschlechterungen, und die schlechteste der Forderungen ist die Verlängerung der Arbeitszeit. Jetzt wird 9½ Stunden gearbeitet, in der Folgezeit soll die Arbeitszeit auf 10 Stunden ausgedehnt werden. Rother prüft diese Forderung auf ihre Notwendigkeit und kommt zu dem Schluß, daß bei der gegenwärtigen und zu erwartenden Baukonjunktur eine Verkürzung der Arbeitszeit durchaus am Platze wäre. Selbstverständlich sei mit Verkürzung der Arbeitszeit eine entsprechende Erhöhung des Lohnes verbunden. Der Lohn soll bei 55 Pf. belassen werden, doch soll er nur an tüchtige Kräfte gezahlt werden, die sich auch zur Ausführung von Beton- und allen Putzarbeiten verpflichten müssen. Im alten Tarif sind Ueberstunden tunlichst

zu vermeiden und nur in den dringendsten Fällen zu leisten, im ersten ist der Passus weggelassen, und da heißt es, Ueberstunden sind in besonderen Fällen zu verrichten. Der Vertrag soll vom 1. April 1908 bis 1. April 1910 Giltigkeit haben. Kündigung des Vertrags hat nicht zu erfolgen. Verhandlungen zur Fortsetzung oder Erneuerung desselben haben 6 Monate vor Ablauf zu geschehen. Sowohl für den Abschluß wie für die Fortsetzung oder Erneuerung hat der deutsche Arbeitgeberbund für das Baugewerbe seine Genehmigung zu geben.

Es fand eine lebhafte Aussprache über den Meistertarif statt; keiner der Diskussionsredner konnte sich mit demselben befreunden, und ein jeder brachte seine Wünsche zum Ausdruck. In einer Resolution wurde erklärt, die Versammlung nimmt von dem Meistertarif Kenntnis, die Versammlung hat an demselben vieles auszusetzen und beauftragt eine zu wählende Kommission, einen Tarif auszuarbeiten und diesen dem Arbeitgeberbunde zu unterbreiten.

Rößler bemerkte noch im besonderen, daß aus den Forderungen der Arbeitgeber ihre Rechtstellung spricht, sie fühlen sich in starker Position und benutzen diese um die Arbeitsbedingungen nach rückwärts zu bringen. Rößler besprach auch die Gesamtlage im Baugewerbe. Ueberall habe man Vorahnungen auf Kämpfe. Habe doch Baumeister Felisch in jener denkwürdigen Geheimkonferenz offen erklärt, man werde den Arbeitern das wieder nehmen, was sie den Arbeitgebern entrissen haben.

Vielleicht täuschen sich die Herren, die Position des deutschen Maurerverbandes ist auch eine starke und die Mittel sind sehr reichlich vorhanden. Mögen die Arbeitgeber sich auch daran erinnern, daß mit den Maurern die deutsche Arbeiterschaft geschlossen den Kampf aufnehmen würde. Zum Schluß wurde eine zehngliedrige Kommission gewählt.

* **Im Lobe-Theater** gab man gestern Abend die „Camelliendame". Die Zugkraft hat das ernste Pariser Drama von A. Dumas freilich nicht, wie „Die lustige Witwe" und der „Walzertraum", denn vor gähnend leerem Hause ging die Aufführung vor sich. Die Darstellung selbst ließ zu wünschen übrig, und nur eine der Hauptrollen war durch Frl. Santen als Marguerite verhältnismäßig gut vertreten, während die anderen Darsteller zum Teil mehr oder weniger abfielen. Was einzelnen der Darsteller abging, holte der Souffleur in ausgiebiger Weise nach. W.

* **Der Arbeiter-Abstinenten-Bund** hält am Freitag, den 7. d. M. eine Versammlung im Zimmer 5 des Gewerkschaftshauses ab, wozu die Mitglieder ersucht werden, pünktlich 8½ Uhr zu erscheinen. Gäste willkommen.

* **Humboldt-Verein für Volksbildung.** Am Donnerstag, den 13. d. M., 8 Uhr, findet im großen Saale des Konzerthauses der zweite und letzte Unterhaltungsabend für Mitglieder statt, nachdem der erste so großen Anklang gefunden hat. Dieser zweite Abend trägt den Titel „Auf den Bergen" und wird besonders reiche Abwechselung in heiteren künstlerischen Gaben bieten, für welche bereits hervorragende Kräfte gewonnen sind. Saalkarten zu 40 Pfg. sind gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte bei Herren Preuß u. Jünger, Ring 52, und im Sekretariat, Sadowastraße 60, hochpart., zu haben. Logenkarten zu 60 Pfg. nur an letztgenannter Stelle.

* **Dichter-Abende des Humboldt-Vereins.** Dem Charakter der Fastnachtszeit entsprechend, werden am Hans Sachs-Abend, der Sonntag, den 9. d. M., 7½ Uhr, im Gesellschaftssaale der Freunde stattfindet, drei heitere Fastnachtsscherze des Nürnberger Meisters in Kostüm jener Zeit aufgeführt. Mitglieder des akademischen Zweigvereins des Humboldt-Vereins haben sich in liebenswürdiger Weise zur Uebernahme der Rollen bereit erklärt und halten schon seit längerer Zeit fleißig Proben. Eintrittskarten zu 30 Pfg. sind für jedermann bei Herren Lindau u. Winterfeld, Neue Schweidnitzerstraße Nr. 13, und Preuß u. Jünger, Ring 52, zu haben.

* **Verlorene Theater-Billets.** Für die dritte Troubadour-Vorstellung am 9. Februar im Thalia-Theater sind vom Genossen C. Baumgarten, Universitätsplatz 9, eine Anzahl von Theater-Billets verloren worden. Da dieselben für etwaige Finder wertlos sind, ersucht der Verlierer um Wiederzustellung.

* **Im Banne des Rausches.** Am Dienstag Nachmittag versuchte ein dem Handwerkerstande angehöriger Mann, der einen tüchtigen Rausch hatte, an der Sandbrücke in die Oder zu springen. Von dem Versuche, über das Geländer zu steigen, wurde er von einigen Männern abgehalten. Er wurde nach seiner in der Annenstraße belegenen Wohnung geschafft. Inzwischen wird er wohl seinen Rausch ausgeschlafen haben.

Aus Schlesien und Posen.

Amtlicher Terrorismus?

Es vergeht wohl fast kein Tag, an dem nicht ein neues Lügenmärchen von sozialdemokratischem Terrorismus von unseren Gegnern kolportiert wird. Besonders hervor tun sich darin die braven Katholiken und ihre Presse. Und nicht zuletzt ist es die bekannte „Neisser Zeitung", die ihren erstaunten und darob entrüsteten Lesern immer wieder einen neuen Terrorismus der Sozialdemokraten mitzuteilen weiß. Aber immer entpuppte sich die Mär, als das was sie war, als fromme Zentrumslüge. Das hat sie dann aber ihren Lesern nicht mitgeteilt, diese könnten ja sonst Zweifel in die Wahrheitsliebe der „Neisser Zeitung" setzen.

Sie wird natürlich auch von dem nachfolgenden Fall von Terrorismus, der sich in ihrem engsten Verbreitungsgebiete in Rochus bei Neisse ereignet hat, keine Notiz nehmen. — Folgendes Schreiben ging uns dieser Tage mit der Bitte um Veröffentlichung zu:

Rochus, den 10. Dezember 07.

Herrn Hellfeier

hier.

Ich fühle mich genötigt, Ihnen nachfolgendes mitzuteilen. Ich hatte am 30. November mit Herrn Amtsvorsteher Erbs eine Unterredung, im Laufe derselben erwähnte er: „Es ist mir bekannt geworden, daß der Hellfeier jetzt bei Ihnen verkehrt, ich mache Sie darauf aufmerksam, das ist ein gefährlicher Mensch, und wenn es der Polizei und der Marx erfährt, da kann Ihnen das Militär wieder verboten werden, also sehen Sie, daß Sie ihn rauskriegen, wenn Sie nicht wieder ein Militärverbot haben wollen." — Es tut mir leid, Ihnen dies mitteilen zu müssen, jedoch bin ich durch die Andeutung gezwungen, Sie höflichst zu ersuchen, mein Lokal in Zukunft zu meiden, da ein Militärverbot zu schädigend auf meinen Betrieb wirkt. Was Ihre Person anbelangt mit gegenüber, habe ich mich über Sie in keiner Weise zu beklagen, Sie waren mir stets ein äußerst anständiger und verträglicher Gast.

Ich bitte mithin, mir nichts nachtragen zu wollen, und nochmals entschuldigend zeichne

Achtungsvoll

Josef Rotter.

Der Amtsvorsteher Erbs ist vielen unserer Leser bekannt. Vor drei Jahren hatte sich der Genosse Löbe zu verantworten, weil er in einer Kritik über einen Heidersdorfer Bauern, der wegen Mißhandlung und Freiheitsberaubung seiner Dienstmagd zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt worden war, den Amtsvorsteher beleidigt haben sollte. Wie schon aus der Wendung aus dem Briefe: „Da kann Ihnen das Militär wieder verboten werden", hat der Gastwirt Rotter schon einmal Militärboykott gehabt. Er hatte damals den Neisser Holzarbeitern, die in dem freien Verbande organisiert sind, gestattet, daß sie bei ihm ein harmloses Vergnügen abhielten. Daher die Strafe. Diesmal allerdings täuscht sich der Herr Amtsvorsteher aber doch. Hellfeier, der in seiner Gemeinde wohl als Sozialdemokrat gilt und bezeichnet wird, ist kein Sozialdemokrat. Hoffentlich wird nun dem Gastwirt Rotter wieder gnädiglich gestattet, daß der „nichtrote" Hellfeier bei ihm verkehrt. Das ist wieder ein Beispiel für viele. Was sagt denn nun die „Neisser Zeitung" dazu?

Aus dem Graf Schaffgotschen Arbeiterparadies.

„Sklaven oder Menschen", so könnte man auch diesen Artikel betiteln, denn was die Arbeiter der Gräflich Schaffgotsch'schen Holzindustrie zu erdulden haben, spottet jeder Beschreibung. Es ist erst wenige Tage her, da feierte einer der Grafen aus dem Schaffgotsch'schen Hause seine grüne Hochzeit. Vom Papst und Kaiser sowie aus aller Herren Länder waren Glückwunschtelegramme eingetroffen. In überströmendem Gefühl der Dankbarkeit hatte der Graf Spenden an Beamte und Arbeiter ausgeteilt. So las man's von der konservativen bis zur — natürlich! — freisinnigen Presse in spaltenlangen Berichten.

Der Direktor und Werkmeister des Holzetablissements liebten es, mit Liebenswürdigkeiten um sich zu werfen, die wiederzugeben wir uns scheuen. Die Arbeiter fühlen sich bedrückt und schweigen, um nicht ihr Brot zu verlieren.

Aus Warmbrunn geht uns ein längeres Schreiben zu mit der Bitte um Veröffentlichung. Vielleicht findet der in Italien seine Honigwochen verlebende Graf einmal Veranlassung, sich mit den Behandlungsmethoden der beiden Herren zu befassen. Oder sollten Arbeiter — weil sie eben „nur" Arbeiter sind — gänzlich vogelfrei sein?

Peisterwitz, 4. Februar. In der Wahlvereins-Versammlung am 1. d. Mts. wurden die Neuwahlen zum Vorstande vorgenommen. Erster Vorsitzender Genosse Gröger, Kassierer Genosse Koch, Schriftführer Genosse Herbst und Genosse Runschke, Revisoren die Genossen Vogt und Wittwer. In die Agitations-Kommission wurden gewählt die Genossen Lerche, M. Edlich, Binias, Obst, R. Edlich, Scholz, Wittwer und Knetsch.

Ueber die Gemeindevertreterwahl fand eine längere Aussprache statt. Es soll mindestens eine Versammlung stattfinden und außerdem Flugblätter verbreitet werden.

Liegnitz, 4. Februar. Von unserer Rechtsprechung. Der Brauereiarbeiter Paul Michael gehörte zu den ausständigen Arbeitern bei dem letzten Brauereiarbeiterstreik und hatte Abends wiederholt vor der Brauerei-Kommune Streikposten gestanden. Trotz Aufforderung der Polizeibeamten hatte er sich nicht entfernt. Das Schöffengericht hatte den Michael wegen Uebertretung des § 132 der Polizei-Verordnung zu 24 Mark Geldstrafe verurteilt, wogegen sowohl der Staatsanwalt als auch der Angeklagte Berufung eingelegt hatten. Vor der Strafkammer zog der Staatsanwalt seine Berufung zurück. Der Angeklagte ließ durch seinen Vertreter geltend machen, er habe nicht Streikposten gestanden, sondern er habe nur einen Kollegen erwartet, um diesem ein Darlehen zurückzugeben; im übrigen sei das Streikpostenstehen nach der neueren Rechtsprechung erlaubt. Die Strafkammer pflichtete diesem Argument zwar bei, erkannte aber dennoch auf Verwerfung der Berufung, da die Straßen-Polizei-Verordnung verletzt worden sei. Hieraus ergibt sich der merkwürdige Rechtszustand: Streikposten darf man stehen, aber die Polizei darf es einem verbieten. — Daraus werde einer klug!

—er. **Neisse**, 4. Februar. Zu der Berichtigung des Dampfsägewerkes Ronge wird uns noch mitgeteilt, daß der Tischlerei-Werkführer Brettschneider nach der Behauptung des Herrn Ronge an der Abrichtmaschine trotz Schutzvorrichtung verunglückt sei. Wir stellen hiermit fest, daß Herr Ronge von Brettschneider angelogen worden ist. Mehrere Zeugen können beweisen, daß Brettschneider an der Kreissäge ohne Schutzvorrichtung verunglückt ist. Dies hat Brettschneider auch sofort seinen Mitarbeitern und auch anderen Personen gegenüber geäußert. An der Abrichtmaschine ist nämlich immer eine Schutzvorrichtung angebracht, ohne daß sie benutzt zu werden braucht, wo hingegen bei der Kreissäge dies nicht der Fall ist. Uebrigens konstatieren wir, daß heute noch die Riemen aufgelegt werden, während die Maschine im vollen Gange ist.

Das Zentrumsorgan, die „Neisser Zeitung", welche angibt, die Interessen der Arbeiter zu vertreten, druckte die Berichtigung des Herrn Ronge ab und meinte, man müsse den frechen sozialdemokratischen Berichterstatter mit dem Staatsanwalt fassen, dann fingen sie an zu winseln. Sie hat aber die Antwort auf die Berichtigung nicht gebracht und wird auch diesen Bericht nicht bringen. Leider gibt es noch immer viele Dumme, die ein solches Kapitalistenblatt lesen.

Vor Jahren brachte die „Neisser Zeitung" mehrere Berichte, wonach ein Neisser Sozialdemokrat bei einem Arzte in Moritz einen Brief gestohlen hätte. Eine dahingehende Berichtigung lehnte sie frech ab. Nachdem der angebliche Spitzbube vom Gericht freigesprochen wurde und gegen die „Neisser Zeitung" wegen öffentlicher Beleidigung Strafantrag gestellt hatte, sandte sie zu dem Beleidigten einen Mittelsmann und bot ihm Geld an, wenn er die Klage zurücknehme, die Berichtigung aber zu bringen, lehnte sie rundweg ab. Leider nahm der Beleidigte das Geld, und so war es nicht möglich, vor Gericht festzustellen, daß das Blatt für „Wahrheit, Freiheit und Recht" sich nicht scheute, jemanden die Ehre abzuschneiden, aber zu feig ist, einzugestehen, daß es Unrecht hatte.

Mit solchem Pack muß man sich herumschlagen.

Kattowitz, 4. Februar. Der abgeblitzte Staatsanwalt. Am 30. August 1907 brachte die polnisch-sozialdemokratische „Guda Robonitza" eine Nachricht aus Zabrze nach welcher beim Kriegspielen einem Knaben ein Auge ausgeworfen wurde. Der Redakteur Emil Caspari führte in dem „Ueber Schule und Erziehung" überschriebenen Artikel aus: Die Schule wirke durch den Geschichtsunterricht verrohend. Der Patriotismus würde durch die besitzenden Klassen aus Gründen des Eigennutzes gelehrt. Der Staatsanwalt beantragte einen Monat Gefängnis, da die Verächtlichmachung der segenbringenden Volksschule nur aus politischen und agitatorischen Gründen erfolgt sei. Der Verteidiger drang mit seiner Auffassung, daß diese Darstellung der politischen Ueberzeugung des Angeklagten entspreche, unter Hinweis auf Broschüren sozialdemokratischer Führer durch und erzielte Freispruch.

Kattowitz, 5. Februar. Die Eisenbahndirektion Kattowitz sendet uns folgende Berichtigung:

In Nr. 24 der „Volkswacht" vom 29. d. M. ist unter Gleiwitz, den 27. Januar, ein Artikel „Von der Eisenbahn-Verwaltung und ihren Maßnahmen" enthalten, der den Tatsachen nicht entspricht.

Auf Grund des § 11 des Gesetzes über die Presse vom 7. Mai 1874 ersuchen wir ergebenst um Aufnahme nachstehender Berichtigung:

1. Es ist nicht richtig, daß die Handwerker und Arbeiter der Betriebswerkstatt in Gleiwitz für die erforderlichenfalls zu leistenden Ueberstunden keine Entschädigung erhalten. Die Vergütung für geleistete Ueberstunden besteht darin, daß alle Handwerker und Arbeiter der Betriebswerkstätten für alle Sonn- und Feiertage den vollen Tagelohn erhalten, auch wenn sie zu Arbeiten an solchen Tagen nicht herangezogen werden. Außerdem erhalten sie bei Beschäftigung außerhalb des Stationsortes Ueberstunden vergütet, wenn dieselben an einem Tage mehr als 2 Stunden betragen.

2. Es ist nicht richtig, daß alle Ueberstundengelder, die im Jahre 1907 zur Auszahlung gelangten, von den Arbeitern wieder zurückgezahlt werden sollten, sondern es sollten nur die Gelder zur Einziehung gelangen, die durch das Versehen eines Bediensteten der Betriebswerkstatt in Gleiwitz entgegen den Bestimmungen berechnet und gezahlt worden sind. Aus Billigkeitsrücksichten ist jedoch von der Einziehung dieser Beiträge ausnahmsweise abgesehen worden.

3. Es ist nicht richtig, da sich unter den erwähnten Beiträgen solche bis zu 50 Mark befinden, der Höchstbetrag für einen Handwerker war 26.10 Mark.

4. Es ist nicht richtig, daß die Schlosserlöhne bei der Betriebswerkstatt in Gleiwitz 2.80 bis 3 Mark betrager, sondern die Tagelohnsätze betragen für Handwerker bei zehnstündiger Arbeitszeit 3 bis 4.20 Mark.

(Unterschrift unleserlich.)

Was sagt unser Gewährsmann dazu?

Gleiwitz, 4. Februar. Theater-Skandal? Im „Oberschlesischen Wanderer" liest man: Die gestrige Aufführung des Apollo-Possen-Ensembles im Konzerthause entwickelte sich zu einem Theaterskandal, wie er in den Annalen der Gleiwitzer Theatergeschichte wohl einzig dasteht. Dieser Skandal bedeutete eine ebenso kräftige wie wohlverdiente Abfuhr einem Ensemble gegenüber, das gewagt hatte, vor das zahlreich erschienene Publikum einerseits mit den unglaublichsten Naivitäten, andererseits mit den unverschämtesten Zoten zu treten. Eine Kritik verbietet sich natürlich von selbst gegenüber dem Unwert dieser Leistungen. Das Publikum gab seinem Unwillen durch Pfeifen und Johlen Ausdruck und verließ während der Aufführung teilweise den Saal. Wir hoffen, daß die hiesige Polizei diesem Unfug durch Verbot einer zweiten Aufführung das wohlverdiente Ende bereiten wird. — In einer anderen Zuschrift heißt es: „... Die Schuld an derartigen Zuständen tragen auch die bekannten stillen Arrangeure, welche immer und immer wieder Gleiwitz mit „aparten Genüssen" zu beglücken suchen, nur um unserem Stadttheater Abbruch zu tun. Schuld trägt auch die vorherige spaltenlange Verhimmelung solcher zu erwartender Kunstgenüsse durch einen Teil der Presse. Schuld trägt auch das Publikum, das sich durch solche Vorschußlobhudeleien irreführen läßt. Skandalös ist es, daß dieses Schmieren-Ensemble ein vollbesetztes Haus hatte, während unser fleißiges, künstlerisch tatsächlich hochstehendes Stadttheater-Ensemble ein fast leeres Haus hatte. Ist das die Dankbarkeit des Gleiwitzer Publikums der Stadttheater-Direktion gegenüber, die alles Mögliche aufbietet, um das Beste und Neueste zu bieten? Hoffentlich zieht das Publikum seine Lehre aus dieser neuesten Theaterassäre. — Die Leitung der Infanterie-Kapelle teilt uns zu dem gestrigen Skandal aufklärend mit, daß sie jedes weitere Zusammenwirken mit dem Apollo-Ensemble ablehnt, auch wenn gegenteilige reklamemäßige Veröffentlichungen erfolgen sollten.

Ob es wirklich so arg gewesen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Zeloten aller Grade — und Oberschlesien ist daran nicht arm — sind ja geneigt, hinter einem nackten Menschen gleich die entfesselte Bestie zu sehen. Hinter der Notiz steckt eine gehörige Portion Geschäftsreklame, und dann ist doch die Frage gestattet: Weshalb hat die Infanterie-Kapelle überhaupt mitgewirkt?

Bromberg, 5. Februar. Aus den vorläufigen Ergebnissen der Berufs- und Betriebszählung ist die Tatsache festzustellen, daß die Bevölkerung im Deutschen Reich einen Rückgang gegenüber der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 aufzuweisen hat. Die Provinz Posen ist an dem Rückgang mit 22,001 Personen beteiligt. Aus nachstehenden Zahlen ist weiteres zu ersehen:

Prov. Posen:	1. 12. 05 Einw.	12. 6. 07 Einw.	weniger:
	1,986,637	1,964,636	22,001

Auf beide Regierungsbezirke verteilt, ergibt sich folgendes:

Regbz. Posen:	1. 12. 05 Einw.	12. 6. 07 Einw.	weniger
	1,262.672	1,246.472	16.200
„ Bromberg	723,965	718,164	5,801

Kleine provinzielle Nachrichten.

In **Arnsdorf**, Kreis Liegnitz, brannte in der Nacht vom Sonnabend zu Sonntag während des Kriegervereins-Balles früh um 3 Uhr der Tanzsaal des Gasthauses „zum Strauß", in welchem sich die tanzenden Paare bewegten, bis auf die Umfassungsmauern nieder. Von dem Feuer hatte niemand vorher etwas gemerkt und es mußte schon lange in den Speicherräumen, welche sich über dem Tanzsaal befinden, gebrannt haben, als plötzlich ein Stück Decke zwischen die tanzenden Paare stürzte und das Feuer in den Saal schlug. Der Saal war bald von den Anwesenden in größter Eile verlassen und schnell noch gerettet was zu retten war. Das Feuer soll durch einen schadhaften Schornstein entstanden sein. — Neue starke Schneefälle sind im **Riesengebirge** eingetreten. Auf dem Hochgebirge schneite es in den letzten Tagen der Woche fast ununterbrochen, sodaß die Schneedecke, die ziemlich weit hinauf fast vollständig verschwunden war, jetzt wieder ziemlich hoch liegt. Auch im Tale hat es seit Freitag recht kräftig geschneit. Die Schlittenbahnen sind daher vollständig wiederhergestellt und auch für die Schneeschuhläufer sind die Verhältnisse wieder gut. — In voriger Woche verunglückte ein auf dem Rittergute **Lampersdorf**, Kreis Steinau a. O., beschäftigter 19 Jahre alter galizischer Arbeiter, der sich durch Fleiß und Tüchtigkeit ausgezeichnet hatte. Die schweren Verletzungen, die er sich am Kopf und Rückenmark zugezogen hatte (er war vom Heuboden gestürzt), machten seine Ueberführung in das Kloster der Barmherzigen Brüder in Steinau nötig. Dort stellte es sich heraus, daß „der" Verunglückte weiblichen Geschlechts war. Der weibliche Arbeiter mußte deshalb zu den Schwestern nach Bethanien gebracht werden, wo er schwer krank liegt. Der für männliche Arbeiter höhere Lohn gilt als die Ursache für die bis dahin unbemerkt geblieben Verkleidung. — Auf dem Dominium **Chwalibogowo** bei Wreschen sind zwei junge galizische Arbeiter, welche ihr Zimmer Abends geheizt hatten, in der Nacht an Kohlendunst erstickt.

Aus den Gerichtssälen.

§ 175 im Heere.

Das Oberste Kriegsgericht des 6. Armeekorps verurteilte den Leutnant Hannig wegen Vergehen gegen § 175 Str.-G.-B. und Mißbrauch der Dienstgewalt zu drei Jahren Gefängnis. Das Kriegsgericht in Neisse hatte nur auf ein Jahr erkannt.

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12—1 Uhr Mittags

P., Anderssenstraße. Sie mußten den Teppich, den Sie bestellt haben, abnehmen. Von einem einmal geschlossenen Vertrag darf man nicht ohne weiteres zurücktreten und die Ware abbestellen.

A. B., Breslau. Ein Zwang kann auf die Mutter nicht ausgeübt werden.

G., Seitengasse. Sie können die Wohnung sofort räumen, wenn ihre weitere Benutzung mit einer erheblichen Gefährdung Ihrer Gesundheit verbunden ist. Besorgen Sie sich darüber ein Attest.

A. H., Schweidnitz. Nein, der Hauptmann von Köpenick hat dem Bürgermeister eine Kabinettsordre nicht vorgelegt.

E., Bunzlau. Sind die Aeußerungen beleidigend, so kann geklagt werden.

K. in L. Die Ladeneinrichtung kann in diesem Falle nicht gepfändet werden.

W. B., Gl. Sie dürfen jetzt nicht ins Ausland gehen.

H., Hohenwiese. Zur Abhaltung von Versammlungen in geschlossenen Räumen ist eine Erlaubnis nicht erforderlich; es genügt hier eine Anmeldung beim Amtsvorsteher. Wer die Anmeldung unterläßt, macht sich nach dem Vereins- und Versammlungsrecht strafbar, sofern sich die Versammlung mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt.

Das freie Zeichnen.

Briefe über Erziehung an eine Arbeiterfrau.

Liebe Genossin! Beim freien Zeichnen des Kindes liegt die Sache noch einfacher als beim Modellieren, für das ich Sie im vorigen Briefe zu interessieren suchte. Zum Zeichnen braucht Ihr Kind nichts weiter als einen Bleistift, ein Stück Papier — und Ihr Verständnis. Ihr Verständnis freilich ist dabei unerläßlich.

Kürzlich hatten Sie sich auf dem Tische einen Briefbogen, Feder und Tinte zurechtgelegt, und wollten einen Brief schreiben. Dann kochte draußen auf dem Herd etwas über, sie mußten hinaus und wurden eine Weile aufgehalten. Inzwischen war Ihr Dreijähriger neugierig auf den Stuhl geklettert, hatte den Zweck von Tinte, Feder und Papier sehr rasch erfaßt und hatte nun glückselig eine phantastische Tintenzeichnung auf das weiße Papier gekritzelt. Sie freilich waren arg böse über das sinnlose „Geschmiere" und den angerichteten Schaden. Sollten Sie vielleicht gar die kleinen, „unnützen" Hände geklopft haben, bis die erst freudeglänzenden Augen nun von Tränen glänzten? Jedenfalls hatten Sie in diesem Moment kein Verständnis dafür, daß hier zum ersten Male in Ihrem Kinde sich der Trieb regte, nachahmend irgend etwas zu gestalten. Auch bei einer zweiten Gelegenheit haben Sie diesen Trieb des Kindes nicht verstanden. Derselbe Uebeltäter hatte ein andermal Vaters Zeitung benutzt, um mit einem aufgelesenen Bleistiftstumpf ein Gewirr von Kunstwerken darauf zu zeichnen. Sie wären wieder anderer Meinung. Sie betrachteten es als einen wiederholten Sündenfall und drohten mit Vaters furchtbarem Zorn. Nun, der Vater war nicht ganz so böse, wie Sie es vorausgesagt hatten, aber verstanden hatte auch er nicht, was diese Missetat seines Jüngsten zu bedeuten hatte.

Aber, nicht wahr, von nun an werden Sie daran denken, daß Ihr Kind nicht aus purem Uebermut oder gar aus Bosheit, Ihnen zum Aerger und Trotz, die Tapete, den Tisch, die Tür, den Briefbogen, die Zeitung vollkritzelt? Das Kind ahmt nach, was es seine älteren Geschwister und seine Eltern hat tun sehen, bei den Schularbeiten, beim Rotieren, beim Briefschreiben. Und es freut sich königlich, wenn es aus seiner eigenen Hand, aus seiner Kraft Gebilde hervorgehen sieht. Es verbindet damit zunächst gar keinen Sinn, keinen Zweck, keine Absicht. Es freut sich nur darüber, daß sich die Hand bewegt, daß es auch kann, was die Genossen tun, daß es selber Ursache ist an dem, was auf dem Blatt vor ihm entsteht. Aber diese für uns sinnlosen Kritzeleien sind der erste Anfang der zeichnerischen Gestaltung, die triebhafte Betätigung einer Begabung, die weit allgemeiner unter den Kindern verbreitet ist, als man gewöhnlich glaubt. Daß das zeichnerische Können trotzdem heutzutage so wenig verbreitet ist, liegt teils daran, daß die Schule noch immer falsche, zwangvolle Methoden für den Zeichenunterricht anwendet, teils daran, daß sehr vielen Kindern die Lust am Zeichnen überhaupt frühzeitig ausgetrieben, oder sie doch auch nicht gefördert wird.

Was bleibt Ihnen nun zu tun, wenn Sie fortan nicht mehr blindwütend auf die kleinen, mißverstandenen „Narrenhände" losschlagen wollen, sondern wenn Sie eine verständige, freundliche Schützerin der Zeichenlust Ihrer Kinder sein wollen? Eigentlich sehr wenig: Hin und wieder eine Anregung, aber viel Freiheit. Die wichtigste Anregung geben Sie damit, daß Sie das Kind mit Zeichenmaterial versorgen, denn dadurch verschaffen Sie diesem zeichnerischen Spiele Berechtigung und Anerkennung neben den anderen Spielen. Und zeigen Sie weiterhin immer freundliches Interesse für die Leistungen des Kindes. Machen Sie das Kind auf grobe Mängel aufmerksam; aber spotten Sie ja niemals über die manchmal gar wunderlichen Gebilde. Damit Sie diese Gebilde einigermaßen beurteilen lernen, möchte ich Ihnen noch kurz folgendes sagen: Wenn das Kind genug gekritzelt hat, fängt es an, die wesentlichen Erscheinungen seiner Umwelt zu zeichnen, am liebsten Mensch, Tier, Haus. Aber noch auf mehrere Jahre hinaus keinen einzelnen, individuellen Menschen, keinen bestimmten Hund, kein besonderes Haus. Sondern es zeichnet den Menschen, das Tier, das Haus, es zeichnet ein Schema, in dem nur die wesentlichen Züge festgehalten sind: Kopf, Rumpf, Arme, Beine. Der Mensch wird meist in Vorderansicht, das Tier in Seitenansicht gegeben; denn so sieht es das Kind am häufigsten. Aber das Kind zeichnet nicht nach dem Modell, nach dem Anschauungsbild, sondern es zeichnet nach der Erinnerung, aus dem Gedächtnis, aus der Gesamtvorstellung, die ihm von dem angeschauten Dinge geblieben ist. Es gibt wieder, was es nach weiß, nicht, was es eben sieht. Also: Drängen Sie dem Kinde keine Vorlage zum Nachzeichnen auf, wie es die Schule tut, sondern lassen Sie es ganz selbständig zeichnen. Erst das ist das freie Zeichnen, das allein den Kindern Freude macht.

Hulda Maurenbrecher.

Bis die Leute dich einen guten Menschen heißen, müssen sie dich schon oft betrogen haben.

Moritz Goldschmidt (Frankfurt.)

Die Kälber und der Wolf.

Ein politisches Märlein von Fedor Sologub.

In eine Herde war ein Wolf eingebrochen und begann die Kälblein und die Zicklein wegzurassen. Er schleppte sie weg, immer mehr und mehr, zerriß sie mit den Zähnen, zerfetzte sie mit den Krallen, zerrte sie nach dem Wald und fütterte seine Wolfsbrut mit dem Fleische der Kälblein und Zicklein. Und er war so groß, und er war so böse, und er war so grau.

Nun, da schaffte man, wie so üblich, die bissigsten, allerbissigsten Hunde an. Die Hunde schnüffelten um die Herde herum, bellen die Nächte hindurch, lassen die guten Kälblein nicht schlafen; nur der Wolf macht sich aus ihnen herzlich wenig. Er schleppt und schleppt die Kälblein und die Zicklein fort, immerfort. So groß, so böse, so grau er war.

Einmal stand da die Kuh und kaute, was ihr zukam, bewegte gemächlich ihren Kuhschwanz, blickte aus stumpfen Augen auf das Gras und dachte an nichts und wieder nichts. Da hörte sie, wie ihr junger Kuhsohn, das zarte Kälblein, also sprach:

„Wir jungen Kälblein und Zicklein müssen jede Hoffnung auf unsere Hunde aufgeben. Nie und nimmer werden sie unserem argen Erzfeind, dem grauen Wolf, beikommen, umsonst ist all ihr Gekläff, schrecken nur noch unsere Kleinen. Da ging aber gestern der Fremde vorüber, und wir hörten von ihm das lästige Wort: „In der Einigkeit ist die Kraft." Und so sind auch wir übereingekommen, brave, gute Kälblein und Zicklein, wollen wir uns alle zusammentun, auf nach dem Walde, in die Wolfshöhle hinein, erwürgen wir den bösen grauen Wolf, machen wir der argen Wölfin den Garaus und die Wolfsbrut wollen wir auch nicht schonen."

Die Kuh bewegte gemächlich ihren Kuhschwanz, leute, was ihr zukommt, guckte auf das Söhnlein, so stumpf sie konnte und sprach zu ihnen das leise Kuhwort:

„Segne Gott unsere Kälblein, auf daß sie den Wolf verjagen. Doch sagt mir mein Verstand, daß Ihr nichts ausrichten könnt. Ihr rennet selber dem Herrn Wolf in die Klauen, Euch allen wird der Herr Wolf Eure gottergebenen Seelen ausblasen. Denkt doch lieber an das alte erprobte Sprichwort: „Bleibe zu Hause und nähre Dich redlich!"

Doch das Kuhsöhnlein, das junge verwegene Kälblein, hörte nicht auf sie. Und ganz recht tat es daran. Alle Kälblein und Zicklein der Herde versammelten sich, machten sich auf nach dem Wald zum grauen Wolf, umzingelten seine verdammte Höhle und zerstampften mit den Hufen die ganze Wolfssippe.

Und alsdann verjagten sie auch die Hunde, auf daß sie die Nächte hindurch nicht bellten und den Kleinen Angst einjagten.

Der Gefangene.

Der uns die Freiheit einst so kühn gelehret
Hört ihr ihn hinter jenem Gitter wohl,
Dran spottend noch des Glaubens rauh Symbol,
Manch eisern Kreuz, das ihm die Flucht verwehret?

Das also ist der Lohn, der ihm beschieret
Ward von dem angebeteten Idol?
Die Wangen blaß, die Augen trüb und hohl,
Die Augen, die er — nicht zum Himmel kehret.

Seit Jahren sah er keine Wolke schweben,
Seit Jahren kein Gestirn in blauer Ferne
Die goldne, taubeglänzte Schwinge heben.

Die Erde — ach! er ließ sie euch so gerne;
Doch sprecht, Ihr Herrn, wer hat Euch Macht gegeben,
Die Hand zu legen auf des Himmels Sterne?

Georg Herwegh.
Lieder eines Lebendigen.

Humoristisches.

Die Berliner Polizei. Aus dem „Kladderadatsch". Müller: „Na wat sagste nu?" — Schultze: „Ick verstehe Dir nich." — Müller: „Die Berliner Polizei hat 'nen Mörder ertroffen." — Schultze: „Quatsch! Det gloobste doch woll selbst nicht." — Müller: „Wat ick Dir sage!" — Schultze: „Wen hat er denn umjebracht?" — Müller: „Na, sich selbst!"

Die aristokratische Mutter. Madame (zu dem vom Spaziergang zurückkehrenden Kindermädchen): „Sagen Sie 'mal, Anna, die Kinder kommen mir so verändert vor! . . . Das sind doch die richtigen?"

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Wolff. — Redaktion und Expedition: Breslau, Gempenstraße 5/6. — Verlag von Oskar Schütz. — Druck von Th. Schatzky G. m. b. H. — sämtlich in Breslau.

Unterhaltungsbeilage der »Volkswacht«.

Nr. 11 | Breslau, den 6. Februar | 1908.

Spreu im Wind.

Was bist du, Arbeiter, als Einzelmann? —
Nur Spreu im Wind. —
Drum schliesse deinen Brüdern auch dich an,
Die Kämpfer sind. —

Stch nicht abseits bei ihrem Opfermut,
Der für dich tritt —
Nein, stemme dich entgegen auch der Flut,
Sei Kämpfer mit. —

Ein dürres Reis bist du am Zukunftsstamm
Und geistig tot —
Hilfst du nicht gegenstürmen Deich und Damm
Der Arbeitsnot. —

Zur Rüstung greif, zur starken Wanneswehr,
Tu deine Pflicht!
Zu lange schon hast du gefehlt dem Heer,
Drum säume nicht! —

Das sonderbare Duell.

Humoristische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

3]

„Und wenn wir nun die Hunde auf die Fährte setzten?"

„Die ist jetzt kalt" sagte der Alte kopfschüttelnd, „und sie folgen nicht mehr. — Nein, morgen früh wollen wir einmal abspüren, und wenn er sich dann in der Nacht wieder hergewagt hat, können wir ihm vielleicht das Handwerk legen."

„Morgen früh?"

„Ja, ich will gleich vor Tag einmal ohne die Hunde hinübergehen, und ist was da, so satteln wir die Pferde und können ihm eine gute Hetze geben. — Aber jetzt geht ins Haus, Fremder! — ich sehe, da kommt Jenny mit den Spänen; nun können wir ein tüchtiges Feuer anmachen und den Truthahn gleich braten. Schade um das schöne Fett, das an der Haut sitzen geblieben ist, läßt sich aber eben nicht ändern."

Sie gingen jetzt zum Hause zurück, und während die Frauen das Abendbrot bereiteten, saßen die beiden Männer am Kamin und plauderten miteinander von dem Wild, das es früher einmal in diesen Sümpfen gegeben haben sollte, und das jetzt merkwürdiger Weise so abgenommen hatte, daß ein Mann oft einen ganzen Tag im Walde herumlaufen konnte, ehe er selbst nur einmal einem „erbärmlichen Hirsch" begegnete, — von Bären gar nicht einmal zu reden.

Nach dem Essen drehte sich das Gespräch aber um andere Dinge. Die jungen Mädchen hörten dem Fremden gar so gern zu, wenn er von seiner eigenen Heimat erzählte — was interessierten sie auch die alten Jagdgeschichten, die sie schon hundert und tausendmal mit angehört. Aus der Ferne wollten sie etwas wissen, von dem merkwürdigen Leben und Treiben im „alten Lande", und sie wußten so geschickt immer bald da und dort Fragen einzuwerfen, bis Ralsson — glücklich nur, daß er der Geliebten gegenüber sitzen durfte, endlich nicht länger ausweichen konnte. Aber er wußte es auch so schlau anzufangen, daß er sich — in der Erzählung selber — mit Jenny fast allein unterhielt, denn er schilderte, hauptsächlich nur für ihr Ohr bestimmt, seine eigene Heimat, sein freundliches Haus, das er dort in einem weiten Park besitze — schilderte seine Mutter — seine Geschwister und mußte manchmal an sich halten, daß er nicht vor Freuden laut aufjubelte, wenn er sah, mit welchem gespannten Interesse des Mädchens Blicke an seinen Lippen hingen. Aber sie selber unterbrach ihn mit keiner Silbe. Während ihre jüngeren Geschwister nur immer lachten und mit hineinplauderten, und dann bald noch dieses oder jenes wissen wollten, saß sie still und in sich gekehrt und sprach kein Wort, richtete an ihn keine Frage.

Der alte Backwoodsman war indessen müde geworden und auf seinem Stuhl sanft eingenickt; was interessierte ihn jene alte, und wie er sie nannte „abgenutzte" Welt, da drüben über der „Salzlache"? Hier in Amerika gab es neues, frisches Leben, gab es zu schaffen und zu ringen, und wenn es dort drüben besser gewesen wäre als hier, ei, so wanderten die Amerikaner nach England aus, denn so klug sollten die auch wohl sein, daß sie sich die besten Stellen aussuchten; aber jetzt war's nur immer umgekehrt der Fall, und deshalb hier drüben doch ein ganz Teil behaglicher als dort.

Die jungen Mädchen aber wollten wissen, wie es die Frauen dort in England hätten, ob sie viel arbeiteten und wie sie gekleidet gingen, wie sie tanzten und sich besuchten, und tausend andere Dinge mehr, und wenn Jennys Mund auch die Fragen nicht mit tat, hingen ihre Augen doch unverwandt an ihm.

Es war spät geworden, als der Alte, der im Schlaf beinahe vom Stuhl gefallen wäre, plötzlich aufwachte, nach der in der Hütte hängenden Yankeeuhr sah, und dann ausrief: „Aber alle Wetter, Mädel! Plagt Euch denn der Böse? Es ist zehn Uhr vorbei. Wollt Ihr machen, daß Ihr zu Bette kommt! Das ist neugieriges Volk, Fremder, und wenn Ihr denen den Willen tätet, ließen sie Euch die ganze Nacht nicht vom Kamin fort. Marsch mit Euch; wir wollen auch schlafen gehen, denn wir müssen morgen wieder früh bei der Hand sein."

Zweites Kapitel.

Das Rendezvous.

Am nächsten Morgen weckte der alte Mann seinen Gast noch vor Tag, um draußen im Walde einmal abzuspüren, ob sich der Bär wieder in der Nachbarschaft gezeigt habe und denn womöglich eine Hetze zu machen. Eigentlich konnte er nicht gut von Haus fort, denn wenn plötzlich ein Dampfschiff anlegte, das Holz haben wollte, war es doch immer besser, wenn er selber mit dem Kapitän handelte. Im schlimmsten Falle besorgte das

aber auch die Töchter — und sie hatten es schon oft getan, wenn er draußen auf der Jagd lag. Ebenso kannte der alte Neger den Preis des Holzes, und er durfte sich schon darauf verlassen.

Kalsson dachte aber gar nicht daran, sein Rendezvous mit der Geliebten zu versäumen; das ließ sich auch vortrefflich einrichten, denn mit dem Alten zusammen blieb er ja doch nicht. Wenn sie hinaus in den Wald traten, nahm jeder einen bestimmten Kurs, um ein bestimmtes Terrain abzusuchen, und bis um zehn Uhr etwa wollten sie dann wieder in der Hütte zusammentreffen, um das weitere zu bereden.

Die beiden Männer schritten denn auch bald darauf, jeder seiner angenommenen Richtung folgend, in den Wald hinein — die Frauen hatten sich an dem Morgen noch nicht sehen lassen — Kalsson aber, ein so eifriger Jäger er bis dahin gewesen, war weit davon entfernt, heute Morgen in Dornen und Dickicht herumzukriechen, um irgendwo eine warme Bärenfährte zu finden. Der heutige Morgen sollte sein künftiges Schicksal entscheiden, und wie er deshalb nur den alten Backwoodsman sicher auf seiner Bahn wußte und fest darauf rechnen konnte, daß er ihr auch mit allem Eifer folgte, bog er selber, erst einmal im Dickicht drin, links ab, und hatte bald darauf das bestimmte Versteck erreicht, wo ihn Jenny heute treffen wollte, und wo er jetzt geduldig wartete, bis sie Gelegenheit finden würde, sich unbemerkt, oder wenigstens unbeachtet vom Hause zu entfernen.

Er hatte etwa eine halbe Stunde in einem ziemlich unbequemen Dickicht von Greenbriars und Sassafrasbüschen gestanden — denn sehen durfte er sich nicht lassen, da er nicht wußte, ob nicht eines der anderen Mädchen zufällig dort hinauskam — und überlegte sich in der ganzen Zeit, was nur in aller Welt Jenny bewogen haben könne, seine Werbung so geheim zu halten und solche Angst vor dem Vater zu zeigen. Fürchtete sie, daß er ihr nicht erlauben würde, Amerika zu verlassen, oder was sonst? Bot er ihr nicht ein freies, unabhängiges Los — bot er ihr nicht Herz und Hand und brauchte sie sich etwa, das arme Waldmädchen, der Werbung zu schämen? Oder glaubte sie, daß er es nicht treu und ehrlich meine und sie, unter falschen Vorspiegelungen, in ein fremdes Land führen wolle, in dem sie sich nachher unglücklich und elend gefühlt hätte? Aber wäre das der Fall gewesen, so würde sie doch nicht verlangt haben, ihn heimlich zu sprechen. — Es war wunderbar und er konnte aus dem Mädchen nicht klug werden — aber es blieb ihm auch nicht längere Zeit zum Ueberlegen — dort drüben regte sich etwas in den Büschen — er konnte ein lichtes Kleid erkennen. War es Jenny? Regungslos stand er und wartete, um sich nicht zu verraten. Wenn vielleicht eine ihrer Schwestern — nein — sie war es selber, und mit einem Freudenruf sprang er aus seinem Versteck heraus und ihr entgegen.

Jenny aber schien in einer merkwürdigen Aufregung; scheu drehte sie den Kopf über die Schulter zurück, als ob sie fürchte, daß ihr jemand folgen könne, und dann auf Kalsson, der sie mit seinem Arm umschlang, zueilend, ergriff sie seine Hand und führte ihn weiter in den Wald hinein. Hier war es noch möglich, daß sie überrascht wurden, weiter im Dickicht drin nicht; und Jenny schien eine merkwürdige Angst davor zu haben, auch nur mit dem Fremden zusammen gesehen zu werden.

Sie folgte hier auch kurze Zeit einem schmalen Pfad, der gerade auf eine in den Mississippi einmündende Slew*) zuführte. Wo sich der Pfad kreuzte, war ein riesiger Baumwollenholzbaum hinübergestürzt und bildete eine feste Brücke über das Wasser, und erst an der anderen Seite und wieder von Büschen geschützt, wo niemand zu ihnen gelangen konnte, den sie nicht über den Baum kreuzen sahen, hielt sie an.

„Aber Jenny, beste Jenny", bat der junge Mann, „welche unerklärliche Angst hat Sie denn erfaßt? Was fürchten Sie? Habe ich mich denn nicht selber erboten, mit Ihrem Vater zu sprechen und seine Einwilligung zu erbitten, wenn ich nur erst von Ihren eigenen Lippen das Geständnis Ihrer Liebe erhalten kann? — Ach sagen Sie mir nur das eine Wort, Jenny: Sind Sie mir ein klein wenig gut? — Glauben Sie, daß Sie einst glücklich mit mir werden können?"

Jenny stand zitternd vor ihm — ihr Blick suchte noch den Boden — wie mit einem Entschluß kämpfend, hatte ihre Hand das Herz gefaßt. Jetzt hob sich langsam ihr dunkles, in Tränen schwimmendes Auge zu dem seinen — und plötzlich ihre Arme ausbreitend, flog sie auf den Geliebten zu und umschlang ihn mit wilder, nicht mehr zurückzuhaltender Leidenschaft.

„Jenny! Meine liebe, liebe Jenny! Und Du bist mir gut?"

„Von ganzer Seele", flüsterte Jenny, ihn fest umfassend — „von ganzer Seele bis in den Tod, und sterben würd' ich, wolltest Du mich lassen."

„Du liebes, liebes Herz!" rief Kalsson, sie in Jubel an sich pressend, „o, wie dank' ich Dir für dieses unsagbare Glück — wie will ich es Dir mein ganzes Leben danken!"

„Wären wir nur erst fort von hier", flüsterte das Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Slew, ein Ausfluß der Sumpfwasser in den Strom.

Ein revolutionärer Gorki-Abend.

Eine Theatererinnerung von Margarete Kasten-München in der „Frankfurter Zeitung".

Es war in Kiew, im Februar 1906. Port Arthur hatte ausgerungen und über ganz Rußland lagerte jene erstickende Atmosphäre, die einem den Atem benahm. Das Schreckgespenst der inneren Revolution kroch durch's weite Reich, halb noch unterdrückt, aber man fühlte schon den Boden unter sich erzittern. Jeden Augenblick konnte das dahinkriechende Ungeheuer sich zur Riesengröße erheben und alles vernichten.

So meinte man damals.

Und weil man nicht ein noch aus wußte, nichts tun und nichts helfen konnte, so ging man ins Theater und in Konzerte und zerstreute sich.

Ganz wohl fühlte man sich in solch menschenerfülltem Hause nicht; niemand wußte, wozu der Pöbel in jenen Tagen fähig war, aber ebensowenig war man ja daheim im eigenen Bette seines Lebens sicher.

Im zierlichen Kiewer Schauspielhause, das mit seinem Rokokostil in hellblau, weiß und gold einer niedlichen Bonbonniere gleicht, wurde als Uraufführung der „Sommerfrischler" von Gorki gegeben.

Und alles saß da und wartete gespannt. Nicht etwa auf die Aufführung, aber auf die revolutionäre Kundgebung, die damals jedes Stück von Gorki begleitete.

Auch ich wartete.

Hoch oben im „Olymp" saß ich, und dicht über meinem Haupte schwebten in lichten Wolken pausbackige Englein mit goldenem Lendentuche.

Um mich herum blickte ich in lauter junge, leidenschaftliche Gesichter, denn alle, die hier saßen, waren eins — eins in ihrem großen Hasse. Langsam dahinschwingend verklang die Musik. Der Vorhang bewegte sich.

Aber noch bevor der letzte Ton ganz verhallt war, bevor noch das Dunkel sich über die dichtgedrängte Zuschauermenge gebreitet hatte, erhob sich auf der gegenüberliegenden Galerie ein junger Mensch, reckte sich auf und laut und klar schrie er durch das weißgold geschnörkelte Haus Worte, die vor unzügelbarem Hasse bis in die fernste Ecke gellten:

„Nieder mit dem Zaren! Nieder mit den Romanows! Freiheit! Freiheit! Konstitution!" und dabei schleuderte er ein Paket roter Zettel von sich.

Gleich erschreckten blutigen Vögeln flatterten sie nieder, an den Rängen vorbei ins elegante Parkett.

In dem Moment erlosch das Licht des Zuschauerraums und ein Applaus brauste los, wie ich ihn noch nie erlebt hatte. Tausendfaches Jauchzen erscholl wie aus einer Kehle und der Boden erdröhnte unter wahnsinnigem Beifallsstampfen.

„Freiheit! Freiheit! Konstitution! Gorki! Hoch Gorki!" durchheulte es das Haus.

Logentüren öffneten und schlossen sich. Damen in rauschenden Schleppkleidern wurden von befrackten und besternten Herren hinausgeführt. Viele, viele Stühle leerten sich und weiche warme Plüschsessel standen verlassen da.

Der Vorhang rauschte auf und über ein stilles Sommerhaus mit grünen Rasenflächen brüllte der Sturm der Leidenschaft hin. Die Schauspieler bewegten sich hin und her und machten Gesten zu Worten, die man nicht hörte.

Dann flammte das elektrische Licht wieder auf und durch jede Eingangstür flutete eine Rotte Schutzleute.

Nun konnte niemand mehr hinaus.

Aller Blicke hingen gespannt an dem jungen Revolutionär. Mir gegenüber saß er aufgestützt und schaute mit unbeweglichen Augen gerade vor sich hin.

Ein höherer Polizeibeamter erschien und redete ihn an. Langsam, mit ruhiger Eleganz erhob er sich, verbeugte sich stumm und folgte mit hocherhobenem Haupte, mit stolzem Lächeln auf den weißen Lippen.

Er hatte sein Werk getan.

Und abermals fegte ein wütender Orkan durch das Haus. Nieder mit der Polizei! Nieder mit der Polizei! Hinaus! heulte, brüllte, stampfte es.

Und dann begann ein Pfeifen. Ein entsetzliches, endloses, gellendes, die Nerven zerschneidendes Pfeifen.

Bebend stand ich von meinem Platze auf und lehnte mich an die Galeriebrüstung, dem Ausgang gegenüber, wo wenigstens einige Schritte Bewegungsfreiheit waren — von der Türe schnitten mich zehn Schutzleute ab.

Und weiter gellte das Pfeifen — entsetzenerregend, atemberaubend. Einige junge Mädchen hielten die Hände vor das Gesicht und weinten hilflos vor sich hin.

Die Schauspieler hatten längst aufgehört zu spielen und standen regungslos vor den Gebüschen ihrer Sommeridylle, geduldig in das tobende Publikum hineinschauend.

Endlich löste sich einer von ihnen ab und trat dicht an die Rampe, beide Hände wie flehend emporgehoben. Es war ein Greis — von großer schöner Erscheinung.

Augenblicklich trat Totenstille ein.

Und das schneeweiße Haupt emporgehoben zu jenen, da dicht unter der vergoldeten Decke zu jenen die das ureigentliche Publikum waren, das Gorki-Publikum, sagte er mit sanfter vor Bewegung vibrierender Stimme:

„Meine Herrschaften, wünschen Sie, daß Gorki heute noch zu Ihnen sprechen soll, dann gestatten Sie uns jetzt zu reden."

Kurzer, dröhnender Applaus und Totenstille.

Bei andauernder Beleuchtung des ganzen Raumes wurde das Stück ohne weiteren Zwischenfall zu Ende gespielt.

Traurige Menschen waren die Sommerfrischler, die nun über die Bühne zogen, Menschen ohne Ziel, Inhalt und Leben, Menschen, wie die meisten da unten und in den ersten Rängen.

Es war schwer, nach jenem Rausch der Leidenschaft, der kaum vertobt war, nun dem Gedankengange des handlungsarmen Stückes zu folgen.

Und ich blickte fort.

Mein Blick fiel gegenüber auf den leeren Platz. Ein leerer Platz! Und warum das?

Im Leben seinen Platz aufgeben, sich selbst vernichten, um so geringen Preis! Wem hat der kurze Rausch, wem haben die roten Zettel denn genützt? Den besternten Herren dort unten sicher nicht und den Damen, die sie ratlos zwischen den parfümierten Glacés hielten und furchtsam der einsammelnden Polizei übergaben, erst recht, nicht.

O wie unermeßlich reich muß doch dieses Land sein, deren Söhne so billig ihr junges Leben auf den Opferblock legten!

Und dann verfing sich mein Blick wo anders.

Neben mir drängten sich jetzt mit vorgestreckten Hälsen die Schutzleute und hingen mit glänzenden Augen, atemlos lauschend an der Bühne.

Und aus den ungefügen, gutmütigen Volksgesichtern strahlte eine fast überirdische Freude.

Nie und nie habe ich so auffassungsgierige, so verklärte Augen gesehen.

Und wie gebannt lauschten sie dem Revolutionär, dessen Anhänger sie hier vernichten halfen.

Und dieses naive, unkultivierte Material, dieses ureigne, in sich harmlose, gutmütige Stück Volk — dieses war der Scherge des eigenen Fleisches und Blutes.

Diese Kinder, die nie ein Theater zu sehen bekamen, die nichts von dem auch nur im Geringsten verstanden, was da auf der Bühne vor sich ging — die ahnten ja auch nicht, welch ewig traurige Rolle sie spielten — im Leben.

Und dicht gedrängt an jene, von denen sie eben noch in wilder Empörung ausgepfiffen und geschmäht wurden, standen sie da und lauschten gemeinsam atemlos dem Revolutionär.

Ach, Mütterchen Rußland, was hast du doch für Kinder!

Quellen der Erdgeschichte.

Von M. H. Baege-Friedrichshagen.

Jede Geschichte, mag man ihr zur näheren Bezeichnung ein Wort vor- oder nachsetzen, welches man immer wolle, gewinnt nur dann unsere dauernde Teilnahme und gewährt nur dann dem Denkenden eine wahre Befriedigung, wenn sie uns vorgetragen wird als Schilderung von Vorgängen und Begebenheiten in dem notwendigen inneren Zusammenhange von Ursache und Wirkung. Ohne daß wir uns dessen immer bewußt werden, huldigen wir dem Gesetz der Notwendigkeit. Es ist es, was uns das Geschichtsstudium verklärt. Wir werden nur dann über ein geschichtliches Ereignis vollkommen aufgeklärt und nur dann gewährt uns seine Kenntnis einen wahren Genuß, wenn wir erfahren, aus welchen vorausgegangenen Ursachen es entsprang und welche Folgen es nach sich ziehen m u ß t e und daher auch zog.

Was ist es denn, was uns in einem Altertumsmuseum so geisterhaft feierlich umweht? Es ist der Geist der Geschichte. Die verstümmelten Ueberreste einer vielleicht noch sehr stümperhaften Kunst und Industrie an sich sind es nicht, auch die Ehrwürdigkeit ihres Alters ist es nicht, was unsere beinahe bis zur Ehrfurcht sich steigernde Aufmerksamkeit an sie fesselt — es ist vielmehr das stumme Zeugnis, was die Altertümer ablegen bald von dem großen Abstand der Werke ehemaliger Geschlechter von denen des unsrigen, bald von dem Rückschritte, den wir gemacht haben, oder von der überraschenden Gleichheit alter und neuer Erzeugnisse der schaffenden Menschenhand. Auch der weniger Gebildete füllt sich dann die große Kluft zwischen einstmals und heute mit einzelnen Zügen des Kulturganges des Menschengeschlechtes aus, mögen dieselben immerhin in den meisten Fällen zu keinem auch nur einigermaßen zusammenhängenden Bilde werden.

Es ist undenkbar, daß selbst der Ungebildete, wenn er nur nicht ganz gefühllos ist, eine auf deutschem Boden gefundene römische Münze ansieht, ohne darin etwas mehr zu sehen, als ein Stück Silber mit einem abgegriffenen Männerkopf und einigen unleserlichen Schriftzeichen. Er sieht oder mehr noch, er ahnt darin ein geschichtliches Merkzeichen.

Es ist derselbe Fall mit den Versteinerungen, welche ein glücklicher Vergleich, „die Denkmünzen der Schöpfung" nennt. Nur die Alltäglichkeit vermag ihnen in den Augen der Menge den Reiz des Beobachtenswerten zu rauben, der Alltäglichkeit, welche für diejenigen vorliegt, deren Wohnsitz auf einer überschwenglich versteinerungsreichen Gebirgsformation liegt, deren einige auch den deutschen Boden bilden helfen.

So groß ist der Zauber der Versteinerungen, den sie auf empfängliche Gemüter ausüben, daß zu allen Zeiten Gelehrte und Ungelehrte ihre oft wunderlichen Gedanken an ihnen übten. Ja, in gewissem Sinne kann man sagen, daß das Urteil der Menge, oder der sie vertretenden Gelehrten, wenn dieses Wort hier nicht zuweilen gemißbraucht ist, über die Versteinerungen ein Gradmesser der jedesmaligen Zeitbildung ist. Wir begegnen allerdings auch heute noch in gewissen Volksstämmen und Volksklassen mittelalterlichen Urteilen über die Versteinerungen; aber es wird nicht gefehlt sein, wenn wir diese Volksstämme und Volksklassen selbst als mittelalterliche bezeichnen, welche wie Ruinen in unserer Zeit stehen.

Wenn wir in Kürze die bemerkenswertesten Auffassungsweisen der Versteinerungen überblicken wollen, so begegnen wir zunächst einer, welche auch in dem Lichte des zwanzigsten Jahrhunderts noch bei vielen Einzelnen spukt und welche die Versteinerungen N a t u r spiele nennt. Es soll der Natur gefallen, zuweilen sich selbst nachzuahmen! Aus Steinmasse soll sie wie durch Zufall Tier- und Pflanzengebilde entstehen lassen! — Die Natur spielt nicht; sie verfährt nach unwandelbaren Gesetzen.

Fast noch wunderbarer ist die schon von Leibnitz (1646—1716) verspottete Ansicht, welche die Versteinerungen I d e e n k e i m e nennt. Dabei meinte man vielleicht, die Formgedanken der schaffenden Natur führen wie Geister im Reiche der Stoffe umher und verkörpern sich zuweilen in starre Steinmasse, zu tier- und pflanzenähnlichen Gestalten. Vielleicht — so dachte man wahrscheinlich — führt die Natur die, nur vorläufig in Steinmasse niedergelegte Idee früher oder später einmal zu einem lebendigen Tier oder Gewächs aus, was jetzt noch in der Lebensreihe derselben fehlt. Dieser jedenfalls sich sehr weise dünkenden kindlich-philosophischen Ansicht lag wenigstens der tatsächliche Anschein der Richtigkeit zu Grunde, daß die große Mehrzahl von Versteinerungen von Tieren und Pflanzen herrühren, welche jetzt längst vom Schauplatze des Lebens abgetreten sind, und die man daher nur, während sie der Erdvergangenheit angehören, in die Erdzukunft versetzte.

Verwandt mit dieser Auffassung der Versteinerungen ist eine andere, welche in ihnen vermeintliche Versuche erblickte, aus Keimen, Pflanzen entstehen zu lassen, die es aber nicht weiter als bis zur äußeren Form gebracht hätten. Den Anlaß zu dieser geistigen Mißgeburt geben vielleicht die glücklicherweise äußerst selten vorkommenden Mißgeburten, die man Molen nennt.

Mit dem Glauben an den leibhaftigen Teufel verträgt sich endlich jene verwirrte Versteinerungstheorie vortrefflich, welche in den Versteinerungen die mißratenen Nachäffungen ungeschickter und unmächtiger Geister erblickte.

Kurz, man hat sich Jahrhunderte lang alle mögliche Mühe gegeben, etwas falsch zu verstehen, dessen richtiges Verständnis uns heutzutage so selbstverständlich erscheint. Uns sind die Versteinerungen die in Steinmasse umgewandelten oder wenigstens in solcher abgeformten und abgebildeten Ueberreste einst d. h. vor vielen Jahrtausenden und Jahrmillionen lebend gewesener Tiere und Pflanzen.

In diesem Augenblicke widerstehen wir aber dem verlockenden Wunsche, über ihre Entstehung etwas Näheres erfahren zu wollen. Wir begnügen uns vorläufig damit, uns der Bedeutung klar zu werden, welche die Versteinerungen für die Erdgeschichte haben. D i e V e r s t e i n e r u n g e n s i n d G e s c h i c h t s q u e l l e n für die Erdgeschichte in demselben Sinn, wie alte Urkunden, Denkmäler und Münzen, alte Waffen und Gerätschaften Geschichtsquellen der Geschichte der Menschheit sind.

Nur an der Hand der Versteinerungskunde oder Paläontologie ist es möglich geworden, die Erdgeschichte oder Geologie auf die hohe Stufe der Ausbildung zu heben, die sie jetzt einnimmt. Wie wir aus der Form der Schriftzüge alter Pergamente und seit Gutenberg an der Form der Buchstaben das Alter der Schriftwerke erkennen, so erkennen wir aus den Versteinerungen die Altersfolge der Felsschichten, in denen sie sich finden.

Viele Tausende von längst ausgestorbenen Tier- und Pflanzenarten haben uns versteinerte Ueberreste hinterlassen und indem wir dieselben mit Benutzung der höheren oder tieferen Lage der Gebirgsschichten, in denen sie sich finden, in eine chronologische Reihe ordnen, gewinnen wir die Ueberzeugung, daß die Welt der Organismen nicht zu allen Zeiten dieselbe und niemals der heutigen gleich gewesen sei, sondern daß in der Folge von Millionen von Jahren das Tier- und Pflanzenreich wichtige Umgestaltungen erfahren habe, in welchen ein gewisses allmähliches Aufsteigen zu höherer Vollkommenheit der Wesen unverkennbar ist.

Hier sei für heute nur noch erwähnt, daß die Versteinerungen oder Fossilien nicht die einzigen Geschichtsquellen der Geologie sind. Von den anderen werden wir später einmal uns unterhalten.